g:452

EM.

30.2840

IV 10

6

Müller.

Die Lebensrettungen

Friedrichs des Zweyten

im siebenjährigen Kriege

und besonders der

Hochverrath des Barons von Warkotsch

aus Originalurkunden dargestellt

von

C. D. Küster,

Consistorialrath und ehemaligem Staabs-Feldprediger.

Berlin,

in Karl Matzdorffs Buchhandlung 1792.

Stadt Bamberg

Staatliche Bibliothek Bamberg

Die Lebensrettungen
Friedrichs des Zweyten
im siebenjährigen Kriege
und besonders der
Hochverrath des Barons von Warkotsch
aus Originalurkunden dargestellt.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Ihro Königliche Majestät

der

verwittweten Königin

Christine von Preußen

allerunterthänigst geweihet.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Allerdurchlauchtigste
Großmächtigste Königinn,
Allergnädigste Königinn!

Die Stimme der unpartheyischen Wahrheit sagt: daß sich Ihro Königl. Majestät durch eine vieljährige große Reihe wahrhaftig erhabener moralischer Edelthaten die tiefste und liebevollste Ehrerbietung aller Edlen erworben haben.

Seit funfzig Jahren bin ich hievon beobachtender Zeuge gewesen, und von Jahr zu

Jahr ist meine innigste Ehrfurcht gewachsen; denn ich habe oft mit freudigen Lobpreisungen Gottes gesehen: wie viel Gutes für Verstand, Religion, Herz, Sitten und Wohlfahrt in allen Ständen durch Ihro Königl Majestät hohes Beyspiel und thätige Wirkung gegründet und befördert worden.

Nie, nie werde ich vorzüglich jener frohen Magdeburgischen Stunden vergessen, in welchen ich Ihro Königl. Majestät während des Krieges, als Muster der höchsten tugendvollen Gottesverehrung und des heldenmüthigen Vertrauens auf Gott öffentlich beten sah, und besonders sprechen hörte.

Auch dann, wenn Feige zitterten und Weltkluge bedenklich wurden, blieben Ihro Königl. Majestät, die durch Gott unerschütterlich gestärkte Heldin, in froher Hoffnung auf die Zukunft.

Und nun nahe an den Grenzen meiner Erdenbahn sehe ich Jhro Königl. Majestät Hoffnungen erfüllet, ja übertroffen!

Jhro Königl. Majestät fleheten in jenen lebensgefahrvollen Tagen zu Gott um die Lebenserhaltung des großen Königlichen Gemahls:

Er kam lebend, siegend und glorreich Frieden, bringend aus vier großen Kriegen unverwundet zurück.

Jhre Königl. Majestät erbaten für Jhn langes Leben und ausgebreiteten Wohlstand des Landes:

Friedrich erstieg ein unter Königen ungewöhnlich hohes Alter, und sahe sterbend seine Völker hochbeglückt.

Oft stiegen mehr als mütterlich inbrünstige Wünsche für Seine Königl. Majestät unsern über Alles Geliebtesten König Friedrich

Wilhelm, und für die erhabene huldvolle Prinzessin von Oranien, Königl. Hoheit, aus Ihro Königl. Majestät Betkammer zur Gottheit!

Und auch die Erfüllung dieser Wünsche ist in den kürzlich verflossenen Tagen durch die hohen Vermählungen zweyer huldvollen Königlichen Prinzessinnen vergrößert. Ihr so ganz höchst väterlich und mütterlich zum Wohlthun verstandvoll gestimmtes Herz wird Preußens Ruhm, Englands und Hollands Glück erhöhen.

Ja, Ihro Königl. Majestät erleben die Erfüllung der Friedenswünsche aller Völker Europens; denn Sie sehen durch unseres tiefschauenden, eben so tapfern als huldreichen Monarchen Geist, und durch sein Heer und hohe Bundesgenossen alle großen Mächte des Europäischen Erdkreises zum wahrhaften Frieden vereint.

Alle diese Gebetserhörungen, alle Preußens Thron hocherhebenden und Völker beglückenden Begebenheiten hätten nicht erfolgen können, wenn Gott nicht Friedrichs des Großen Lebensretter gewesen wäre.

Die nachstehenden Bogen enthalten einen schwachen Schattenriß einiger ewig denkwürdigen wichtigen Ereignisse, auf welche kein Geschichtforscher und Gottesverehrer ohne hohe Dankgefühle zurückblicket.

Und da man mich höchsten Ortes aufgefordert hat, zur Ehre der göttlichen Vorsehung einige Hauptbegebenheiten des siebenjährigen Krieges als Augenzeuge zu beschreiben, so unterwinde ich mich, diese geringe Arbeit einiger Nebenstunden zu Ihro Königl. Majestät Füßen zu legen. Die vieljährige höchste Gnade, welche Ihro Königl. Majestät für mich, als treuen Unterthan, gehegt haben, erfüllet mich mit der ehrfurchtsvollen und fro-

hen Hoffnung einer gnädigen Aufnahme. Denn ich bin mit einer, in der That unsterblichen redlichen Ehrfurcht, weit über allen Ausdruck, und bis über die Grenzen dieses Erdenlebens,

Ew. Königl. Majestät

allerunterthänigst treuer Knecht

Küster.

Magdeburg,
den 18ten Oktober 1791.

Vorrede.

Noch ist es Zeit, die Geschichte des großen Königs zu berichtigen, und reine Wahrheit auf die Nachwelt zu bringen; denn noch leben viele seiner Zeitgenossen, welche Zeugen seiner Thaten, Freuden und Widerwärtigkeiten gewesen sind. Eilet man nicht, so wie es Herr Nicolai gethan, aus dem Munde bewährter Gewährsmänner das Wahre critisch zu hören, so wird das Leben des großen Mannes, in vielen Stellen durch Erdichtungen verunstaltet werden. Das Heer der Geschichtscopisten, wird einander ausschreiben, und die Begebenheiten werden im falschen Lichte erscheinen.

Um dieser Geschichtssünde vorzukommen, ist nur ein Mittel. Dieses besteht darin: daß Freunde der Vaterlandshistorie fortfahren, einzelne erhebliche Thaten und Lebensbegebenheiten des Königs, welche noch im Dunkeln, oder doch im Nebel stehen, aufzuklären *). Und diese Aufhellung wird dadurch am besten bewürket werden, daß die noch lebende Männer, welche denkende und richtigsehende Lebensgefährten des Königs gewesen sind, entweder selbst, oder durch eine gute Feder, wichtige Stücke der Specialgeschichte des großen Mannes ohne Wortprunk niederschreiben; ihre Geschichte andern noch lebenden Zeitgenossen des Königs zur Einsicht, Erweiterung und Berichtigung mittheilen, und dann erst, mit Anführung ihrer Autenticität, drucken lassen; oder an die Berlinsche Academie der Wissenschaften, als einen zu untersuchenden Beytrag, in das Archiv der vater-

*) Ein Unbekannter hat unter dem Namen eines preußischen Feldpredigers kürzlich Berichtigungen über manches Irrige in den Briefen eines preußischen Officiers gegeben, und das ganze zweite Stück des 99sten Bandes der Allgemeinen Deutschen Bibliothek (1791) giebt viel lesenswürdige Erweiterungen und Zurechtweisungen zu des Herrn Ritters von Zimmermanns Fragmenten über Friedrich den Großen.

ländischen critischen Geschichtskunde niederlegen. Der alles Gute so gern befördernde erleuchtete hohe Chef, wird gewiß gern veranstalten, daß wichtige historische Facta, näher untersuchet, und das Wahre mit dem Stempel der Zuverläßigkeit bedrucket werde.

Zur Niederschreibung der nachstehenden Bogen, bin ich ganz unerwartet aufgefordert worden. — Denn, da ich in dem Bruchstücke des Kampagnelebens eines preußischen Feldpredigers, des Hochverraths gedacht hatte; über diese Darstellung aber Aufklärungen und Berichtigungen verlangt wurden; so sahe ich mich gedrungen: zu den ersten und sichersten Quellen einer zuverläßigen Geschichtserzählung zurückzugehen. Diese sind: theils noch lebende Augenzeugen, theils unwidersprechliche Handschriften. Daß und wie ich diese zwey historischen Führer gewissenhaft gebraucht habe, wird der Leser im nachstehenden sehen.

Ich finde mich befriedigt, wenn man das gütige Urtheil spricht: daß ich einen geringen Stein zum Tempel der wahrhaften Geschichte des großen Königs mühsam herbeygetragen habe. Verdenken wird man es mir nicht; wenn ich oft mit großer Wärme von seinen Thaten spreche; denn da ich einer der Lehrer des Heldenheeres gewesen, wel-

ches er selbst anführte, so war es sehr natürlich, daß meine ganze Seele mit Achtung und Liebe für ihn befeuert wurde.*) Er war einer von den großen Männern, welche in mancher Rücksicht gewinnen, wenn man ihre Geisteskräfte und Thaten in der Nähe siehet. Er war zwar nicht von großen Mängeln frey, aber seine Feinde vergrößerten solche. Und wenn man sie unpartheiisch in der Nähe sahe, so verkleinerten sie sich.

Daß ich auch als innigst überzeugter Gottesverehrer spreche, bedarf, wie ich hoffe, keine Vertheidigung; denn jeder rechtschaffene Landesbewohner, hat nur zwey Hauptgegenstände seiner ehrerbietigsten Liebe: Gott im Himmel; — und den schätzenswürdigen Landesherrn auf Erden. — Jenen kann man allezeit vertheidigen, weil er ohnfehlbar ist; und diesem muß man das Wort immer da reden, wo es mit Beystimmung der Wahrheit möglich ist.

Da diese Bogen auch von jungen Preußischen Officieren werden gelesen werden, so ist manche historische und moralische Bemerkung mit einge-

*) Ich war als Reformirter Staabsprediger im Gefolge des heldenmüthigen und menschenfreundlichen Markgraff Karls, oder im Hauptquartier des lieben Königs, der huldreich für mich dachte.

webt, welche sie mit dem Geiste des alten preußischen Heeres bekannt machet; und Originale zu den Copien darstellet, welche sie zu werden wünschen.

Militairische edle Kadettenlehrer, welche, wie billig, das Denksystem ihrer künftigen Helden, früh zu edlen Thaten lenken und anfeuern wollen; werden hier Stoff und Wink zu manchen wichtigen Ermunterungen und Warnungen finden. Dürfte ich etwas rathen und um etwas bitten, so würde es dieses seyn:

Daß sie es für die Veteranen ihrer Zöglinge zu einer philosophischen, historischen und retorischen Uebung machen, die richtigen Begriffe von Friedrichs militairischer Seelengröße, — Seelenstärke, — die daraus entstehende Tapferkeit, — Standhaftigkeit und Erhabenheit im Denken, Handeln und Leiden entwickeln.

Denn wenn sie jeden dieser gefundenen Begriffe mit einem Belag aus der Lebensgeschichte des großen Mannes erweisen; so werden sich ihre Einsichten aufklären, berichtigen und ruhmwürdige Nachahmungstriebe befeuert werden.

Sind diese denkenden, forschenden und schriftlichen Kadettenübungen auch anfangs sehr unvollkommen; so wird mancher edle Jüngling diese im Kadettenhause angefangene Uebung auf den künf-

tigen Stuffen seines Officierstandes vervollkommnen und diese Begriffe in sich personificiren.

Friedrichs Geistesfähigkeiten und die Standpunkte in seinen Wirkungskreisen, waren weit über das Gemeine erhöhet *). Er besaß eine fast beyspiellose Erhabenheit. Zum Gipfel seiner Höhe hinanzuklimmen, hat kein Officier Beruf. Aber es giebt gewisse Staffeln der Erhabenheit, zu welchen sich jeder brave Kadett, Officier und Feldherr hinaufkämpfen kann und muß. Dann wird er das, was er seyn soll: des Heeres Ruhm und des Landes Schutz.

*) Es wird dem Leser Vergnügen machen, die von einer Meisterhand gestochene schöne Titelvignette zu sehen. Es ist das frappant ähnliche Bild des Königs vor dem Eintritt in die siebenjährige Kampfbahn. Bey allen Veränderungen, welche seine Phisiognomie durch Alter und durch die Mannigfaltigkeit seiner Lebensbegebenheiten gelitten hat, behielten doch immer seine Stirn, Augen und Mund ihre hervorstechende hohe Schönheit.

Inhalt.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Seite.
Kurze allgemeine Uebersicht der Gefahren, in welchen sich der preußische Staat und das Leben des Königs im siebenjährigen Kriege befunden haben . . . 1.

Zweiter Abschnitt.

Darstellung der Gefahren, in welchen sich der König in den vier Monaten August, September, Oktober und November bis zur Entdeckung der Warkotschen Verrätherey 1761 befand . . . 30.

Dritter Abschnitt.

Seite.
Ursprung, Fortgang und die durch eine höhere Hand plötzlich vereitelte Verrätherey des Baron von Warkotsch aus der gerichtlich attestirten Aussage des Heegegemeisters Herrn Kappel. = = 43.

Vierter Abschnitt.

Aktenmäßiger Bericht und Gutachten, welches vom Breslau'schen hohen Ober=Amt unmittelbar an den König erstattet worden 76.

Fünfter Abschnitt.

Historische Erläuterungen und Zusätze 116.

I.

Anmerkungen über einige Verschiedenheiten, welche sich in den Aussagen des Heegemeisters Kappel finden = = 116.

II.

Seite.

Ob die Gefangennehmung oder Ermordung des Königs ausführbar gewesen? . 118.

III.

Einige nähere Umstände von dem Charakter und Ende des Verräthers . . 123.

IV.

Nachricht von der Gemahlin des Hochverräthers Warkotsch aus Original-Dokumenten . . . . 131.

V.

Etwas zur Entschuldigung des Hauptmanns von Rabenau, durch dessen Unvorsichtigkeit der Hochverräther entkommen ist 135.

VI.

Hat sich der König dankbar gegen den Jäger und großmüthig gegen Warkotsch bewiesen? . . . . . 138.

Sechster Abschnitt.

Seite.

Friedrich der Große, als Muster eines Helden, der sich nicht selbst das Leben verkürzet. . . . . . . 145.

Siebenter Abschnitt.

Jubelgedichte der Madame Karschin auf die Rettung des Königs . . . 177.

Achter Abschnitt.

Was vor nutzreiche Wirkungen hat es bis jetzt (1791) gehabt, daß des Königs Leben gerettet worden? . . . . 183.

Erster Abschnitt.

Kurze allgemeine Uebersicht der Gefahren, in welchen sich der preußische Staat und das Leben des Königs im siebenjährigen Kriege befunden haben.

Die Gefahren des Staats.

Der siebenjährige Krieg und Friedrich der Einzige werden immer für die Nachwelt ein hervorleuchtender Gegenstand lehrreicher Bewunderung bleiben. Der Kriegesmann, der Länderregierer, Bürger und Landbewohner, der Gottesverehrer, Menschenbeobachter und Moralist sehen hier zahlreiche Gefahren aufsteigen, bekämpfen und besiegen. Ganze Nationen und denkende einzelne Personen können von diesen Kampfeldern wichtige Belehrungen hernehmen.

Das große Buch der Weltgeschichte stellt uns keinen Kriegesschauplatz dar, auf welchem so viel wohlgerüstete Heere mit vereinter Macht gegen einen Fürste gestritten, ihn und seinen Staat in so viele Gefahren geführet haben; und dennoch stand er, sein Heer und Land zuletzt als Sieger da. Dies ist reine Wahrheit, hier ist der Beweis:

Zwey Kayserinnen,

Die römische Kayserin, Maria Theresia, und die rußische Kayserin Elisabeth.

Drey Könige:

Der König von Pohlen, als Kurfürst von Sachsen; der König von Frankreich; und der König von Schweden.

Fünf Kurfürsten: von Mainz, Trier, Cölln, Bayern, Pfalz, und die mehresten deutschen Reichsstände traten 1756 und 1757 gegen Friedrich im Harnisch; und da hatte denn Preußens Staat und sein Heer mit furchtbar vielen und mächtigen Gefahren zu kämpfen. Das Land wollte man zertheilen, und Preußens Reich zerstören. Um dieses, wie es schien, unfehlbar zu bewirken, führten sie eine halbe Million ihrer streitbegierigen Helden gerüster ins Feld. Sie waren mit Muth und Wuth gewaffnet, Preußens kleinere Kriegeszahl von 140,000 Mann anzugreifen, zu ermüden, aufzureiben und zu besiegen.

Das folgende Blatt giebt dem Leser einen leichten Ueberblick der sieben feindlichen Schaaren, mit welchen der König und sein Land umzogen war.

Jedes von diesen Heeren hatte eine eigene Nationalart Krieg zu führen, welche der König studiren, und seine Angriffe und Vertheidigungen nach ihren Eigenheiten modificiren mußte. An der Spitze jeder dieser Armeen stand ein Feldherr, welcher seine eigene

Die sieben feindlichen Heere, mit welchen Friedrich im siebenjährigen Kriege gefahrvoll umringet war.

180,000 Oestreicher
von 1756 bis 1763.

140,000 Russen
von 1757 bis 1762.

20,000 Sachsen,
vom August 1756 bis
October 1756.

18,000 Schweden,
von 1757 — 1762.

20,000
Reichsarmee
1757 — 1762.

12,000
Würtemberger
1758 — 1762.

Der
Einzige
Friedrich
und sein kleineres Heer
kämpfet mit allen diesen Feinden.
Im Jahre 1762 und 1763
reichen sie ihm alle
friedliche
Hände.

140,000 Franzosen
von 1756 bis 1762.

militärische Handlungsweise besaß. Der einzige Friedrich mußte die Seelenstärke und Geistesschwäche eines jeden feindlichen Hauptgenerals kennen; sich gegen die Mannigfaltigkeit ihrer offenen und geheimen Angriffe rüsten: ihre Absichten ausspähen; ihnen zuvorkommen, und sein Verstand mußte immer in einem Wettstreit mit den Einsichten der feindlichen Feldherren stehen. Die sieben feindlichen Völkerschaften konnten den Abgang ihrer Armeen aus einer Volksmenge von mehr als hundert Millionen Seelen nehmen. Der König konnte anfangs nur aus fünf Millionen seiner Unterthanen die Rekruten ausheben; das Uebrige mußte er durch Fremdlinge ersetzen. Und da Preußen, Pommern und Westphalen früh in feindliche Bothmäßigkeit fielen, so konnten auch diese und andere preußische Provinzen nicht ihre Mannschaft in kriegerische Rüstung setzen.

Es ist gewiß nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte: daß Oestreich, Rußland, Frankreich, Sachsen, Schweden und der größte Theil des deutschen Reichs, welche Rekruten für die feindliche Armee lieferten, eine Volksmenge von hundert Millionen Menschen besaßen. Vergleicht man diese mit den fünf Millionen Preußischer Landesbewohner, so verhält sich die Summe wie 1 zu 20, d. h. der König konnte nur einen Rekruten ausheben, wenn die Feinde fähig waren, zwanzig Krieger ins Feld zu senden. Und doch stand Friedrich zuletzt als ehrenvoller Kämpfer

auf den gefahrvollen Streitplätzen. Aus allen vier Weltgegenden stürmten Heere auf ihn ein.

Vor Menschenaugen schien es fast unmöglich, daß Preußens Staat und Heer so großen Mächten und zahlreichen Kriegesheeren widerstehen, bey öfteren Niederlagen sich wieder aufrichten könne. Zwar hatte Preußens Staat die alliirte Armee von 50,000 Mann zu seiner Gehülfin. Diese bezähmte, unter des tapfern Herzogs Ferdinand und des Erbprinzen von Braunschweig Anführung, die Wuth der Franzosen. Gegen Oesterreich, Rußland, Sachsen, Schweden, Reichsarmee und Würtemberger aber mußten Preußens Helden ohne fremde Hülfe fechten. Ja es war im Herbst 1758 der gefahrvollste Zeitpunkt, wo vor Ferdinands Ankunft die alliirte Armee im Sack bei Werden fast entwaffnet lag; und Friedrich bei Roßbach auch die Franzosen zurückkämpfen mußte. Da stand Friedrich ganz allein gegen die sieben feindlichen Heere auf dem Kampfplatze*).

*) Dies war einer von den furchtbarsten Zeitpunkten, die ich in der Armee erlebt habe. Ich stand zu der Zeit (im Oct. 1757) bey dem kleinen Korps von 5000 Mann, welches der König unter dem Feldm. Keith bey Erfurth zurückgelassen, und von der großen 50,000 Mann starken Soubiseschen Armee verschlungen zu werden, bedrohet ward. — Der Herzog Ferdinand mußte mit 6000 Mann bey Wanzleben im Magdeburgischen der Richelieuschen Armee von 60,000 Mann Trotz bieten. — Fürst Moritz hatte mit einem beflügelten kleinen Korps nach Berlin eilen müssen, die Haupt-

Preußens Feinde wußten, daß Friedrich die Seele des Landes und seines Heeres war. Sie furchteten, daß, so lange er lebe, er Herrscher und Feldherr wäre, ihre Kämpfe und Siege fruchtlos bleiben würden. Doch die Hoffnung richtete sie auf: daß, da König Friedrich keine Lebens-Gefahr scheue; ein Schwerdtstreich, Kugel, Sturz im Tumult der Schlacht, ihn entseelen oder eine Krankheit ihn tödten werde, und dann sahen sie Preußens Staat mit ihm wanken, sinken und fallen.

Jedoch, keine dieser feindlichen Erwartungen wurde erfüllet. Eine Reihe von Heldenthaten, welche Friedrich und sein Volk verrichteten, vereitelte die Hoffnung der Feinde: das Land, die Armee und der König wurden gerettet.

Stadt von dem österreichischen Ueberfall zu retten. — Der König mußte Torgau und Dresden decken. — Das unter dem Herzog von Bevern, bey Breslau stehende preußische Heer, war von der übermächtigen österreichischen Armee im halben Cirkel umlagert.

Wo wir durchmarschirten, beklagten Wohlgesinnte die nahen unvermeidlichen Niederlagen der Preußen! Denn, sagte man; es ist unmöglich, so viel Feinden zu widerstehen. — Aber zur Ehre der alten preußischen Armee muß ich sagen, daß sie unerschrocken war! Mit Vertrauen auf Gott vereinten sie ihren Heldenmuth, und sahen wenig Wochen nachher Oesterreichs und Frankreichs tapfere und zahlreiche Heere, den 5. Novbr. und 5. Decbr. 1757. auf flüchtigem Fuße stehen.

Die Geschichte hat in ihren Jahrbüchern die Wunderthaten und Begebenheiten aufgezeichnet, durch welche Gott und der König das Land geschützet, und die Armee mit neuen Siegeslorbeeren geschmücket ward.

Es waren wider deine Macht
Und Weisheit Friederich
Der Erden Fürsten aufgebracht;
Gott aber blieb für dich!

Gleim.

Die Rettung des Landes sowohl, als der gründlich vergrößerte Ruhm des Königs und seines Heeres, stehen bereits in vollem Lichte vor den Augen der Vor- und Nachwelt. **Aber eine getreue Geschichtserzählung der persönlichen Lebensgefahren,** welchen er sich im siebenjährigen Kriege ausgesetzt fand, und aus welchen ihn die Vorsehung bewundernswürdig errettet hat, verdient noch von einem geschichtskundigen und wahrheitliebenden Biographen des Königs bearbeitet zu werden. Denn alles was diesem großen Manne begegnet ist: sein Betragen, vor, bey und nach diesen Lebensgefahren, die von der Hand der Vorsehung zusammengefügten Umstände, durch welche sein Leben gerettet ward; ja, daß sogar keine Art der körperlichen Verwundung ihn betroffen hat; alle diese Begebenheiten sind der Aufmerksamkeit des Menschenbeobachters würdig. Sie verherrlichen des Königs Ruhm.

Die persönlichen Lebensgefahren des Königs.

Die persönlichen Lebensgefahren im siebenjährigen Kriege waren fünffach. An Schlachttagen, in Belagerungen, bei Unterredungen mit Spionen, in zufälligen Ereignissen, und durch die Verrätherey sahe er sich mit todtdrohenden Lebensgefahren umringt.

1) Im Tumult mancher Schlachten war zwar kein Schwerdt auf ihn gezucket, und keine Kugel auf ihn persönlich gerichtet; aber unter den Tausenden, die verwundet oder todt auf dem Schlachtfelde niedersanken, konnte er sowohl als der geringste Krieger verwundet, erstochen, erschossen, vom Pferde geworfen, überritten und zertreten werden. Denn er kommandirte immer da, wo der Streit am heftigsten war.

Schlachtgefahren.

Schon vor dem siebenjährigen Feldzuge, im ersten schlesischen Krieg, rieth, bat und zwang ihn zwar der wohlmeinende brave Prinz Leopold von Dessau, daß er bey dem anscheinenden Verlust der Mollwitzer Schlacht den 10. April 1741 seine höchste Person in Sicherheit setzte; aber bey der folgenden Czaslauer oder Chatusitzer Bataille den 17. Mai 1742 zeigte er dem Prinz Leopold, daß er keine Lebensgefahr da scheue, wo sein Heldenberuf es er

forderte. Und die Vorsehung zeigte, daß sie ihn bewahren könne.

Im zweiten schlesischen Kriege, bey der Schlacht von Hohenfriedberg oder Strigau, den 4. Jun. 1745. kam er in den Strich eines österreichischen Kanonenfeuers, welches die Mannschaft um und neben ihm rottenweis niederstürzte. Von drey Bataillonen, welche er gegen die Feuerschlünde führte, kamen nur 360 Mann mit ihm lebend auf die Anhöhe, wo er sie ermunterte mit dem Bajonet die Beschützer der Batterie zurückzujagen. Sie thaten es heldenmüthig; aber in eben dem Augenblicke wurden die fliehenden Oesterreicher wieder durch die sächsische Cavallerie unterstützt. Der König fand sich nun im Gemenge der hauenden Schwerdter. Er hielt sich schon verloren, als der General Buddenbrock und Rothenburg an der Spitze der braven preußischen Reuterey, und drey Bataillonen Infanterie die Anhöhe heranstürmten, den König retteten, und er nun das Uebrige zur Vollendung des Sieges thun konnte.

Vier Monat nachher in der Schlacht bey Soor den 3. September 1745, war er in noch größerer Lebensgefahr. Denn er konnte sich gegen den mächtigen und schnellen Angriff des unvermuthet herangerückten Prinz Karl von Lothringen nicht anders retten, als daß er eilend unter dem heftigsten Kanonenfeuer au marschirte. Eine starke Viertelstunde lang ritt er beständig in dem Regen von Kardetschenku-

geln. Ehe der eigentliche feindliche Angriff anging, war schon die Hälfte der Avantgarde, die er auf einen Hügel führte, niedergestreckt. Er aber lebte; nur sein Pferd war verwundet. Der eben aufgehobene Kopf des sich bäumenden Pferdes hielt die Kugel zurück, welche ihm durch den Unterleib gegangen seyn würde.

Im dritten schlesischen Kriege war der König in der ersten Schlacht bey Lowositz den 1. Oktober 1756 zwar weniger den Lebensgefahren ausgesetzt, als sein heldenmüthiger Bruder der Prinz Wilhelm von Preußen. Denn dieser kommandirte den linken preußischen Flügel, welcher eigentlich den Hauptangriff that, und bey Eroberung der Lowositzer Weinberge den wankenden Sieg mit nie genug erkanuter Klugheit und Heldenmuth blutig erkaufte. Aber auch in der Mitte und auf dem rechten Flügel, wo der König kommandirte, mordete das feindliche Kanonenfeuer viel brave Männer. Der General Quad ward unweit ihm getödtet*). Den König traf kein feindliches Geschütz.

Am späten Abend aber ereignete sich eine seltene höchst merkwürdige Lebensgefahr. Der ermüdete König, welcher in drey Tagen und zwey Nächten nicht geschlafen hatte, setzte sich in einen Wagen

*) Eine zwey Hände hoch über den Kopf des Generals fliegende Kugel, quetschte durch die herabdrückende Luft einige Gefäße des Gehirns, daß er am folgenden Tage starb.

und legte die Füße auf den Rücksitz. Kaum hatte er diese Stellung genommen, als eine feindliche zwölfpfündige Kanonenkugel durch den untern Theil des Wagens flog, und ihm die Füße würde zerschmettert haben, wenn sie nicht auf den Rücksitz geruhet hätten. Er sprang aus dem Wagen, glaubte daß dieses das Signal des Feindes zum nochmaligen Angriff sey, er ließ sogleich den in Oesterreichischen Diensten ehemals gestandenen braven General Baron von Schöneich rufen, und befahl ihm, den Feind mit einer starken Eskorte zu recognosciren. Dieser vermuthete sogleich, daß es der Reträtschuß des noch nahe am Schlachtfelde stehenden Feindes, und kein Zeichen zum Angriff wäre. Der Monarch befahl indeß, daß die Armee wieder allart seyn sollte, sich auf den ersten Wink in Schlachtordnung zu stellen. Er ging auch nicht eher in das ihm offerirte kleine Adjutantenzelt, bis er die Gewißheit bekam, daß der Feind auf den Rückmarsch nach Budin begriffen sey. Die abgefeuerte Kanone war das Zeichen zum Aufbruch des feindlichen Heeres gewesen. Und nur durch einen Zufall war eine scharfgeladene Kanone hierzu gebraucht worden.

Die Helden welche mit ihm bey Prag den 5. May gefochten hatten und verwundet waren, sprachen mit Bewunderung und Freude von der persönlichen Tapferkeit des Königs. Dem einen war der Arm nahe am Schulterblatt zerschmettert; und der andere hatte

eine eingeklemmte Kugel im Brustknochen. Beide waren dichte neben dem König ohnmächtig hingesunken. Sie sagten mir, daß, als sie aus der Betäubung wieder zu sich selbst gekommen, und nur gehöret hätten, „der König lebe und sey gesund“, ihnen alle Schmerzen weniger fühlbar gewesen wären.

Bey der ersten großen Niederlage von **Collin** den 18. Junl 1757, war der König während der mörderischen Schlacht dem **gräßlichsten Kanonenfeuer ausgesetzet.** Er kam eben zum ersten Bataillon Garde, als eine feindliche Batterie in voller Arbeit stand, **und seine Lieblinge um und neben ihm haufenweise tod oder verwundet niedersanken.** Dennoch blieb er mit seinem langen Fernglase in der Hand stehen. Und da ein Kavallerieregiment wich, so ritt er mit einem dänischen Volontair unter die Fliehenden, brachte sie wieder zum Stehen, führte sie in den Kardetschen-Regen und gegen die hervorbrechende sächsische Reiterey. Mit Gefahr seines Lebens hoffte er den Sieg zu erzwingen. Aber es war im Rath der Vorsehung beschlossen, daß er nur den Sieg, **nicht das Leben verlieren** sollte. Besonders verherrlichte sich die Vorsehung auf dem Rückzuge des Königs **in der Nacht nach der Bataille.** Denn nachdem er Abends um acht Uhr nochmals mit dem Fernglase die auf den Bergen verschanzte feindliche Armee überschauet und das Blutbad zu endigen befohlen hatte, so ritt er unter der Bedeckung von wenigen Gardes

du Korps und Gensd'armes nach **Niemburg** zurück. Diese aus wenigen Pferden bestehende Bedeckung war so klein; und es fanden sich auf beiden Seiten in den Dörfern und Büschen versteckte feindliche Husaren- und Croatenkommandos, so daß die Aufhebung des Königs leicht gewesen seyn würde. Es kam auch mehreremal in der Nacht die beängstigende Nachricht, daß der verfolgende Feind schon nahe sey. **Glücklicherweise kam der König durch eine Verirrung in ein Dorf, aus welchem die österreichischen Husaren eben weggeritten waren.** Hier mußte, wegen Ermüdung der Pferde eine Halte gemacht werden. Der durstige König setzte sich während der Tränkung der Pferde mit im Arm gestütztem Kopf betrübt auf eine Bank vor der Thür eines Bauernhauses nieder. Ein blessirter aber doch mit dem König gerittener alter Cavallerist brachte ihm auf dem Huth aus dem Pferdeeymer einen erfrischenden Trunk, und sagte: „**Ihro Majestät trinken doch; laß Bataille Bataille verloren seyn; es ist nur gut, daß Sie leben; unser Herrgott lebt gewiß, der kann uns schon wieder Sieg geben.**" Der König heiterte sich auf, stieg wieder schnell zu Pferde, und kam unangetastet zu Niemburg an, wo er sein Heer wieder sammlete, nach Leutmeritz ging, und noch in eben diesem Jahre die zwey großen Siege bey **Roßbach** und **Leuthen** glorreich erfocht.

Zwar drohete ihm den 5. November 1757 bey Roßbach die französische Artillerie den Tod. Denn es

schlug eine zwölfpfündige Kanonenkugel nahe vor ihm nieder; sein Heldenbruder Prinz **Heinrich** war schon verwundet, und die französisch-, österreichische Kavallerie stand eben im Begriff, da über einen holen Weg zu setzen und einzuhauen, wo der König bey dem Saldernschen Infanterieregiment hielt. Aber in eben diesem gefährlichen Augenblick jagte der General **Seydlitz** die feindliche Cavallerie; und der trefliche Artillerie-Obrist **Moller** schreckte mit seinem die französische Colonne enfilirenden Geschütz die feindliche Infanterie zurück.

Gerade vier Wochen nachher, den 5. December 1757, war er in der Schlacht bey **Leuthen** den augenscheinlichsten Lebensgefahren ausgesetzt. Aus dem Munde des seel. Generals von Bornstedt und des Artillerieobristen Moller, weiß ich, daß er den Abend vorher in seiner heroischen Anrede an die Generalität sagte: „Meine Herren, Religion und Vaterland, Frau und Kinder, alles was einem jeden lieb ist, stehet jetzt auf dem Spiel. **Ich werde den Feind morgen angreifen, und mit des Himmels Hülfe schlagen. Mein Leben werde ich morgen nicht schonen, allenthalben da seyn, wo die Gefahr am größten ist, nicht den Tod, sondern nur Schande scheuen.** Sagen Sie Ihren Officieren und Gemeinen nichts, bis wir aufbrechen. Dann aber eröffnen Sie ihnen meinen Befehl: daß jeder meinem Beispiel folgen, die Feigen aber sich melden sollen. Denn morgen müs-

sen wir alle dreyfach brav seyn *)." Und im Lazareth zu Lissa und Breslau konnten mir die verwundeten Helden, Officiere und Gemeine nicht genug beschreiben, was vor Lebensgefahren sich der König während des Blutkampfes ausgesetzet habe. Aber ihn sollte kein Geschütz treffen.

Sichtbarer war dieses im folgenden 1758sten Jahre den 25. August bei **Zorndorf**, wo er vom frühen **Morgen bis zur sinkenden Nacht im Feuer mordender Kugeln, und in dem Gewirre hauender Schwerdter, von einem Flügel zum andern jagte, die Wankenden wieder gegen die Feuerschlünde anführte**, wo bey manchen Regimentern von hundert kaum zwanzig den Sieg erlebten; er aber gesund und unverwundet blieb. Die fünf russischen Generale, **Soltikow, Czernischew, Manteufel, Sievers** und **Tiefenhausen** sowohl, als die russisch-liefländischen Officiere und Gemeinen, welche ich einige Tage nachher als Gefangene in Küstrin sahe, sprachen nicht

*) Sind je ermunternde Heldenreden in der preußischen Armee gehalten worden, so war es in der Nacht vor der Leuthner Schlacht. Jeder General, Officier und Unterofficier sprach zu seinen untergebenen Kriegern aus der Fülle des Heldenmuthes. Gott — König — Vaterland — Preußens Ehre — waren die vier Hauptworte, welche man von allen Seiten hörte. Und der Vormarsch zu dieser großen Schlacht geschah bey vielen Regimentern mit dem herrlichen Gesang: In allen meinen Thaten, laß ich den Höchsten rathen ꝛc.

nur mit hoher Begeisterung von der Kriegesgeschicklichkeit des Königs und der preußischen Armee, sondern sie bewunderten auch seine Lebensrettung; denn sie waren Augenzeugen seiner persönlichen Bravour gewesen.

Von der bestaunenswürdigen Bewahrung des braven Königs bey **Hochkirch**, den 13. Oktober 1758, gedenke ich nichts, weil dieses in dem **Bruchstück meines Campagnelebens** zc. *) ausführbar gezeigt ist. Nur bemerke ich hier, daß die Vorsehung die Erhaltung des Königs dadurch möglich machte, daß sie seine Entschließungen lenkte, beym Ausritt aus dem Hauptquartiere nicht gerade aus, auch nicht nach der Spitze des rechten Flügels, sondern über den linken Flügel hin, seinen Weg zu nehmen. Denn wäre er eine halbe Viertelstunde früher auf den Platz gekommen, wo die Garde und das Retzowsche Bataillon größtentheils niedergestreckt lag, so würde er wahrscheinlich ein Gefährte der Todten geworden seyn. **Aber es war recht, als wenn mit seiner Ankunft auf diesen Platz, der Feind Order bekommen hätte, mit dem Donner seiner Kanonen inne zu halten.** Nur zuletzt bey heldenmüthigen meisterhaften Rückmarsch ward der Fuß seines Pferdes geschmettert; der König blieb unberührt. Hiervon war ich ein nur wenig Schritte abstehender Augenzeuge. Dank zu Gott durchschauerte freudig meine Seele, als ich ihn unverwundet sahe. Desto

*) In Carl Matzdorffs Buchhandlung.

Desto größer waren die Gefahren, und rettlos schien sein Leben in der Schlacht bey Frankfurth oder Kunersdorf den 12. August 1759. Zwar nahm er für seine Person anfangs eine Stellung in einem flachen Grunde, von wo er die Ausführung seiner herrlichen Dispositionen übersehen konnte, und wohin der Fallpunkt der feindlichen Kanonenkugeln nicht gerichtet war. Von hieraus ertheilte er seine Befehle und genoß hohe Siegerfreuden, da seine braven Helden eine feindliche Mordbatterie nach der andern eroberten; den linken Flügel des rußischen Heeres mit Feuer und Bajonet zum Weichen brachten, und nach der Oder hinzujagen anfingen. Jedoch in eben dem Augenblick, da der kompetenteste Sieg über die Russen errungen war, ging er wieder verloren. Nicht die Bravour, nicht die Taktik der Russen, sondern das im Hinterhalt hinter einem Berge unter Laudon verborgen liegende östreichische Korps entriß den schon errungenen Siegeslorbeer wieder. Da sich der König und sein Heer der Hitze des Verfolgens ganz überliessen; so brach der bisher ruhig gestandene wachsame General Laudon mit seinen 18,000 östreichischen Cavalleristen, Grenadieren und Croaten hervor. Er fiel dem Könige zu eben der Zeit in den Rücken, da seine Helden im Begriff standen, die Russen aus der letzten Schanze vom Judenkirchhoff zu verjagen. Und nun schien es auch unmöglich, daß des Königs Leben könnte gerettet

werden; denn das Metzeln ward unaufhaltbar; ihn aber traf kein Schwerdtschlag. Zwey Pferde wurden zwar unter ihm getödtet; aber ein drey Tage vorher erbeutetes Pferd, welches ihm ein abspringender Officier sogleich gab, führte den flüchtenden König aus dem Tumult der Schlacht *). Um sein glückliches Entkommen zu bewirken, fügte es die Vorsehung, daß ein braver Officier den von Spießen der Cosacken verfolgten König erkannte. Schnell rief der tapfere Mann den noch bey sich habenden gesunden Soldaten mit lauter Stimme zu: Kinder steht! der König

*) Held Friedrich zeigte gegen eines der Roße, welches ihn in seinen Feldzügen getragen und gerettet hatte, edelmüthige Dankbarkeit. Er empfahl es vorzüglich zur sorgfältigen Verpflegung, ließ ihm das ausgesuchteste Futter geben, hielt einen wohlbesoldeten Mann, welcher die Aufsicht hatte, ließ es sich von Zeit zu Zeit vorführen, und sandte ihm von der Tafel geschnittene Melonen. Da dieser Blauschimmel vor Alter weiß und unvermögend ward, selbst aufzustehen, machte man eine sehr bequeme Erfindung, durch welche er mit Rollen zur Fütterung aufgehoben, und zur Ruhe wieder niedergelegt ward. Weil das Gebiß des Pferdes so stumpf geworden war, daß es das Futter nicht zermalmen konnte, so ließ es der König schroten. Vermuthlich war dieses eben das Pferd, welches ihm in der Schlacht bey Frankfurth das Leben gerettet hatte. Denn die Kosacken waren ihm einmal schon so nahe gewesen, daß wenn sein Pferd nicht geschwinder über einen holen Weg gesetzt hätte, als die Kosackenpferde, er gewiß wäre erstochen oder gefangen worden.

ist noch zurück! da kommt er von Cosacken verfolgt! steht! daß wir nur den König retten. Blitzgeschwind folgten dreyßig brave Gemeine diesem Zuruf. Der König jagte unbeschädigt vorbey. Die Cosacken stützten und flohen zurück, da sie eine in Anschlag liegende kleine Linie erblickten. Die mehresten der dreyßig Helden aber, welche Lebensretter des Königs gewesen waren, wurden ruhmwürdige Opfer ihrer Königstreue *).

Den Abend nach der Schlacht nahm er sein Quartier in dem nächstbelegenen kleinen Dorfe; und auch hier noch war er in Gefahr gefangen zu werden; denn er hatte keine Bedeckung bey sich. Nur ein Page und Livreebediente hielten die Wacht wechselnd an der Hausthüre des Bauernhauses. Einige verwundete Soldaten, welche in dem Dorfe lagen und gehört hatten, daß der König da sey, raften sich auf, zogen ihren Säbel, und löseten den Pagen ab, bis es bekannt ward,

*) Großmüthig dankbar erwies sich der Monarch noch kurz vor seinem Tode gegen die Familie von Troschke; denn da er vernahm, daß eine edle Wittwe und hoffnungsvolle Kinder aus dem Geschlecht seines Lebensretters, Unterstützung bedürften, so gab er der verwittweten Obristin von Troschke eine Pension, erklärte sich zum Vormund und Versorger der Kinder, gab den Töchtern Stellen in den besten evangelischen Stiften, und bestimmte für jede ein Kapital zur Ausstattung. Die jüngste dieser Fräuleins ward im Juli 1791 in ihrem funfzehnten Jahre als Kanonissin zu Wolmirstädt eingeführet,

daß der König in diesem Dorfe sey, und dies Hauptquartier mit einer ordentlichen Wacht besetzt ward. Man hatte ihm zwar ein Bette gemacht; aber er ließ sich Abends um 11 Uhr seine Chatulle geben, schrieb bis um 2 Uhr, da er sich wieder betrübt zu Pferde setzte, in Begleitung des General von Pritwitz sein geschlagenes Heer sammlete, und wieder mit preußischem Heldengeist belebte *).

In der vor Sonnenaufgang den 15ten August 1760 angefangenen Schlacht bey Liegnitz zeigte sich die Vorsehung auf eine ausgezeichnete Art. Denn ein östreichischer Officier desertirte zum König, und eröffnete ihm den Tag vor der Schlacht, daß er von allen Seiten solle angegriffen werden. Die Untreue dieses Officiers lenkte die Vorsehung zur Rettung des Königlichen Heeres; denn er brach sogleich in der Nacht vom 14. bis zum 15 auf, und ward schon bald nach Tagesanbruch Sieger der Laudonschen Armee. Ungeachtet der Monarch von 2 bis 4 Uhr im heftigsten Feuer kommandirt hatte, war er doch von keiner Kugel verwundet.

Die letzten höchstfurchtbaren Lebensgefahren trafen den großen Mann in der letzten Siegesschlacht bey

*) Auch gegen den General von Pritwitz erwies sich der König nicht nur durch Avancement, sondern auch durch die Schenkung großer Güter dankbar. Er und der General von Leschwitz empfingen aus der Allodialerbschaft des Markgraf Carl große Summenswerthe Landgüter 2c.

Torgau den 3. November 1760. Hier war er nicht nur den gewöhnlichen Schlachtverwundungen und Tödten durch Schwerdt oder Kugeln ausgesetzet, sondern er wäre auch beynahe von einem Baum erschlagen worden. Als nehmlich der Angriff des Feindes durch den Wald geschahe, so warfen drey vorliegende östreichische Batterien unaufhörlich Bomben, Granaten und vier und zwanzigpfündige Kugeln. Diese schmetterten durch die von oben abgerissenen schweren Baumäste eine Menge Menschen zu Boden, ehe sie den Feind zu sehen bekamen. Der dicke Arm einer großen Eiche stürzte unweit dem Teich auf zwey nahe vor dem König gehende Mann, schlug sie todt nieder, und ein Officier des Stutterheimschen Regiments ward durch das dickere Ende tödtlich verwundet. Wäre der Monarch nur einen Schritt weiter vor gewesen, so wäre der Held unter diesem herabgeschleuderten schweren Eichenast verwundet oder entseelt niedergesunken.

Hier mußte er absitzen und zu Fuß über die Verwundeten, Leichen und niedergeschossene Bäume steigen, um seine Helden auf die Pläne zu führen. Sie folgten ihm tapfer, und brachten diese drey Mordschlünde glücklich zum Schweigen. Der Sieg schien errungen. Da aber der Angriff im Rücken des Feindes durch den Herzog von Holstein und Ziethen nicht so schnell hatte geschehen können, nahm der Feind wieder seine vorige furchtbare Stellung, hielt die Schlacht für sich gewonnen, erhob schon das Siegesgeschrey;

und der große Friedrich ward, von einem Stück Granate vor die Brust getroffen, ohnmächtig vom Pferde gehoben. Alles trauerte! — Doch Friedrich und der Sieg erwachten nach Sonnenuntergang wieder. Denn die tapfern drey Männer: Ziethen, Möllendorf und Saldern griffen den Feind durch einen noch offenen Weg auf seinen Siptitzer furchtbaren Höhen löwenmuthig wieder an und entrissen ihm den Siegespalm. Der Feind, der bey Tage gesiegt hatte, mußte bey der Nacht über die Torgauer Brücke flüchtig werden. Der König lebte, war gesund und Sieger *). Als er am folgenden Morgen über das Wahlfeld ritt und den Verwundeten sein Beyleid bezeigte und für ihre Pflege sorgte, riefen schwer verwundete Officiere und Gemeine ihm zu: „wir freuen uns nur und danken Gott, daß Ihre Majestät leben!" Ein durch den Leib geschossener,

*) Der König lag oder wachte vielmehr die Nacht nach der Schlacht in der nächst gelegenen Dorfkirche. Nie ist leicht in einer Kirche mehr wechselnde Betrübniß und Freude empfunden worden, als hier. Betrübniß, als der König, Markgraf Carl und mehr Verwundete aus der, wie es schien, verlornen Schlacht niedergelegt wurden. Aber Freude und Wonne durchschauerte aller Seelen, die Kirche ertönte von Jubel und lautem frohen Dank zu Gott, als man hörte, daß die Schlacht gewonnen sey. Der König setzte sich am Fuß des Altars, empfand was ein Sieger empfinden kann, schrieb, gab Befehle und schlief eine Stunde ruhig.

seinem Tode naher Grenadier eines Magdeburgischen Regiments sagte: „nun will ich gerne sterben, da ich nur weiß, daß wir gesiegt haben und der König lebt!

Gefahren in Belagerungen:

Außer diesen allgemeinen Lebensgefahren war der König auch bey einigen Belagerungen und Kriegesbegebenheiten ganz eigentlich das Ziel einiger Schwerdter und Kugeln. Aus vielen will ich nur zwey Beyspiele anführen. Bey der ersten Belagerung von Prag im Sept. 1744 ritt er der Festung zum Recognosciren so nahe, daß der Markgraf **Wilhelm** von Brandenburg auf der Stelle neben ihm todtgeschossen ward. Der Kommandant hatte den König fragen lassen, wo sein Hauptquartier wäre? Friedrich ließ ihm antworten: „allenthalben." Und da dem Kommandanten gemeldet ward, daß man von dem Wall eine Suite Officier reiten sähe, bey welcher vermuthlich der König seyn würde, so befahl er, ohne Schonung die Kugeln dahin zu forciren, deren eine dann den Markgraf **Wilhelm** dichte neben dem König tödtete. Den Verlust dieses Prinzen beklagten Helden und Musen. Der jetzt noch lebende Vater mancher vortreflichen deutschen Dichter, Herr Kanonikus **Gleim**, war Secretair und gelehrter Freund dieses vortreflichen Markgrafs.

Bey der letzten Belagerung von Schweidnitz 1762 näherte sich der König mit dem Kronprinzen **Friedrich**

Wilhelm dem feindlichen Geschütze so weit, daß dem Pagen von Pirg das Pferd unter dem Leibe weggenommen ward. Es ward dieser Herr von Pirg in der Folge als Lieutenant zu der Magdeburgischen Garnison versetzet; und ist in Straßburg als französischer sehr geschätzter General gestorben. Er sagte mir: daß er auf dem Gesicht des Königs lebhaftes Vergnügen bemerket, als er gesehen, daß der Kronprinz, (des jetzigen Königs Majestät) mit unerschüttertem Muthe die Kanonenkugeln um sich herum hätte fliegen sehen; aber daß ihm selbst nicht wohl zu Muthe gewesen wäre, da der Herr von Pirg auf hohem Befehl bey dem gefallenen Pferde habe stehen bleiben, das sterbende Pferd absatteln, und unter Begleitung von feindlichen Kanonenkugeln den Sattel ins Hauptquartier tragen müssen. Es habe dieses aber in der Folge seinen Muth gestählet, weil er gesehen, daß der König und der Kronprinz von denen auf sie gerichteten Kanonenkugeln nicht getroffen wurden *).

*) Des jetzigen Königs Majestät Friedrich Wilhelm, wurden schon früh von ihrem hochseel. Herrn Vater gewöhnt, den Donner der Kanonenkugeln unerschrocken zu hören. Als sie eben das siebente Jahr zurückgelegt hatten, ward der Kronprinz 1751 zum erstenmal zur großen Kanonierrevüe geführet. Da dieser hoffnungsvolle Prinz der Liebling aller Stände war, so fand sich eine große Menge Berliner auf dem Revüeplatz ein. Aller Augen waren auf ihn gerichtet; man sahe, wie er mit seinem ein Jahr jüngern Bruder Prinz Heinrich wetteiferte, den Ka-

Lebensgefahren bey Unterredung mit Spionen.

Die dritte Gattung der Lebensgefahren des Königs waren die, daß er oft Spione und Deserteurs in

nonen und Mörsern näher zu treten. Und gern hätten beyde Prinzen die Kanonen angezündet, wenn der würdige Graf Borck, der liebevolle Herr Beguelin und Herr von André nicht besorgt hätten, daß die noch zarten Gehörtrommeln der Prinzen Schaden leiden könnten. Hof und Stadt waren indessen schon erfreuet, daß sie ihre Prinzen in diesem Kanonengewitter ohne Beben stehen sahen.

Bey der obgenannten Schweidnitzer Belagerung 1762 gaben des jetzigen Königs Majestät als Kronprinz im 18ten Jahre den ersten Beweis einer ausgezeichneten persönlichen Tapferkeit. Aber nie hat ein preußischer Kronprinz einen frühern größern Heldenmuth, Tacktick und Klugheit bewiesen, als des jetzigen Königs Majestät im Bayerschen Kriege 1779 bey dem Ausmarsch aus Böhmen. Denn im Angesicht der übermächtigen östreichischen Armee deckte er mit wenig Bataillonen den Rückzug des Königs, postirte und führte seinen Nachtrab so geschickt, daß kein östreichischer General, ja nicht einmal ein Partheigänger ihn mit Nachdruck anzugreifen wagte. Der Feind blieb mit seinen 60,000 Mann hinter seinen Verschanzungen furchtsam stehen, weil sich ihm Preußens Kronprinz Friedrich Wilhelm respektable machte. Kayser Joseph bewunderte den jungen königlichen Held; und Friedrich der Große, welcher Augenzeuge von der Heldenthat gewesen war, umarmte den Kronprinz mit den Worten: „von heute an nicht mehr mein Neveu, sondern mein Sohn.“

seinem Zimmer oder im Felde allein sprach; auch die Kriegesgefangenen nach einer gewonnenen Schlacht in Reihe und Glied stellen ließ und sich dann mit ihnen unterhielt.

Ich bebte oft bey dem Gedanken, daß unter diesen Spionen und Ueberläufern ein Meuchelmörder seyn könne. Während der Belagerung von Ollmütz 1758 ward ein verdächtiger Mensch ins Hauptquartier geliefert und beym Markgraf Carlschen Regiment verhöret. Man konnte ihn nicht zum Geständniß bringen. Der König ließ ihn ohne Wacht zu sich in den Flur des Bauernhauses bringen. Wir, die wir vor der Thüre auf der Straße standen, fürchteten, daß dieses ein abgeschickter Bösewicht wäre, bey welchem das Leben des Königs in Gefahr stünde. Der König aber fürchtete nichts. Binnen einer halben Stunde hatte er das vertraute Verhör mit ihm geendigt, und das Geständniß bey ihm bewirket: daß er zur Ansteckung des preußischen Magazins, der Vorstadt und Bäckerey überkommen sey. Der König befahl, um andere von ähnlichen Mordbrennereyen abzuhalten, ihn den folgenden Morgen aufzuknüpfen.

Einer der Hauptspione, welcher wechselnd der österreichischen und preußischen Armee diente, hatte zu einem seiner Vertrauten die psychologische Bemerkung gemacht, daß der König immer mit jedem braven Spion ohne Lebensgefahr allein sprechen könne; denn ein braver Spion sey ein sehr vernünftiger Mensch; und einem vernünf-

tigen Menschen sey es unmöglich Meuchelmörder an einem so großen Potentaten zu werden.“ Eine fast ähnliche Gesinnung fand ich im Oktober 1757 bey einem der in Weissenfels gefangenen gemeinen Franzosen. Sie waren halb wüthend, daß sie durch Abbrennung der Brücke von der französischen Armee waren zurückgelassen worden. Der König ging durch ihre Reihen und sprach mit ihnen. Einer der preußischen Officiere sagte zu einem gefangenen französischen Gemeinen: „wagt unser König nicht viel, daß er sogleich zwischen euch Gefangne geht?“ Nein, antwortete der edle Franzose: „einem Monarchen und Held wie euer König, dem kann nur ein Rasender Leid zufügen.

So haben auch die großen Talente und Thaten des Königs mitgewirket: keine meuchelmörderische Gedanken bey gemeinen Leuten aufsteigen zu lassen. Nur der Jesuit kann den gesunden Menschenverstand unmenschlich machen: verdienstvolle große oranische und französische Prinzen meuchelmörderisch zu erwürgen.

Zufällige Lebensgefahren.

Ueber Friedrich wachte Gottes Auge. Auch zufällige, von keinem Menschen veranstaltete, ihm aber Lebensgefahr drohende Ereignisse, konnten seinem theuren Leben nicht schaden.

Als er im Juny 1757 die Armee von Collin und Prag ins Lager bey Leutmeritz führte, nahm er sein Quartier auf dem Schloß des Fürsten von Fondy. Des Königs Schreibtisch stand unweit dem Kamin. Als

er eben vom Tisch aufgestanden, und sich der Thüre genähert hatte, um jemand zu sprechen, stürzte das Kamin ein. Es würde ihn zerschmettert haben, wenn er nicht zufällig entfernt gestanden hätte.

Wenige Tage nachher brach unter seinem Wohnzimmer in Leutmeritz Feuer aus, ward aber zu seiner Rettung bald gelöschet. Einige argwohnten, daß beyde Gefahren von boshaften Menschen veranstaltet wären; aber es ist ungegründet. Indeßen gab es uns im Hauptquartier und Lager Veranlassung zum Preise der göttlichen Bewahrung, welche sich so mannichfaltig an dem guten Könige verherrlichte *).

Der Hochverrath.

Der grauenvolle Hochverrath des treulosen Baron Warkotsch ward in eben dem Zeitpunkt

*) Als ich zwey Jahre vor dem siebenjährigen Kriege in Königswusterhausen wohnte, wies ein alter Schloßbedienter den Ort am Fluß, wo der König als junger Prinz auf der Jagd beinahe wäre erschossen worden, weil er sich von dem ihm angewiesenen Platz entfernt hatte. Die Kugel durchlöcherte nur seinen Jagdhut, und machte ihm eine kleine Betäubung. In der Folge drohete ihm eine ähnliche Lebensgefahr. Sein auf dem Jagdwagen im Arm habendes Gewehr ging los, und würde ihm den Kopf zerschmettert haben, wenn er sich nicht zufällig in eben dem Augenblick auf die andere Seite gebogen hätte.

Gefliessentlich übergehe ich zwey andere Lebensgefahren; da ihn die erste Kammerfrau seiner Frau Mutter, Madame Ramm, rettete; — und der Fürst Leopold von Dessau 1730, das über ihn niedergesetzte Blutgericht vernichtete.

entdeckt und vernichtet, da der große König als eine erwürgte Leiche, oder lebend als Gefangner dem feindlichen General Laudon durch den Obrist von Wallis sollte übergeben und zu Wien im Triumph aufgeführt werden *).

Ich begnüge mich, hier nur aus der großen Menge der Lebensrettungen des Königs, diese letzte wichtigste Begebenheit auszuheben; und so berichtigt aufzuzeichnen, wie sie durch zuverlässige Gewährsmänner den Stempel der Wahrheit erhalten hat.

Und da diese Rettung so viel wichtiger durch den Zeitpunkt wird, in welchem sie geschehen ist, so will ich meine Leser zuförderst auf den damaligen Kriegesschauplatz zurückführen, und sie an die gefahrvollen Situationen erinnern, in welchen sich der König vier Monat vor dieser grauenvollen Verrätherey befand.

*) Die Nacht vom Dienstage auf den Mittwoch sollte die Schandthat ausgeführt werden; in der Nacht vorher vom Sonntag auf den Montag ward der Jäger durch seine Frau, durch seine Liebe zum König, durch sein Pflichtgefühl innerlich, und durch einen Zusammenfluß von Umständen gelenkt, das Geheimniß der Bosheit zu erforschen, zu entdecken und Lebensretter des Königs zu werden.

Zweyter Abschnitt.

Darstellung der Gefahren, in welchen sich der König in den vier Monaten August, September, Oktober und November bis zur Entdeckung der Warkotschen Verrätherey befand.

Oestreichs, Rußlands, Frankreichs und ihre Verbündeten Regenten; Staatskundiger und Feldherrn hatten im Winter und Sommer 1761 die ganze Macht ihrer Geisteskraft in Wirksamkeit gesetzt, Preußens Untergang in diesem Feldzuge zu vollenden. Es waren fast unerschwingliche neue Kopf- Vieh- Dienst- und Vermögensteuern von kayserlichen Unterthanen erpresset; achtzehn Millionen Papiergeld geschaffen; eine Staatslotterie von drey Millionen angelegt, um Geld in Ueberfluß zur Bekämpfung der Preußen zu haben. Die kayserliche Armee ward durch den noch übrigen Kern junger und bejahrter österreichischer Landeskinder weit über 200,000 Mann verstärkt.

Rußland strengte die höchsten Senen seiner Kraft an, den König endlich niederzukämpfen. Es lieh und erpreßte Geld, verstärkte seine Kriegesschaaren bis auf 140,000 Europäer und Asiaten. Im August 1761 vereinte sich der größte Theil dieses großen rußischen Heeres unter Butturlin und Czernischew in Schlesien mit den Oesterreichern. Sie umlagerten den König bey Bunzelwitz und Schweidnitz mit dieser ungeheu-

ken Macht; ließen ihm, außer den Festungen, keinen Fußbreit von ganz Schlesien, als nur das Terrain, auf welchem der Fuß seiner Helden stand.

Heinrich, der heldenmüthige Bruder des Königs, war von Daun und der Reichsarmee in Sachsen umzogen, und der größte Theil dieses Churfürstenthums in östreichischer Gewalt.

In Pommern waren die Schweden und Russen Meister. Der tapfere Prinz von Bevern in Stettin, der wackere Major von Heyden in Collberg, und der Prinz Eugen von Würtemberg wurden von ihnen geängstigt und das Land verwüstet.

Das Königreich Preußen war schon 5 Jahr völlig unter russischer Bothmäßigkeit.

100,000 Franzosen hinderten die alliirte Armee dem König in seiner Bedrängniß beyzustehen, und einige Englische Minister machten unter Frankreichs Einfluß Englands Beistand wankend.

So stand der bedrängte König vom 20. August bis 25. September 1761 bey Bunzelwitz eine Meile von Schweidnitz. Von allen Seiten sahe er sich mit drohenden Gefahren umgeben. Den Mangel an Proviant mußte er durch kümmerliche Zufuhr aus Schweidnitz und Breßlau mindern. Die Schwäche seines Heeres nöthigte ihn, sich durch Berge, Anhöhen, tiefe Wolfsgruben, und zwischen diesen durch Fladderminen vor einem feindlichen Angriff zu sichern. Das Buntzelwitzer Lager glich einer von 180,000 Mann

eingeschlossenen Festung, welche nicht Mannschaft genug hat, ihre Außenwerke zu besetzen. Dem Abgang der Kanonen half der König durch ein Blendwerk ab; indem er wechselnd Bäume in die Schießscharten der aufgeworfenen Batterieen fahren, und sie dann bald wieder mit Geschütz vertauschen ließ. Auch die Stellung der Armee veränderte er oft, damit die Leute gesunde Bewegung hätten; und der Feind nie wissen könne, was vor Regimenter er bei Bestürmung des Lagers vor sich finden werde. Auf der schwächsten Seite, wo er einen feindlichen Angriff des Nachts befürchten mußte, zog er alle Abend nach 10 Uhr, ohne Rücksicht auf Schlack, Regen und nächtliche Kälte, gleichsam auf die Wacht; er setzte sich beym Feuer seiner gemeinen Helden; sie breiteten ein Paar Wachtmäntel aus, rollten einen Rock zusammen, legten ihm solchen unterm Kopf, und baten ihn: daß er ein Stündchen in seinem Mantel eingehüllt schlafen möchte *). Und nun

*) Er pflegte denen, die ihm bey seiner nächtlichen kurzen Ruhe behülflich gewesen waren, ein Trinkgeld reichen zu lassen. Aber ein edler Musketier weigerte sich standhaft, es anzunehmen. Er sagte: Geld genug habe ich; denn da man im Lager nichts zu kaufen bekommen kann, so habe ich mir schon mehr als 1½ Rthlr. von meinem Tractement gespart. Mir ists jetzt um die Ehre zu thun. Nähme ich Geld, so würden die Kameraden sagen, ich hätte es nur ums Trinkgeld gethan.

nun sagten sie: „wenn Fritze bei uns schläft, ists so gut, als wenn unserer 50,000 wachen. Nun mag der Feind kommen, ist Fritz bei uns, so fürchten wir den Teufel nicht; aber der Teufel muß sich vor ihm und vor uns fürchten. Denn Gott ist mächtiger als der Teufel; und der König klüger als unsere Feinde."

In der That war es auch nur dieser den Feinden bekannte Heldenmuth, welcher das übermächtige österreichische und russische Heer abhielt, den eingeschloßenen König in seinem Lager anzugreifen.

Er ließ es nicht dabey bewenden, daß er sich in dieser bestaunten Bunzelwitzer Feldfestung unangreiflich machte; seine Standhaftigkeit und Klugheit bewirkte auch endlich mit Hülfe des Hungers eine Verminderung der feindlichen Heere. Denn da in Schlesien die Hungersnoth wüthete, und die Russen nur kümmerliche Zufuhr aus Pohlen haben konnten, so bewirkte dieses die Trennung der Russen von den Oesterreichern. Nur Czernischew blieb mit 200,000 Russen bey Laudon. Das große Russische Heer unter Graf Butterlin aber, mußte den 9. September 1761 sein Lager unweit Striegau verlassen, und den 16. September durch Liegnitz bey Steinau über die

Das war edel! Auch viele gemeine Leute haben feines Ehrgefühl; möchte es nur nicht durch manche grobe Befehlshaber weggeflucht oder weggeprügelt werden; wie viel größer würde denn Muth und Willigkeit seyn.

Oder nach Pohlen zurückgehen. Diese große russische Armee ließ sich zur Sicherheit durch den General Beck mit einem starken österreichischen Korps bis an die Oder begleiten. So groß war die Furcht der Russen vor Friedrich. Sie besorgten: er werde schnell aus seinem Lager hervorbrechen, sie auf ihrem Marsch angreifen, oder doch den Uebergang über die Oder erschweren. Aber alles dieses that Friedrich nicht. Er hatte einen ganz andern, ihnen unerwarteten Plan schnell gemacht und blitzgeschwind ausgeführt. Dieser bestand darin: „daß er die Russen nicht nach Pohlen verfolgen, sondern ihnen alda zuvorkommen, ihre Magazine vor dem Munde wegnehmen, ihre Wagenburg erobern, eine Anzahl Gefangene machen, seinen Wirkungsgeist in Pohlen zeigen, und die Russischen Vorgänge in Pommern verzögern wollte.

Mit beflügelten Märschen mußte der kluge und brave Generallieutenant von Platen mit 14 schwachen Bataillons und 25 Eskadrons den 11. September still aus dem Bunzelwitzer Lager aufbrechen, der Scharfsichtigkeit des sonst aufmerksamen Generals Laudon entgehen, unter den Kanonen von Breslau die Oder nach Polen passiren. Mit aller Geschwindigkeit und Muth griff Platen schon den 14. September die russische Bedeckung bey Kobbelin an; kämpfte den 15. bey Gostia mit einem stärkern russischen Korps, brach in die Wagenburg ein, verbrannte 3000 Wagen, machte 1800 Gefangene, nahm den Russen die

eine halbe Millionen werthen Magazine, und vereitelte den Operationsplan des großen Russischen Heeres.

Es ging dieses eilend nach Pommern, Collberg zu erobern. Aber auch hier hatte ihnen Friedrich schon vor ihrer Ankunft Erschwerungen zubereitet; denn der General Platen, welcher zwischen den 15. und 18. September 1761 bey Gostia und Posen die rußischen Magazine ruinirt hatte, stand schon den 2. Oktober 1761 zu ihrem Erstaunen bey dem Dorfe Spite, zwey kleine Stunden von Collberg in Hinterpommern. Er bestürmte die russischen Verschanzungen, sein kleines Heldenkorps öffnete sich durch Bajonet und Säbel den Weg zur Vereinigung mit dem preußisch-würtembergischen Korps. Er verzögerte die Eroberung von Collberg bis Uebermacht und Hunger den 16. December 1761 den in der preußischen Kriegesgeschichte unvergeßlichen Commandanten, Obristen von der Heyde nöthigten, seinen viele Monate löwenmüthig vertheidigten Collberger Steinhaufen zu übergeben.

Nun war Pommern, wie es schien, unwiderbringlich verloren; und Schlesien stand in Gefahr, durch die österreichische Uebermacht überwältigt zu werden. Zwar blieb der König bis zum 25. September 1761 in seinem ersten Lager bey Bunzelwitz nicht unangetastet stehen, sondern er that auch an diesem Tage einen kühnen Heldenmarsch in das of-

sene Feld, und richtete seinen Marsch nach Oberschlesien. Sehr gewagt schien es, daß er mit seinem kleinen Heer im Angesicht von 130 feindlichen Bataillonen und zwey hundert und vierzig österreichischen und russischen Schwadronen hervorbrechen, und ohne vom Feind beobachtet und gehindert zu werden, ein neues Lager nehmen wollte. Aber die Nacht und ein dicker Nebel, welcher den 25. September 1761 beym Hervorgange der Sonne aufstieg, zog einen Vorhang, hinter welchem er vom Feind unbemerkt auf die andere Seite von Schweidnitz nach Pültzen vorrücken konnte. Er ging über Nimptsch, setzte sich den 29. September 1761 ins Lager bey Nossen jenseits Münsterberg. Hier stand er schlachtfertig, und hoffte, Laudon würde ihm folgen, sich von Schweidnitz entfernen und Oberschlesien zu decken suchen. Aber nur Droskowitz eilte dem König zuvorzukommen. Brenntanow folgte dem preußischen Heere auf den Fuß; und ein anderes Korps unter Barco begleitete ihn zur Seite. Die feindliche Armee unter Laudon und Czernischew blieb im Gebirge gegen Schweidnitz stehen.

Nun brach der für Oestreich glückliche und für den König höchst betrübte Octobermonat an. Denn der Mangel der Magazine, und die allenthalben hinter Verschanzungen und Bergen stehenden Feinde, machten es nicht nur unmöglich Schlesien zu befreyen, sondern auch in der Nacht vom 30. September auf den 1. Oktober 1761 ging die wichtige

Festung Schweidnitz auf eine unverantwortliche Art verlohren. Der östreichische General Laudon, welcher es nicht gewagt hatte, im Angesicht des Königs eine förmliche Belagerung zu unternehmen, beschloß solche zu überraschen. Und dieses gelang ihm. Nicht die Treulosigkeit, aber die strafbar wenige Vorsicht des Kommandanten, General von Zastrow, machte es möglich, daß von Abends um 9 Uhr des 30. Septembers bis 3 Uhr früh den 1. October 1761 auf jedes der vier schweidnitzschen Festungswerke eben so viel feindliche Colonnen aus dem nahen Gebirge hervorströmen, und sich mit Schwerdtern und Leitern in der Hand zum Sturm fertig halten konnten. Der General Laudon hatte ihren Muth durch die Versprechungen großer Geldbelohnungen und durch viele Fässer Branntwein gestählt. So geschahe mit wenigem Verlust die Ersteigung der Festung, und die Gefangennehmung von 3,000 braven Preußen, welche, wenn sie wohl angeführt worden, 30,000 Belagerern widerstanden haben würden. Der König verlor an viertehalb hundert Stück großes und kleines Geschütz, über drey hundert Tausend Portionen Brod, ein ansehnlich Korn- und Fouragemagazin und 300,000 Thaler Geld. Die Bürger wurden jämmerlich geplündert. Kurz, binnen drey Stunden litte der König, die Stadt und Armee einen mehr als eine Million betragenden Schaden, und es schien die Rettung des Staats hoffnungslos.

Nur das Daseyn und Leben des Königs unterhielt noch das Feuer des guten Muths getreuer Unterthanen und des braven Heers.

Aber auch diese Stütze fing an zu wanken, da der König und Held, Friedrich, im October von einem so schmerzlichen Podagra befallen ward, daß er das Zimmer hüten mußte. Und da man sich einander heimlich ins Ohr sagte: der König selbst werde von innern Ueberdruß des Lebens bestürmt, so verbreitete dieses einen ganz ungewohnten Mißmuth im Heere, welcher auch durch Briefe in das Land gebracht ward. Nie weiß ich mir einen Zeitpunkt der siebenjährigen Kriegesgefahren zu erinnern, wo die Bekümmerniß so hoch gestiegen wäre als in diesem Monat.

Der Hauptgrund der tiefen Betrübniß und Mißmuths des Königs, lag in der Unzufriedenheit mit sich selbst: daß er das feste Lager bey Bunzelwitz verlassen, und der Feind freye Hand bekommen hatte, Schweidnitz zu überrumpeln. Auch übel unterrichtete feindliche Generals warfen ihm die zu frühe Verlassung des unangreiflichen Lagers vor. Und flüchtige französische Schriftsteller haben ihn getadelt. Aber wem die wahren Umstände bekannt sind, der wird den König rechtfertigen. Denn blieb er länger in diesem eingeschloßenen festen Lager stehen, so mußte er befürchten, daß sein Heer durch Krankheit aufgerieben würde. Und eine kleine Begebenheit veranstaltete den großen Entschluß des Königs: seinen

Ausmarsch zu beschleunigen. Es war diese: Ein denkender und für das Wohl der Kriegesmänner besorgter Feldarzt, stöhrte mit einem Stock in dem Graben, über welchen die Soldaten ihre Nothdurft verrichteten. Der Arzt beroch so bedenklich und kopfschüttelnd diesen Abgang der Natur, daß der eben vorbey reitende und alles beobachtende König ihn lächelnd fragte: was er da für Wohlgerüche suchte? Der Arzt antwortete muthig: ich betrübe mich, daß der wenige Geruch und die schlechte Farbe dieses Abganges, die fast völlige Ausmergelung der Leute anzeigt; und daß die schon angefangenen Krankheiten bald überhand nehmen werden. Der König schien diesen Freymuth nicht ungnädig aufzunehmen; antwortete aber auch nichts, und verließ zwey Tage nachher dieses Hungerlager *). Er

*) Die russischen und österreichischen großen Heere und ihr zahlreicher Troß hatten in dieser Gegend alles so ausgezehret, daß viele gebürgische Einwohner verhungert seyn würden, wenn der Himmel nicht ein für den Wachsthum der Schwämme (Pültzen) fruchtbares Wetter gegeben hätte. Diese waren ihr Manna. Sie wuchsen so häufig, daß fast nächtlich der Vorrath wieder ersetzet war, welchen man zur Verspeisung des vorigen Tages in den feuchten Thälern gesammlet hatte. Schon mit Sonnenaufgang sahe man Kinder und Greise mit dieser Ernte beschäftigt; und viel Dankgebete stiegen zu Gott für dieses Nahrungsmittel auf. Die Liebe zum König würzte diese sonst unschmackhafte Speise. Und eben diese Liebe stählte auch den Muth und frohe Willigkeit der Officiere und Gemeinen im Lager, bey schmaler Kost zufrieden zu bleiben.

wandte sich nach der Oberschlesischen Gränze hin, weil er hoffte, da seine Versorgungskunst besser zeigen zu können. Er that hierdurch, was er in seinem fünften Kriegesgesang höchst befolgungswürdig und schön sagt:

Laß — —
Die Vorrathshäuser mit den Gaben füllen,
Die Ceres dir gewährt. Die Kunst zu siegen
Wird nur durch Versorgungskunst vollkommen.

Dies Heer, dies Volk, das deiner Führung sich
Vertraut, wird zweymal alle Tage krank;
Die Krankheit ungeheilt kann tödtlich werden.
Allein kein Aeskulap heilt diese Krankheit,
Nur Vorrath kann's. Hast du für Vorrath nicht
Gesorgt, so siehst du bald in deinem Lager
Aus seiner öden grauenvollen Höhle
Das magre traurige Gespenst erscheinen,
Den Hunger. Von der Krieger Wangen flieht,
Vor ihm das braune Roth, und jedes Merkmal
Gesunder Kraft; sie wandeln blaß und matt,
Mit Müh einher. Und mit dem Hunger kommen
Muthlosigkeit, Verzagtheit, Widerwillen,
Verlangen dir die Leiden zu vergelten,
Die sie empfinden. Einer Seuche gleich
Verbreiten diese Uebel sich. Sie brechen
In laute Klagen, oft in Ungehorsam,
Oft in Empörung aus. In einem Lager,

Wo der Gesunden wenig sind, wo viel
Der Kranken, viel auch der Gestorbenen: sprich
Was soll dich retten, wenn der Feind dich angreift?
Vorher schon habe Vorsicht dich gerettet!
Durch sie gebrech' es nie in deinem Lager
An Vorrath. Fern bleibt dann von dir die Noth,
Die schrecklicher, als Niederlage ist.

Diese Krankheitsniederlage verhütete der König durch den Auszug aus dem Bunzelwitzer Lager. Er blieb auch zu Großnoßen, so nahe bey Schweidnitz, daß der Feind keine förmliche Belagerung unternehmen konnte. Friedrich hatte also auch nicht Ursache gehabt, sich die Schuld des Verlustes dieser Festung zuzuschreiben. Aber der Gemüthskranke ergreifet alles, was seine Schwermuth vergrößern kann.

Schon hatte die feindliche Armee in der Mitte des Oktobers 1761 ihren Plan zum Angriff des Königs bey Groß-Nossen gemacht. Laudon glaubte bey der Krankheit des Königs und Schwäche des Heeres den großen und letzten Angriff am sichersten thun zu können. Die Vorsehung aber gab dem König die Gesundheit wieder; er ward Sieger der sichtbaren Gemüthsbekümmerniß. Er stieg wieder zu Pferde, ritt munter durch das Lager, sprach mit Officieren und Gemeinen im heitern Ton; und schnell durchwallte neuer Muth die Glieder der Preußen. Der König machte verschiedene musterhafte Bewegungen mit seiner

Armee; und da er vermuthete, der Feind würde ihn von Breslau abzuschneiden suchen, und sich bey Strehlen setzen, so beschloß er dem Feinde zuvorzukommen. Er brach deshalb den 6. November aus seinem Lager bey Neustadt zwei Meilen von Neiße auf, kam gegen Abend zum Baron Warkotsch nach Schönbrunn, ließ sich in dunkler Nacht durch den Jäger des Barons nach dem Berge bey Strehlen führen; setzte sich hier an der Spitze des ihm folgenden Heeres, und bezog glücklich vor Ankunft des Feindes das Lager bey Strehlen am Flusse Ohlau. Von hier aus zeigte er dem Feind wieder, daß er mit seinem kleinen Heere stark genug sey, Laudons dreyfache Absicht zu vereiteln; denn dieser drohete die Armee anzugreifen, — Breslau zu überrumpeln — und die Festung Neiße, so wie es ihm mit Glatz gelungen ist, durch Verrätherey zu erobern. Deshalb sandte der König den wachsamen und heldmüthigen Prinz Franz von Bernburg-Schaumburg mit seinem braven Regiment die Besatzung von Neiß zu verstärken, und ein Korps schickte er ab, um Breslau zu decken.

Da man also auf feindlicher Seite sahe, daß der bedrängte König auch bey der Schwäche seines Heeres mit Klugheit, Tapferkeit und Stellungskunst den feindlichen Kabinettern und ihren übermächtigen Heeren bestaunenswürdig die Spitze bot; auch kein Schwerdt, Kugel und Unglücksfall ihn persönlich verwunden und tödten könne, so

faßte einer der treulosen Königlichen Vasallen, der Baron von Warkotsch, die schauderhaft-verabscheuungswürdige Entschließung, den König gefangen oder todt in die Hände des Feindes zu liefern.

Dritter Abschnitt.

Ursprung, Fortgang und die durch eine höhere Hand plötzlich vereitelte Verrätherey des Baron von Warkotsch. Aus der gerichtlich attestirten Aussage des Heegemeisters Kappel.

Der gewissenhafte Geschichtschreiber muß keine Sorgfalt und Mühe sparen, die Wahrheit seiner Erzählung durch beglaubte Augen- und Ohrenzeugen zu belegen. Und da kann denn außer denen in Königlichen Archiven befindlichen Acten niemand ein glaubenswürdiger Gewährsmann seyn, als der vertrauteste Bediente des Verräthers. Da dieser noch (1791) lebt, und bey vollem Gebrauch seiner Geisteskräfte sich befindet, so hat mein würdiger Campagnefreund, der Herr Oberforstmeister von Schönfeld, als Verehrer des großen Königs, den Geschichtschreibern den Dienst und mir die

Gewogenheit erwiesen, diesen kleinen aber in der Biographie des Monarchen sehr wichtigen Umstand in helleres Licht umsetzen zu lassen *).

Das nachstehende ist der wörtliche getreue Abdruck des Protokolls, und des von dem Heegemeister, Herrn Kappel, selbst verfaßten und eigenhändig unterschrie-

*) Herr von Schönfeldt hat dem ganzen siebenjährigen Krieg zuerst als markgräflicher, und dann als königlicher Flügeladjudant rühmlich beygewohnt. Ich gebrauche diese Gelegenheit, diesem edlen Mann und dem noch lebenden gelehrten ehemaligen Flügeladjudanten, Herrn von Aderkaß, öffentlich meine Danksagung für das Edle abzulegen, welches sie der großen Sache und mir persönlich erwiesen haben. Sie waren ganz von dem Geist des Markgrafs Carl beseelt, das feindliche Land zu schonen, und löwenmüthig gewaffnete Feinde zu bekämpfen. Die Namen solcher Flügeladjudanten verdienen in das preußische Geschichtbuch eingetragen zu werden.

Herr Hauptmann von Aderkaß hatte schon als Lieutenant vor Eröffnung des Feldzuges, an der Bildung geschickter Officiere, vereint mit dem König, gearbeitet. Denn bekanntlich ließ Friedrich von Zeit zu Zeit junge Officiere nach Potsdam kommen, sie im Theoretischpraktischen der Kriegeskunst profeßormäßig zu unterrichten. Und da war Herr von Aderkaß ruhmwürdiger Gehülfe.

Nach seinem Abgang von der Armee übernahm er die Ausbildung des vortreflichen jetzt regierenden Grafen von Wernigerode, welcher eine hervorstehende Perle in der Krone gelehrter und sanftregierender deutscher Herrn ist.

benen Aufsatzes, über den Anfang und Ausgang dieses schauderhaften Vorhabens:

Verhandelt Oranienburg, den 24. November 1790 *).

Erscheinet auf Verlangen der Königl. Heegemeister, Herr Mathias Kappel, aus Germendorf Amts Oranienburg. Es wurde demselben eröffnet, wie man aus seinem Munde eine ausführliche Erzählung der Warkotschen Verrätherey zu haben wünsche. Derselbe giebt hierauf zu vernehmen, wie er seinen besonders durch diese Verrätherey merkwürdigen Lebenslauf selbst aufgesetzet habe, und diesen Aufsatz hiermit übergeben wolle. So wie diese Verrätherey hierin er-

*) Dieses Protocoll ist dadurch veranlaßet worden, daß ich die von dem Herrn Postmeister und Rathssenior Stiller, unter dem 14. September 1790 mir gütigst übersandte, und von ihm eigenhändig unterschriebene Geschichtserzählung nach Oranienburg geschickt und gebeten habe: den Herrn Heegemeister Kappel vernehmen zu lassen, ob sich alles der Wahrheit gemäß niedergeschrieben findet? denn bey voller Wahrheit der Hauptgeschichte können sich in kleinen Nebenumständen Verschiedenheiten in der Erzählung finden. Der Herr Postmeister Stiller hat es z. B. in der berlinischen Monatsschrift gerügt, daß ich gesagt habe, er sey 1761 noch Postsekretair gewesen, da er sich doch damals schon mit der Würde eines Postmeisters bekleidet gefunden. Es ist aber dieses gewiß von mir ohne beleidigende Absicht gesagt worden. Es war mir unbekannt, daß dieser rechtschaffene Mann seinen jetzigen Platz schon zu der Zeit besessen habe.

zählt worden, verhalte sie sich wirklich. Da nun dieser Aufsatz, in Ansehung dieses Vorfalls, mit der von dem Herrn Consistorialrath und Inspektor Küster zu Magdeburg, dem Herrn Oberforstmeister von Schönfeld mitgetheilten Erzählung des Postmeister Stiller zu Strehlen von dieser Sache, in vielen Umständen nicht übereinstimmt, so wurde dem rc. Kappel die letztgedachte Stillersche Erzählung selbst vorgelesen, und dessen Erläuterung darüber erfordert, welche derselbe dahin abgiebt: Es ist unrichtig, daß der rc. Warkotsch die Breite der Ohlau mit einem Stecken ausgemessen, welches ich, da ich den Baron immer ins Hauptquartier begleitet, sonst hätte sehen müssen.

„Das Pettschaft des Barons habe ich, da ich den Schlüssel zum Cabinet des Barons gehabt, selbst gehabt, bin damit selbst zum Prediger Gerlach gegangen, habe dort den erbrochenen Brief durch den Prediger abschreiben lassen, und darauf, nachdem die Abschrift des Briefes wieder versiegelt worden, das Pettschaft wieder an Ort und Stelle hingelegt.

„Den Brief selbst habe ich nicht nach Siebenhuben an den Curatus Schmidt, sondern nach Kloster Hennrigau am Gebirge an den General Wallis bringen sollen, solchen aber statt dessen den 29. November an den König übergeben, und bloß die Abschrift durch meinen damaligen Lehrburschen Bennelt dem General Wallis zustellen lassen. Mehrerwähnter Brief selbst lautet auch nicht so, wie er in der Stillerschen Erzählung auf-

geführt ist, sondern so, wie ich ihn in den abgegebenen Aufsatz eingerückt ha be.

„Dieses kann ich mit desto mehrerer Gewißheit versichern, da ich von diesem Briefe, ehe ich ihn dem König übergeben, auf dem Wege nach dem Hauptquartier und zwar auf dem Vorwerk Caßerey nochmals Abschrift genommen habe.

„Der Bruder des Verräther Warkotsch ist 1756 im Carlsbade wirklich am Schlagfluß gestorben und nicht im Duell erstochen worden. Dem Hauptmann von Rabenau ist die Arretirung nicht legèr, sondern in der Art befohlen worden, daß er, sobald der Baron arretirt sey, solches dem Könige durch das beste Pferd vom Commando melden lassen solle, um im Fall denn noch ein stärkeres Commando zu dessen Abholung abzusenden.

„Ungegründet ist auch der Umstand, daß der Baron, als er mit einem österreichischen Commando in der Nacht vom 29. December 1761 nach Schönbrunn zurückgekommen, meiner Frau Ohrfeigen gegeben haben soll. Vielmehr hat er ihr, weil sie sich, da sie allein war, eingeschlossen hatte, sehr freundlich zugerufen: „Liebe Susel mach auf!" auch gleich nach seinem Eintritt nach mir gefragt, weil er damals noch glaubte, daß ich gefangen und so die Sache verrathen sey.

„Endlich so hat der Curatus Schmidt bey dem Herrn von Nimptsch zu Nimptsch (nicht Algersdorf) arretirt

werden sollen. Weiter weiß ich zur Berichtigung jener Erzählung nichts anzuführen.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben den 6. Januar 1791.

Mathias Kappel.

Nachricht

des unglücklichen und verrätherischen Vornehmens des Baron von Warkotsch, gewesener Erbherr von Schönbrunn und Ober- und Niederrosen, nebst Caßerey in Schlesien, zwey Meilen hinter Strehlen; gegen den König von Preußen, den 29. November 1761.

Ich Mathias Kappel bin den 15. Januar 1726 gebohren im Königreich Böhmen unter dem Grafen von Wratislaus zu Mitrowitz. Habe 1755 als Jäger Dienste bey dem Baron von Warkotsch in Mähren zu Ollmütz angenommen, welcher zu der Zeit als Hauptmann unter dem Regiment Marquis von Potta gestanden. 1756 bin ich von Olmütz mit demselben ausmarschirt, da der Krieg mit dem König von Preußen anfing. Mein gewesener Herr und ich sind aber nicht weiter gekommen, als bis Königsgrätz, da wir Nachricht

richt erhielten, daß sein einziger Bruder, der als Kammerherr bey dem König von Preußen, in Carlsbad mit Tode abgegangen sey. Da nun mein Herr der einzige Erbe von den Gütern seines verstorbenen Bruders in Schlesien geworden war, so mußte er den Feldzug verlassen und bey der Kayserin Maria Theresia seinen Abschied suchen. Er reisete daher mit mir nach Wien; nach Erhaltung des Abschieds sind wir den 15. September 1756 in Schlesien auf den bemeldeten Gütern Schönbrunn eingetroffen.

Sobald der Baron die preußische Regierung eingesehen, und daß er mit seinen Unterthanen nicht thun konnte, wie er wollte, so faßte derselbe gegen den König von Preußen einen unauslöschlichen Haß, und ließ sich öfters gegen mich mit den bittersten Ausdrücken merken: wenn nur erst die Oestreicher das Schlesien erobert haben, so wollte er die Bauern zu Paaren treiben, da er versichert wäre, alsdann in dem Lande ein großer Herr zu werden, und aus mir wollte er einen andern Mann machen. Zu dem Ende ergriff der Baron die erste Gelegenheit, den König von Preußen an die Oesterreicher zu überliefern. Die gelegene Zeit wollte sich aber niemalen dazu finden, bis endlich 1761 der König den 8. November von Neustadt hinter Neiße bey uns auf dem Schlosse Schönbrunn gegen Abend eintraf, bey dem Baron nur

ein Nachtquartier nahm, und den folgenden Morgen um vier Uhr wieder seinen Marsch antrat.

Um 12 Uhr in der Nacht verlangte der König den Baron zu sprechen, welcher sogleich in des Königs Schlafzimmer dem zufolge erschien. Der König fragte denselben: „ob der Baron nicht einen Menschen habe, auf dessen Treue er sich verlassen könnte?“ Der Baron antwortete: ob er gleich nicht wisse, zu was Ihro Majestät den Menschen brauchen wollten, so wäre er doch versichert, daß sein Jägerbursche ein redlicher Mann und ihm gewiß in aller Absicht treu wäre. Der König befahl dem Baron mich zu rufen, er wollte mich sprechen. Sogleich rief mich mein Herr; ich sollte beym König in sein Zimmer kommen. Wie ich beym König ins Zimmer trat, fand ich denselben auf einem Lehnstuhl beym Kaminfeuer völlig angekleidet sitzen. Der König fragte mich: seid ihr der Jägerbursche vom Baron? ich antwortete: ja Ihre Majestät; wißt ihr hier in der Gegend guten Bescheid? ja Ihre Majestät; könnt ihr mich wohl von hier nach Strehlen bringen; es ist aber sehr finster. Ich antwortete: ja Ihre Majestät, wenn Sie nur befehlen, welchen Weg ich nehmen soll; es sind zwey Wege von hier nach Strehlen. Der König antwortete mir: über Riegersdorf durch das Königl. Vorwerk Melter und Treppendorf, dieses wäre der Fußsteig nach Strehlen, ich sollte mich nur um vier

Uhr des Morgens mit einem guten Reitpferde vor dem Schlosse fertig halten. Ich sagte meinem Herrn, was der König haben wollte. Zu dem Ende mußte ich ein gut Reitpferd haben, warum ich meinen Herrn bat, ich erhielt zur Antwort: ich sollte mir das beste bestellen. Um vier Uhr des Morgens hielt ich vor dem Schlosse, den König zu erwarten, und derselbe kam sogleich mit dem Baron zum Schlosse hinaus. Sein Reitpferd, ein kleiner Schimmel, war auch schon da nebst des Königs Reitknecht, desgleichen der geheime Cämmerer Leining, ein Adjutant vom König und zwey reitende Jäger, die zwey angesteckte Laternen bey sich hatten. Der König befahl den Jägern zu Fuß vor ihm herzugehen, und er selbst und wir hinter ihm folgten zu Fuß. Es war dunkel, und die ganze Armee war die Nacht auf allen unsern Gütern eingerückt.

Der König ging eine ganze halbe Meile zu Fuß, und sahe wie die Regimenter aufmarschirt waren; aber ohne ein Wort zu sprechen. Bis am Ende, wo die Kanonen aufgefahren wurden, und noch in der vollen Bewegung waren, sagte der König: auf, auf ihr Bursche! es geht zum Marsch! Ein Kanonier antwortete, ohne zu wissen, daß es der König war: den Teufel zum Marsch, wir rücken erst ins Lager. Der König sagte aber nichts. Ein kleines Ende ging der König noch zu Fuß, dann befahl er die Laterne auszulöschen, setzte sich zu Pferde, und befahl uns

auch aufzusitzen. Zu mir sagte derselbe: ich möchte fünf Schritt und nicht weiter vor ihm reiten, daß er mich sehen könnte, da es sehr finster war. Nicht weit von dem Gute Caßerey, wo eine Wassermühle war, fragte mich der König, ob wir die Brücke nicht verfehlten, die über den Fluß geschlagen wäre und befahl: wir sollten ganz in der Stille, ohne Geräusch, reiten. Wie der Tag anbrach, waren wir vor Strehlen in Treppendorf. Der König fragte, was das für ein Ort wäre? Ich antwortete: es wäre das Vorwerk Treppendorf; ferner, ob ich auch wisse, wo der Kahlenberg läge, er müsse linkerhand Strehlen, nicht weit vom Gebirge liegen; ich sollte ihn hinbringen. Da wir auf den Berg kamen, war es noch nicht recht Tag; es wurde Halt gemacht, bis es helle war: und nun rief der König seinen Reitknecht: er möchte ihm sein Perspektiv geben. Nach langem Umsehen, sagte der König: ich sehe keinen Oestreicher. Darauf frug er mich wieder: ob ich den Weg nach Breslau wüßte? Ich antwortete: es wären von Strehlen zwey Wege nach Breslau, über Großburg und über Schweinbraten, der König möchte befehlen, welchen ich nehmen sollte. Er befahl, nicht durch Strehlen, sondern so wieder zurückzugehen, daß Strehlen linkerhand liegen bliebe: es wäre eine Walkmühle rechterhand neben Strehlen, da müßte eine Brücke über das Wasser seyn, da sollte ich ihn hinbringen, daß wir da durch könnten. Hinter Strehlen ritten wir gerade nach der Straße

über das Feld, bis wir den Weg nach Großburg er-erlangten. Dort rief der König seinen geheimen Cämmerir, und befahl ihm, mir ein Biergeld zu geben, ich erhielt vier Achtgroschenstücke, nebst dem Befehl: meinem Herrn zu sagen, der König ließe sich für das gute Quartier bedanken, und versicherte ihm seine Gnade.

Ich ritt meinen Weg zurück; als ich eine Meile geritten hatte, so begegnete ich der ganzen preußischen Armee im Marsch. Wie man mich ansichtig wurde, war ich auf einmal mit Generals und Officieren umgeben, wovon ich nur zwey kannte, den General Krusemark und Treskow aus Neiße, die mich sogleich ausfragten, woher ich käme, und wohin ich wollte. Ich antwortete: ich wäre der Jäger vom Baron Warkotsch aus Schönbrunn, wäre heute früh um vier Uhr mit dem König geritten, und hätte denselben hinter Strehlen in der Breslauer Straße verlassen. Der General Krusemark antwortete: das weiß der Teufel, wo es heute noch hingehen wird! nun ritt ich meinen Weg weiter. Den andern Tag erfährt mein Herr, daß der König bey Strehlen stehe, und die ganze Armee auf dasiger Anhöhe am Galgenberge das Lager aufgeschlagen habe, daß die Oestreicher über Münsterberg und Kloster Hennrigau hinter dem Gebirge stehen geblieben, und die Posten bey Strehlen in Besitz nehmen wollen; der König ihnen aber zuvorgekommen sey.

Den dritten Tag ritt ich mit meinem Herrn sogleich nach Strehlen, um zu sehen, wie sich der König und seine Armee postirt hätte. Strehlen selbst war nur mit einem Regiment besetzt, und der König hatte für seine Person auf der Seite gegen das Gebirge in der Vorstadt sein Quartier in einem kleinen Hause genommen, war nur mit 13 Mann seiner Garde bewacht; und in der Vorstadt keine Soldaten vorhanden, weil nur wenig Häuser in derselben befindlich waren, so daß auch nur wenig Officiere in der Gegend seyn konnten. Der Baron nahm sogleich seine Maaßregeln. Alle zwey Tage mußte ich mit ihm in das Hauptquartier reiten und öfters hatte der Baron die Gnade, beym König seine Aufwartung zu machen. Acht Tage darauf, da der König in Strehlen gestanden, mußte ich einen Brief an den katholischen Geistlichen oder Curatus Schmidt nach Siebenhuben hinbringen, der ohne Aufschrift von meinem Hrn. versiegelt, dem ꝛc. Schmidt durch mich eingehändigt wurde. Die Antwort auf diesen Brief überbrachte der Curatus meinem Herrn selbst, und gab ihm solche selbst in seine Hände. Ob ich gleich nicht wußte, was der blinde Briefwechsel zu bedeuten hatte, so wurde ich doch dagegen mißtrauisch, da ich alle Woche solchen Brief an den ꝛc. Schmidt überbringen mußte. Am Ende mußte ich die Briefe selbst an den General Wallis zwischen Münsterberg und Klo-

ster Hennrigau hintragen, unter dem Vorwand: daß mein Herr von dem General Wallis Ungarischen Wein haben wollte. Ich habe aber niemals von demselben eine schriftliche Antwort erhalten, sondern nur mündlich bestellet: es würde alles besorgt werden. Der ꝛc. Schmidt mußte alle Antworten von meinem Herrn besorgen; und wenn wir auch nicht zu Hause waren, so wartete er so lange, bis wir kamen. Bis endlich der 29. Novbr. 1761 herankam, wo ich mit meinem Herrn in Strehlen im Hauptquartiere bis um zwölf Uhr in der Nacht verweilte, und mein Herr verschiedene Herren von der Armee besuchte; am Ende auch den geheimen Cabinets-Rath Eichel seine Aufwartung machte, und zwey Stunden bey demselben verweilte. So lange mußte ich auf ihn vor des ꝛc. Eichel Quartier warten, daß ichs am Ende vor Kälte mit den Pferden nicht mehr aushalten konnte; zumal da ich kein Geräusch mit den Pferden machen durfte, da das Haus neben dem König dicht angelegen war. Indessen kommt mein Herr und ruft mich, ich sollte die Pferde bringen. Wir ritten hinter des Königs Quartier weg, über die Brücke bey der Walkmühle den Fußsteig nach Treppendorf und daselbst vorbey, wo in dem Dorfe Dragoner von Zastrow standen. Mein Herr sagte zu mir: ob ich das nicht bemerkt hätte, wie der König von Preußen so schlecht als König in seinem Quartier stände, ohne wei-

tere Bedeckung, als ungefähr 13 Mann seiner Garde. Kein östreichischer General stände so bloß als der König; wenn das die Oestreicher wüßten, so könnten sie ihn abholen, und ohne alle Umstände gefangen nehmen. Ich antwortete demselben: wer wird das den Oestreichern sagen. Er sagte: ob ich denn glaubte, daß sie nicht Spions hätten. Ich antwortete demselben: wenn sie auch Spions haben, wenn es Gott nicht zugeben will, so werden sie den König nicht bekommen. Ich erhielt von dem Baron zur Antwort: ich sollte doch nicht so einfältig denken, daß sich Gott um den König bekümmern sollte, dieses wäre nur der großen Herren ihre Sache. Ich bat ihn inständig: er möchte doch nicht so laut von der Sache reden, es könnte jemand in der Nähe oder Patrouillen, oder Wachten unsere Reden hören, alsdann wären wir unglücklich. Ich erhielt zur Antwort: ich sollte neben ihm reiten, damit er nicht nöthig hätte, so laut zu sprechen, welches ich befolgen mußte. Hierauf sagte mein Herr zu mir: ich will euch überführen. Wie oft sind wir schon aus dem Hauptquartiere in der Nacht geritten, ohne jemals eine Patrouille, oder am Gebirge eine Wacht zu sehen? Es wäre sehr kalt, und sie wären alle in ihren Quartieren, ohne sich zu fürchten, daß Oestreicher kommen sollten, um sie anzugreifen.

Um zwey Uhr nach Mitternacht kamen wir in Schönbrunn an; mein Herr befahl, ich sollte nur schlafen gehen, ich hätte heute genug frieren müssen. Da ich in meine Stube trat, sagte mir meine Frau, ich sollte mich nicht zu Bette legen, ich müßte noch einen Brief von dem Curatus Schmidt an den Baron abgeben, den der Herr noch heute haben müßte, und wenn es noch so spät wäre. Es war wieder ein Brief ohne Aufschrift, den mir meine Frau gab, und dabey sagte: was denn das zu bedeuten hätte, daß keine Aufschrift auf dem Brief befindlich wäre? Ueberdem wäre der ꝛc. Schmidt den ganzen halben Tag bis auf den späten Abend bey der Baronesse gewesen, und hätte also den Brief an sie abgeben können? Auch hätte der Curatus gesagt, wenn wir spät zu Hause kommen sollten, so möchte meine Frau nur den Brief an mich abgeben, ich würde ihn schon besorgen; es wäre sehr viel daran gelegen.

Ich trug den Brief meinem Herrn in sein Schlafzimmer, ohne zu wissen, daß die Baroneßin noch auf wäre, welche ich bey ihm sitzend fand, und gab den Brief dem Baron, mit Vermeldung eines Compliments vom ꝛc. Schmidt. Die Baronessin wurde darüber sehr aufgebracht, daß der ꝛc. Schmidt den ganzen halben Tag bey ihr gewesen wäre und ihr den Brief nicht gegeben. Der Baron befahl ihr, in ihr Schlafzimmer zu gehen, um auszuschlafen, sie hätte mit seinen Briefen nichts

zu thun; und ich sollte auch schlafen gehen. Eine halbe Stunde hernach kam der Baron an meine Thüre und rief mich bey ihm zu kommen. Er hatte ein Licht und den Brief in der Hand, welchen er mir gab, mit dem Bedeuten: ich sollte morgen früh um vier Uhr diesen Brief an Ort und Stelle bringen. Ich fragte sogleich: ob ich auf eine Antwort warten sollte, worauf er erwiderte: es wäre nicht nöthig. Ich bat dann um die Erlaubniß, bey dem rc. Schmidt, wenn ich zurück käme, in die Kirche gehen zu dürfen, weil die Katholiken gerade den Andreastag feyerten. Ich erhielt die Erlaubniß.

Zwey Stunden wartete ich noch, bis ich glaubte, daß mein Herr eingeschlafen sey, dann machte ich das Couvert vom Briefe ab, und las wie folget:

„Mein lieber General von Wallis, ich zeige Ihnen an, daß ich gestern als den 28. November, in dem Hauptquartiere des Königs gewesen bin, und ganz genau alle Nachricht gebe. Der König hat die mehresten Regimenter unvermerkt gegen Breslau in die Winterquartiere abmarschiren lassen. Das Geschütz, wie auch die Kriegescasse, ist auch bereits abgegangen, der König selbst, wie es sicher ist, wird den 30., als Mittwoch, auch nochfolgen; sein Wagen stehet vor seiner Thür schon bereit. Es ist Zeit, machen Sie Ihr

Glück. Man muß den Vogel nicht ausfliegen lassen, da er noch im Bauer sitzt. Sie haben nichts zu risquiren, lassen Sie Treppendorf rechterhand liegen, worin etwas Dragoner von Zastrow liegen. Eine halbe Meile am Gebirge linkerhand sind etliche Fußjäger, die auf den Vorposten stehen. Sie können hinten durch den Garten gerade in des Königs Quartier, wo eine Brücke übergeschlagen ist, eindringen. Bey sich hat der König, rechterhand im Eingang des Hauses, nur 13 Mann von seiner Garde zur Bedeckung.

Warkotsch.

Da ich den Brief gelesen hatte, überfiel mich ein heftiger Schauer, und ist mir schwer geworden, mich in der Lage zu fassen, da ich mich keinem Menschen, auch nicht meiner Frau anvertrauen durfte. Endlich durch eine Führung, die von einer höhern Hand gekommen seyn muß, ist mirs gelungen, daran zu gedenken, daß ich einen evangelischen Prediger, Namens Gerlach, im Dorfe hatte, mit dem ich nicht umgehen durfte, da mein Herr ein abgesagter Feind von ihm war. Diesen bat ich, mir einen Gefallen zu erzeigen; ich wollte ihm eine geheime Sache entdecken, die dem König von Preußen anginge; ob seine Gesinnung mit meiner übereinkäme, und er mir diesen Brief abschreiben wollte? Er war bereit; ich mußte ihm nur erklä-

ren, was ich damit machen wollte. Ich sagte die Wahrheit: daß ich des Barons Brief an den König überbringen wollte, und die Abschrift dem General von Wallis überschicken würde. Der Prediger befolgte meine Bitte, mit vielen Wünschen, daß ich glücklich durchkommen möchte.

Die Abschrift überschickte ich durch meinen Lehrburschen an den General Wallis, nachdem ich solchen zuvörderst mit des Barons Siegel versiegelt hatte, und verbot meinem Lehrburschen, wenn er zu Hause kommen würde, und der Baron ihn fragen möchte, wo er gewesen wäre, sich etwas merken zu lassen, weil ich den Brief selbst hätte überbringen sollen. Dies that ich deshalb, um den Baron auf keine Art auf zweifelhafte Gedanken zu bringen, ich überbrachte also das Originalschreiben den 29. November früh um acht Uhr an meinen König nach Strehlen.

Bey meiner Ankunft, (ich hatte mir ein Pferd unterweges geborgt, um geschwinder fortzukommen) fand ich des Königs Wagen vor der Thür; band mein Pferd an den Wagen, und ging geradezu in des Königs Quartier, wollte auch sogleich in das Zimmer, wo der König war; ich wurde aber durch seine Leibwache abgewiesen: es wäre nicht sogleich viel, gerade zu bey dem König hinein zu gehen. Ich sagte der Wacht: ich müßte den Augenblick den König sprechen; ich hätte wichtige Sachen an ihn abzu=

geben. Ich erhielt die Antwort: in der andern Stube wäre der wachthabende Officier, bey dem sollte ich mich melden, vielleicht würde er mich beym Könige melden. Bey demselben erhielt ich eben diese Antwort: er wäre der wachthabende Officier; aber nicht da, um Leute bey dem Könige zu melden, besonders die so verwirrt aussähen. Er sagte zu mir: ich müßte gerade über die Straße gehen, da wäre der Generaladjudant von Krusemark, der müsse mich melden. Ich sagte: ich hätte einen offenen Brief, den der König gleich haben müßte, und wenn er es nicht glauben wollte, so könnte er solchen lesen, und daraus ersehen, wie viel an der Sache gelegen wäre. Ich erhielt die Antwort: die Briefe, die der König haben müßte, dürfe er nicht lesen; ich müßte fort zum General von Krusemark; und der Officier schickte mir einen Soldaten nach, um zu sehen, wo ich bliebe.

Der General ließ mich gleich vor sich kommen, ich übergab demselben den Brief und erzählte ihm den Vorfall, wie es geschehen wäre. Bei diesem Gespräch zog sich der General geschwind an, und verschloß mich in seiner Stube, mit dem Bedeuten: ich mögte mich ans Fenster nicht sehen lassen, da ich in Strehlen sehr bekannt wäre, bis er selbst oder ein anderer mich abholte.

Nach einer Viertelstunde kam ein Officier, der die Stube aufschloß, und verlangte: ich sollte mit ihm sogleich zum Könige kommen. Er hatte einen

blauen Roquelor nebst einem Federhut bey sich; ersteren muste ich umhängen und den Hut auffetzen; meinen Tressenhut, muste ich in der Stube des Herrn Generals lassen. Und so wurde ich hinten durch den Garten zum Könige eingeführt. Es war kein Mensch beim Könige, als der General **von Krusemark.** Der König trat dichte vor mir, und fragte mich: „ob ich nicht wüste, wodurch er dieses an meinem Herrn verdient hätte?" ich antwortete dem Könige: daß ich es nicht anders wüste, als daß mein Herr sich öfters gegen mich geäußert hätte, wie er mit der **Regierung des Königs von Preußen unzufrieden wäre, weil er mit den Unterthanen nicht machen könnte was er wollte.** Der König fragte mich nach allen Umständen, welche ich nur wuste; ich sagte demselben alles, wie lange der Briefwechsel gedauert habe, **und wie es diese Nacht kommen würde.** Der König hörte mich an, ohne ein Wort zu sagen, bis er alles gehört hatte. Dann fragte mich der König: wie lange ich dem Baron gedient hätte? ich sagte acht Jahr. Der König sagte: ich sollte ihm nicht mehr dienen; woher ich wäre? ich antwortete: aus Böhmen; aus was für einer Gegend? aus Mitrowitz, ohnweit Kollin, unter dem Grafen von Wratislaus. Der König antwortete: mir ist die Gegend bekannt; dann trat derselbe hart an mich heran, und fragte mich: so seyd ihr wohl katholisch? ich antwortete: ja, Ihre Majestät, und euer Herr ist luthe-

risch? ja, Ihre Majestät. Nun sagte der König: sehr Jäger, es giebt unter allen Religionen ehrliche Leute und Schelme, die Sache kommt nicht von euch selbst, ihr seyd ein bestimmtes Werkzeug für mich von einer höhern Hand abgeschickt, und nicht Schuld daran. Ich werde euch vor der Hand recht gut aufheben lassen. Ich sagte: es wäre mir sehr leid, daß mein Herr so übel gegen seinen König handelte. Der König befahl dem Herrn General, mich wegbringen zu lassen, mit dem Befehl: daß ich mit keinem Menschen reden sollte, bis es mir erlaubt wäre. Ich erhielt mein Quartier bey dem Jägerkorps zu Pferde, wie auch meinen Arrest. Den andern Tag muste ich nach Strehlen gebracht werden, wo ich in das Kriegesverhör geführt und sodann nach Breßlau durch die Garde transportiret wurde.

Der König machte sogleich alle Anstalten, den Baron nebst dem Curatus Schmidt abholen zu lassen, indem nicht viel Zeit zu verlieren war. Denn da ich des Morgens um acht Uhr (den 29sten November 1761) im Königlichen Quartier eingetroffen war, so muste gegen zwölf Uhr zu Mittage der Baron nebst rc. Schmidt arretirt seyn, weil ich nicht länger ausbleiben konnte, ohne dem Baron zweifelhafte Gedanken wegen mich einzuflößen, daß ich unterwegens vielleicht durch preußische Truppen aufgehoben seyn und sein Vorhaben entdeckt werden könnte. Es wurde durch ihre Majestät

selbst die Anstalt getroffen, den Baron nebst vorbemeldeten Curatus Schmidt durch den Hauptmann von Rabenau vom Zastrowschen Regiment Dragoner mit 100 Mann abzuholen. Der Hauptmann erhielt die Ordre: sobald er den Baron arretirt habe, das beste Pferd retour zu schicken und solches zu melden, welches auch bei der Arretirung des Barons geschehen ist. Er ist bey Tische um zwölf Uhr in Arrest genommen worden; aber eine Stunde nachher ist der Baron durch seine List dem Hauptmann entkommen, welches derselbe an den König melden mußte. Hierauf wurde ein anderes Kommando dahin beordert, den Hauptmann und die Baronesse zu arretiren, die aber unschuldig war, und von keiner Sache wuste. Auf eben diese Art ist der Curatus Schmidt entkommen.

Beydes würde vielleicht nicht geschehen seyn, wenn mein Vorschlag Statt gefunden hätte. Denn da ich bey meiner vorbemeldeten Unterredung mit dem König hörte: daß der Baron arretirt werden sollte, war ich so dreist den König zu bitten: daß er mir die Erlaubniß geben möchte, den Baron abzuholen. Zu dem Ende möchte er mir nur sechs Mann mitgeben, auf die ich mich verlassen könnte, und die eben so dächten wie ich, so wollte ich Mittags um 12 Uhr gewiß wieder hier seyn und den Baron nebst Curatus Schmidt sicher mitbringen. Ich erhielt aber zur Antwort: ich sollte froh seyn, daß ich bey ihm wäre; denn ich könnte versichert

seyn

seyn, daß wenn meine Expedition nicht glücklich ausfiele, und die Oestreicher mich in ihre Hände bekämen, sie mich in Oel sieden lassen würden. Den Baron nebst dem rc. Schmidt wollte er doch wohl bekommen; mich aber besser aufheben, wo ich in Sicherheit seyn sollte. Und wirklich blieb ich bis zum Schluß des Prozesses, welcher drey Monat dauerte, Arrestant, und mußte täglich im Verhör vor dem niedergesetzten Kriegesgerichte erscheinen.

Während dieser Zeit durfte Niemand wissen, wer ich wäre; auch durfte ich Niemand sprechen.

Endlich wurde mir der Brief des Barons an den General Wallis nochmals vorgelegt. Ich mußte solchen durchlesen, und eidlich erhärten, daß es derselbe Brief sey, welchen ich dem Könige überbracht hätte, und daß ich weiter zu dieser Sache nichts zusetzen, noch abnehmen wolle. Während der Zeit wurde ein aufgefangener Brief, den der Baron mit der Post an seine Frau geschrieben hatte, ins Verhör gebracht, folgenden Inhalts:

> Mein Kind! der verfluchte Gedanke, den ich gegen meinen König gefaßt habe, hat mich in das größte Unglück gestürzt. Und wenn ich den höchsten Berg bestiege, kann ich solches nicht übersehen. Lebe wohl. Ich befinde mich an der äussersten Gränze der Türkey.
>
> Warkotsch.

Der Brief war von des ꝛc. Warkotsch eigener Hand, wie sich bey dessen Vergleichung mit dem von mir überbrachten deutlich zeigte.. Ich nahm hiervon Gelegenheit, dem Fiskal Gerlach, als Defensor des Barons, welcher mir viel Schwierigkeiten machte, vorzuwerfen: daß sich der Baron jetzt selbst als schuldig erkläre.

Nach drey Monaten wurden die Verbrecher auf dem Salzring in Breslau in Maschienen hingerichtet; und ich wurde den 15. März 1762 nach Berlin abgeschickt.

Mit der Arretirung und Entweichung des Baron Warkotsch, hat es übrigens, nach Versicherung meiner Frau, welche Augenzeuge davon gewesen, indem sie erst den 30. November nach dem Hauptquartier gebracht worden, folgende Bewandniß:

Der Hauptmann von Rabenau vom Zastrowschen Dragonerregiment, welchem diese Arretirung nebst 100 Mann Dragonern aufgetragen war, fand den Baron, den 29. November 1761 Mittags um 12 Uhr, auf dem Schlosse Schönbrunn im Schlafrock bey Tische und kündigte ihm den Arrest an. Der Baron entkam aber solchem auf folgende Art.

Er zeigte nehmlich dem Hauptmann eine Königl. Order, daß er ein großes Quantum zur Königl. Armee an Fourage liefern sollte; oder zu gewärtigen habe, wenn solches nicht geschehe, in Arrest genommen zu werden. Mit dieser Ordre hat der Baron den Haupt-

mann zu blenden gesucht, daß derselbe nachsichtig mit ihm verfahren mußte. Durch Zureden von dem Baron, wie auch von der Baronesse, wurde der Hauptmann bewogen, sich am Tisch zu setzen; in der kurzen Zeit wollte sich der Baron ankleiden, und zugleich befehlen, daß sein Wagen angespannt werden sollte, alsdann wollte er sogleich mitfahren. Der Wagen kam auch sogleich vor das Schloß vorgefahren, daß der Hauptmann denselben durch das Fenster sehen konnte. Unter der Zeit hatte sich der Baron seinen besten Engländer satteln lassen, und wollte durch den am Thal stoßenden Garten. Wie er sich aber zu Pferde setzt, wird er gewahr, daß der ganze Garten und das Schloß mit Dragonern besetzt ist. Er steigt vom Pferde, geht zu dem Hauptmann wieder in das Schloß, und sagt ihm ganz dreust: er habe gesehen, daß der Herr Hauptmann sein ganzes Schloß besetzen lassen; er hätte nichts zu befürchten, daß er ihm entweichen würde, dazu habe er zu viel Güter und Vermögen. Er bitte daher den Herrn Hauptmann, daß das Kommando Befehl erhielte, nach dem Dorfe vor das Wirthshaus abzugehen; er wollte dem Kommando Essen und Trinken geben lassen, da doch für die Leute im Lager nichts für Geld zu haben wäre, oder alles übertrieben theuer sey. Dieses hat sich der Herr Hauptmann von Rabenau gefallen lassen; und dem Unterofficier, der die Wacht in dem Schloßthorwege allein gehabt hatte, Order gegeben, die Leute

von ihren Posten abgehen zu lassen; sie würden Essen und Trinken erhalten. Das Kommando ging also ab nach dem Wirthshause und dem Baron wurde seine Flucht dadurch erleichtert. Sobald die Posten abgegangen, trank der Baron dem Herrn Hauptmann fleißig zu auf die gute Abreise, nahm sich vor dessen Augen Geld mit, und ging in sein Schlafzimmer; durch das Schloß nach dem Stall, wo sein Pferd gesattelt vom Reitknecht gehalten wurde, und von da zum Garten hinaus. In einer Viertelstunde vermißt der Hauptmann den Baron, und fragt die Baronessin, wo der Herr Baron wäre? Die Antwort erfolgte: er wäre nur nach dem Stall hingegangen! Der Bediente aber antwortete dem Herrn Hauptmann: sein Herr habe sich zu Pferde gesetzt, und sey weggeritten. Der Hauptmann machte Lärm, das Kommando mußte aufsitzen, und dem Baron nachjagen. Allein der Baron hatte einen zu großen Vorsprung und war grade nach dem Gebirge zu geritten, wohin derselbe nur eine halbe Meile weit hatte. Der Hauptmann mußte also ein ander Pferd an den König schicken, um zu melden, wie ihm der Baron entkommen sey. Der König schickte ein ander Kommando, den Hauptmann zu arretiren, wie auch die Baronessin mitzubringen, welche aber von der ganzen schwarzen Sache nichts wußte; doch war sie Arrestantin, bis der Prozeß entschieden war; und der Herr Hauptmann von Rab-

nau ist nach der Festung Brieg gebracht worden. Ob derselbe noch am Leben, ist mir unbekannt.

Nachdem der Baron von Schönbrunn entwichen, und die Baronessin aretirt war, so ist von dem Schlosse alles weggelaufen, aus Furcht vor dem Baron.

Nur meine Frau mit zwey kleinen Kindern, ist allein im Schlosse geblieben, und hat sich fest verschlossen. In der Nacht um 12 Uhr, als den 29. November 1761 kommt der Baron mit 300 Mann Oestreichischer Husaren zurück, wo ihm meine Frau das Schloß aufmachen mußte.

Beym Eintritt fragte der Baron: wo seine Frau wäre? worauf sie ihm antwortete: daß sie in Arrest genommen sey, wie der Herr Baron entwichen wären. Sogleich fragte er: ob sie nicht wisse wo ihr Mann wäre? worauf sie erwiderte: das wisse sie nicht, wenn der Herr Baron es nicht wüßte. Der Baron antwortete: Gott stehe ihm bey! und fragte ferner: ob meine Frau von allen die Schlüssel habe, und ob das Geld noch alle im Schlosse wäre? welches meine Frau mit ja beantwortete. Der Baron fährt fort: gieb mir meine Wildschur und etwas Wäsche, Geld werde ich mir selbst nehmen. Es war dergleichen in seinem Schreibspinde genug vorhanden, und alles in Golde, wenigstens 30000 Thaler, nebst vielen Juwelen. Die Husaren konnten sich auch Geld nehmen, welches der Baron in Beuteln her-

ausgab, mit der Aeußerung: sie sollten sich theilen. Auch wollte der Baron zwey Koffer mit Geld, die in seinem Schlafzimmer standen, mitnehmen. Da aber alle Leute weggelaufen waren, konnte kein Wagen angespannt werden, und der östreichische Officier wollte auch nicht länger warten, sondern zog den Baron beym Arm aus dem Schlosse heraus, weil sie vor den Preußen nicht sicher waren. Doch befahl der Baron meiner Frau: die zwey Koffer mit Geld bey Tagesanbruch, wenn die Leute wieder kommen würden, ihm nach dem Kloster Heinrigau nach zu schicken, welches aber nicht geschehen ist, sondern meine Frau ließ den ganzen Vorfall an den Herr General von Krusemark melden, und anfragen: wie sie sich bey der Sache verhalten sollte? worauf der König nach erhaltener Nachricht meine Frau, wie auch das Geld den 30. November abholen lassen.

Was die Baronessin betrifft, da sie unschuldig befunden, ist dieselbe zu Breslau auf freyen Fuß gesetzt worden. Zu ihrem Unterhalt hat dieselbe ihr eingebrachtes Vermögen, welches 20000 Gulden, laut Ehepakten, betrug, erhalten; welche 20000 Gulden bey dem Grafen Sandretzky zu Langenbiel auf Interessen verliehen worden. Die Interessen davon konnte sie zu Breslau verzehren; das Kapital ist aber dem Könige verblieben. Nach zwey Jahren, nehmlich 1764, habe ich Nachricht erhalten, daß die Baronesse von Warkotsch um Erlaubniß

bey dem König gebeten, nach dem Landeckerbad zu gehen, welches ihr auch erlaubt worden, wo aber dieselbe heimlich davon gegangen. Sie war eine geborne Baroneß von Höffern, aus dem Hause zu Dünkelspiel; und mir ist von derselben nichts bekannt, wo sie geblieben ist.

Ein Unterofficier von dem Kommando des Hauptmann von Rabenau, wurde von letztern mit 12 Mann nach Siebenhuben detaschirt, um den Curatus Schmidt abzuholen, fand solchen aber nicht zu Hause. Und auf Befragen, wo er wäre? antwortete dessen Köchin: er sey zu Gaste bey dem Herrn von Nimptsch in Nimptsch. Dort findet ihn auch der Unterofficier bey Tische, und sagt ihm den Arrest an. Der rc. Schmidt erschrickt sehr, und kann sich nicht so geschwind als der Baron fassen. Endlich aber bittet er den von Nimptsch, ihm ein Reitpferd zu geben, weil er nicht zu Fuße mitlaufen könne. Der von Nimptsch läßt auch gleich das Pferd satteln; und indem es vorgeführt wird, bittet der Curatus den Unterofficier um Erlaubniß, vor der Abreise noch auf das heimliche Gemach gehen zu dürfen, welches der Unterofficier anfänglich nicht zugeben wollen, obgleich der Herr von Nimptsch versichert, daß der rc. Schmidt nicht entkommen könne. Endlich läßt sich der unschuldige Herr von Nimptsch verleiten, für den rc. Schmidt förmlich gut zu sagen; und nun giebt der Unterofficier nach, daß sich der rc. Schmidt entfernen darf. Letzterer geht auch wirklich auf das heimliche Gemach,

findet dort eine Stange, läßt sich an selbiger herunter und rettete sich dann mit der Flucht. Der Unterofficier ungeduldig, den rc. Schmidt nicht wieder erscheinen zu sehen, geht selbst auf das heimliche Gemach, da er dann findet, daß ersterer entwischt ist. Der Unterofficier nimmt daher den rc. von Nimptsch beym Arm setzt ihn auf das für den rc. Schmidt gesattelte Pferd, und bringt ihn so nach Strehlen. Hier wurde der von Nimptsch in schweren Arrest gehalten, bis endlich seine Unschuld durch meine Aussage, daß er den Baron nie gesehen noch gekannt, noch weniger jemals einen Briefwechsel mit ihm unterhalten habe, erwiesen wurde, da er denn, nachdem er viele Kosten gehabt, nach geendigtem Warkotschen Proceß losgelassen wurde.

Zweymal mußte ich den König bitten, den Prediger Gerlach aus Schönbrunn, welcher mir den Brief abgeschrieben hatte, in Sicherheit zu bringen. Dieser Mann würde in eine gefährliche Lage gekommen seyn, wenn sich der Baron Warkotsch seinen an den General von Wallis geschriebenen Brief hätte vorzeigen lassen, und die ihm wohl bekannte Hand des Predigers erkannt hätte. Der König ließ ihn nach Breslau bringen, wo er bis im März 1762, da ich meinen jetzigen Dienst erhielt und nach Berlin abgehen mußte, bey mir blieb. Wie ich hernach erfahren, hat er eine gute Pfarre in der Gegend von Brieg erhalten. Ob er noch lebt, weiß ich nicht.

Ich für meine Person, wurde, wie oben angeführt, den 13. März 1762 nach Berlin geschickt, und trat den mir gnädigst konferirten Heegemeisterdienst in Germendorf Amts Oranienburg an.

Zu dieser Reise fehlte es mir an Geld. Das wenige, so ich von Schönbrunn mitgenommen hatte, war während meines dreymonatlichen Aufenthaltes in Strehlen und Breslau darauf gegangen. Vom König hatte ich nicht mehr als das Jägertraktement von acht Thaler monatlich erhalten.

Ich klagte meine Noth dem würdigen General von Krusemark, welcher solche dem König vorstellte. Der König erließ darauf folgende Kabinetsorder an den Minister von Schlabberndorf, die ich ihm selbst überbringen mußte:

„Mein lieber Etatsminister! Ich befehle Euch hiermit: dem Jäger Kappel ein ansehnliches Douceur aus der Warkotschen Maße auszuzahlen; zu seiner Abreise und zur Etablirung seiner Wirthschaft. Ich bin Euer wohlaffektionirter König.

Breslau, den 14. März 1762.

Friedrich."

Der Minister gab mir die Kabinetsorder zurück, und sagte: ich möchte den König bitten, die Summe darunter zu schreiben, denn sonst könne er Verantwortung haben, wenn er zu viel oder zu wenig auszahlen ließe.

Ich hinterbrachte diese Antwort dem General von Krusemark, welcher mir befahl abzureisen, indem er für dasübrige sorgen wolle. Er setzte hinzu: jetzt in der Nacht dürfte er nicht gleich wieder zum Könige gehen: zumal, da derselbe das Podagra im höchsten Grade habe. Ehe ich wegging, schenkte mir dieser würdige General, der selbst nicht viel hatte, aus eigenen Mitteln 100 Thaler; sonst hätte ich mich nach meinem Dienst hinbetteln müssen.

Nach erfolgtem Frieden im Jahr 1763 wandte ich mich abermals mit einer Bittschrift am König, daß er mir mein in Schlesien zurückgelassenes Vermögen auszahlen lassen möchte. Der König erließ hierauf abermals die nachstehende Kabinetsorder:

Mein lieber Etatsminister von Schlabberndorf! Ihr habt den Inhalt des hier angeschlossenen Memorials, des Unterförster Kappel mit mehreren aus solchen zu ersehen, und ihm zu dem, so er von den konfiscirten Warkotschen Gütern und Vermögen zu fordern hat, ohne Weitläuftigkeit zu verhelfen. Ich bin Euer wohlaffektionirter König.

Potsdam, den 16. May 1763.

Friedrich.

Dieses Vermögen wurde mir auch wirklich ohne Abzug kurz darauf übermacht.

Auch ist der König so gnädig gewesen, mir vor 9 Jahren, zum Wiederaufbau meines damals abgebrannten Hauses 3900 Thaler zu schenken.

Jetzt lebe ich bey einem mäßigen Auskommen zufrieden, und danke Gott, daß er mich aus so großer Gefahr errettet hat.

Dem Jäger Bennelt, welcher statt meiner, den mehrerwähnten Brief an den General von Wallis bringen mußte, hat der König gleichfalls auf mein Ansuchen eine kleine Forstbedienung bey Bromberg in Westpreußen gegeben.

Germendorf, den 6. Januar 1791.

Mathias Kappel.

Vierter Abschnitt.

Actenmäßiger Bericht und Gutachten, welches vom Breslau'schen hohen Oberamt unmittelbar an den König erstattet worden *).

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Allergnädigster ꝛc.

Breslau, den 22. März 1762.

Die Breslausche Oberamtsregierung erstattet gutachtlichen Bericht in der Untersuchungssache entgegen die zwey flüchtigen Landesverräther, Baron Warkotsch und Franz Schmidt.

Es haben Heinrich Gottlob, Freyherr von Warkotsch, Besitzer der im Strehlischen Kreyse gelegenen Güter Schönbrunn, Ober- und Niederrosen, evangelischer Re-

*) Dieser vortreflich ausgearbeitete Bericht findet sich zwar handschriftlich in mehrern Händen; aber zum Theil sehr verunstaltet. Der nachstehende Abdruck ist eine, unter hohem Auge genommene unfehlerhafte Copie des Actenoriginals; so daß sie dem Historiker ein sicherer Belag seiner Geschichtserzählung seyn kann. Der Herr Abt Denina hat in dem Essai sur la vie de Fréderic p. 216 eine in drey Hauptumständen sehr unrichtige Beschreibung von dieser Geschichte

ligion, und der katholische Curatus in dem Prieborner Amtsdorfe Siebenhuben, Franz Schmidt, eines Bürgers und Bäckers aus Neiß Sohn, in ein gefährlich Komplott sich eingelassen, welches durch den Matthias Kappel, der bey dem Freyherrn von Warkotsch als Jäger sechs Jahr in Diensten gestanden, entdecket; darauf auch zwar beyder Aufhebung verordnet worden, sie sind aber denen gegen sie ausgeschickten Kommando's entkommen. Inzwischen hat die hiesige Oberamtsregierung den peinlichen Proceß, durch dazu ernannte Commissairs, den Generalfiskal Schultes, den Herrn. Criminalrath Böhm, und den Inquisit. publ. Belach gegen sie verfahren lassen, sie selbst mit deutlicher Anzeige der gegen sie vorhandenen Anklage zur persönlichen Erscheinung und zu Verführung ihrer Rechtfertigung vorgeladen, ihnen Defensores zugeordnet, und nachdem, da Beklagte Contumacialiter ausgeblieben, und selbst zu ihrer Rechtfertigung nichts ad acta gebracht, die Untersuchungskommissarii nichts weiter bey dem verhandelten Prozeß suppliren zu können befunden, die Defensores die Schutzschriften eingereicht, sind die Untersu-

geliefert. Er irret in der Person des Verräthers; bezweifelt ob der Schmidt katholischer Priester gewesen; und die Umstände seiner mißlungenen Arretirung werden unrichtig erzählt. Es ist dieses nachgewiesen in der allgemeinen deutschen Bibliothek im 1sten Stück des 98sten Bandes, S. 180. Richtiger ist diese Geschichte beschrieben in dem vortreflichen Werke von und über Schlesien.

chungsacta in deren Beyseyn inrotul. und zum Spruch vorgelegt worden.

Es dürfte ein Anstand bei denen formal: Processus daher entstehen, daß da Fugitivi in dreyer Herren Landen citirt werden sollen; und da zu dem Ende die Edictal. ad affigendum an die Justizkanzley zu Hannover und an die Regierung zu Weymar geschickt worden, selbige von der erstern zwar zurückgekommen, von der letztern aber sub pr. 7. h. m. gemeldet worden, daß sie die überschickten Edictal. nicht empfangen; inzwischen selbige nicht nur allhier zu Berlin und zu Hannover angeschlagen, sondern auch in Extenso durch die hiesigen, die Berliner und Altonaer Zeitungen, wie auch vermöge des Antwortschreibens der Hannöverschen Justiz-Canzeley durch die dortigen Anzeigen oft wiederholtermal bekannt gemacht worden, so ist, was bei der Ladung wesentlich ist, hinlänglich und alles geschehen, wodurch man den Fugitivis von dem gegen sie erhobenen Prozeß hat können Kenntniß zubringen. Die durch Unsicherheit der Posten veranlaßte Unterbleibung der Affixion derer Edictal. in dem dritten Territorio, wird bey diesen Umständen ein bloßes Formale, welches bey dem Crimen laesae Maj. bey Seite gesetzt werden kann.

Es dürfte auch scheinen, daß die Entscheidung dieses Prozesses annoch in so lange zu verschieben, bis der Priborner Amts Just. Trampe dem erhaltenen Auftrag zufolge, die Effekten des Curati Schmidt anhero ge-

schickt, damit solche durchsucht und nachgesehen werden können, ob irgend Briefschaften darunter sind, woraus noch einige Entdeckungen zu machen wären. In Actis ist bisher immer vorgekommen, diese Nachsuchung sey geschehen und nichts Verdächtiges gefunden worden. Fol. 38. und 233. Es steht also dahin, ob noch etwas wird gefunden werden. Geschähe es aber auch, so wird es vielleicht Licht geben über dasjenige, was vor der geschehenen Entdeckung vorgegangen, oder über die Personen, so zu Bestellungen oder sonst als Werkzeuge bey der Unterhandlung mit denen feindlichen Officiers gebraucht worden. Das Factum hingegen, so dermalen untersucht worden, hat seine eigenen Beweisthümer, die es bereits in hinlängliches Licht setzen, zumalen also durch die beständige anhaltende Unsicherheit der Gegend um Siebenhuben völlig ungewiß wird, ob und wenn die Effekten des Curati würden anhero geschaft werden können, so ist nicht rathsam, in dessen Erwartung die rechtliche Entscheidung auf die verhandelten acta länger auszusetzen.

Aus diesen ergiebt sich zuförderst, daß zwischen dem Baron Warkotsch und dem Curato Schmidt schon durch einige Wochen vor der geschehenen Entdeckung ein verdächtiger Umgang statt gefunden.

Der Jäger Kappel, 31 Jahr alt, kathol., der den 10. December 1761 seine bis dahin gethane Aussage mit einem Eide bekräftiget, F. 131. b. deponiret unter dem 1. und 10. December in dem Hauptquartiere und

allhier, daß er seit fünf Wochen eine besondere Unruhe an seinem Dienstherrn bemerkt F. 5. b. Daß sich seit einiger Zeit ein öfterer Umgang zwischen ihm und dem Curato erhoben, und er Deponent, zu dem sonst sein Herr viel Zutrauen gehabt,

vid. praet. deposit. des Kappels Dicta des Runge F. 142.

bey des Curati Anwesenheit nicht im Zimmer bleiben dürfen, sondern von seinem Dienstherrn immer sehr kurz expedirt worden.

Fol. 130.

Daß der B. Warkotsch selbst den Umgang mit dem Curato dafür angesehen, daß er seinen Unterthanen verdächtig scheinen könne; und gegen Deponenten vorgegeben, die Unterthanen, welche ihn ohnedem nicht liebten, würden aus seinem öftern Umgang mit dem katholischen Geistlichen Aufsehen machen.

Fol. 131.

Daß er weder seinen Domestiquen noch übrigen Leuten im Dorfe merken lassen wollen, daß er mit dem Curato in Siebenhuben so starken Umgang habe.

Fol. 5.

Daß er der Kappel deshalb auf Geheiß des Barons den Curatum dreymal unter freyem Himmel zu einer Unterredung bestellen müssen, zweimal bey den sogenannten Pfarr-Erlen; einmal hinter der Gartenmauer, und diesesmal eben zu der Zeit, da ein preußischer Major zum Besuch bey seinem Dienstherrn gewesen.

Fol.

Fol. 130. b und 131.

Des Kappels Ehefrau, die auch dieser Bestellung erwähnt, bestimmt die letztere, welche jedoch ohne Folge gewesen, weil Kappel den Curatum, der eben zu Prieborn war, nicht zu Hause gefunden, auf den 22. November a. pr.

F. 122. b

Endlich, daß er, der Kappel, acht Tage vor der geschehenen Entdeckung des Sonntagabends (welcher der 22. November a. pr. ist) einen Brief, der ungleich dikker war, als der abgelieferte, an den ꝛc. Schmidt zu Siebenhuben überbringen müssen, und daß der in dem Couvert an den Curatum gelegene letzte Brief A. Msr. Msr. Wallis addressirt gewesen.

So bestimmt auch des Kappels Ehefrau die Zeit, da der ꝛc. Schmidt (welcher nur seit dem April 1761 Curatus in Siebenhuben ist) mehrmalen als vorher, jedoch auch nicht gar zu oft, nach Schönbrunn gekommen, auch einigemal da gespeiset, ungefähr auf die Monate October und November a. pr. und füget hinzu, er habe auch den 1. December da speisen sollen, wozu sonst niemand fremdes eingeladen gewesen.

Fol. 122. b

Eben diese Ehefrau des J. Kappels, des Scholz. Walters von Niederrossen Tochter, 27 Jahr alt, welche 4 Jahr mit dem Kappel verheirathet, von und nach ihrer Verheirathung überhaupt 12 Jahr in dem Warkotschen Hause gewesen.

Fol. 122.

Und die gleich ihrem Ehemanne ihre gethane Aussage eidl. bekräftiget. Fol. 131. b deponiret: es sey am 29. November a. pr., welches eben ein Sonntag war, Nachmittags um 3 Uhr, da der B. Warkotsch mit der Deponenten Ehemann, dem Jäger Kappel, eben zu Strehlen gewesen, der ꝛc. Schmidt nach Schönbrunn auf ihrer Stube in das herrschaftliche Haus gekommen, habe ihr einen Brief ohne Ueberschrift mit einem nicht sonderlich großen Siegel gebracht, und ihr gesagt: Fr. Kappelin, da hat sie einen Brief, den gebe sie dem Herrn Baron oder ihrem Manne, aber nicht der gnädigen Frau; und morgen (da das Andreasfest gefeiert wurde) muß ich noch vor dem Amte die Antwort haben. Deponentin sagt: sie habe diesen Brief, weil er ihr verdächtig vorgekommen, noch denselben Nachmittag dem Verwalter und dem Koch gezeigt, und sie gebeten, ihn aufzumachen und zu lesen, sie hätten es aber beyde nicht thun wollen.

Fol. 123.

Der Verwalter Reipricht, 35 Jahr alt, evangel., bekräftigt diesen Umstand und deponirt jurato:

Es sey die Kappelin Sonntags vor des Barons Entweichung (d. i. den 29. November, denn den 30. ist er entwichen) gegen Abend zur Deponentin gekommen, habe ein versiegeltes Schreiben ohne Ueberschrift gehabt, und gesagt, daß es an den Baron, der damals von Strehlen abwesend gewesen, bey seiner Rückkunft

abgegeben werden sollte; ihr aber wunderlich vorgekommen, daß es keine Ueberschrift habe, daher sie Deponentin ersucht, es zu öffnen, welches er nicht thun wollen, weil das Schreiben an seinen Dienstherrn bestimmt gewesen, dessen Correspondenz er nicht unter sich gehabt, folglich er bey dessen bekannten jähzornigen Gemüthsart sich großen Verdruß würde gemacht haben, wenn er Briefe geöffnet, so an seinen Herrn bestellt werden sollen.

Fol. 162. — 164.

Damit stimmt auch überein, die gleichfalls eidliche Aussage des Koch des fugitivi Johann Heinrich Nitsche, seines Alters 43 Jahr, evangel. Religion.

Fol. 170.

Sie enthält: Sonntags den 29. November a. pr. Nachmittags, als der Curatus in Siebenhuben zu Schönbrunn auf dem Schlosse der B. Warkotschin, er aber zu Strehlen abwesend gewesen, sey des Kappels Frau zu Deponenten gekommen, und habe ihm einen Brief ohne Ueberschrift mit einem ihm unbekannten Pettschaft versiegelt, gezeigt, den, ihrer Angabe nach, der Curatus ihr überbracht, und solchen durch ihren Mann den B. Warkotsch bey seiner Rückkunft, ohne sonst jemandes Wissen, zuzustellen, welches ihr Verdacht gemacht, und sie daher, weil sie Geschriebenes nicht lesen könne, Deponenten ersucht, den Brief zu öffnen und zu lesen, so er ihr aber abgeschlagen, weil er sich keinen Verdruß machen wollen, und zumalen

auch, wie die Kappelin selbst, geglaubt, der Brief sey von einer Person des andern Geschlechts, und habe sonsten nicht viel zu bedeuten.

Eben diesen Sonntag den 29. November a. pr. (deponirt mehrgedachter Kappel) als der Baron Warkotsch des Abends spät von Strehlen nach Hause geritten, habe er unterweges vielfältig um sich geschauet, und zu dem Kappel gesprochen: **mein Gott, wie schlecht ist hier das alles in der Gegend besetzt, und wie leichte könnte es nicht geschehen, daß der Feind hier überall durchkäme, und den König aufheben könnte.** Und als sie beyde nach Hause gekommen, habe er den von seiner Ehefrau erhaltenen Brief, den der Curatus ihr anvertrauet, seinem Dienstherrn eingeantwortet, auf den vom Curato zurückgelassenen mündlichen Auftrag (daß er nehmlich auf selben des Tages darauf vor dem Amte die Antwort haben müsse) zugleich ausgerichtet.

Fol. 3.

Die Kappeln saget aus, daß, als der Baron Warkotsch mit ihrem Ehemann in der Nacht am 29. November gegen Mitternacht nach Hause gekommen, sie den von dem Curato Schmidt empfangenen Brief ihrem Manne gegeben, und dessen mündliche Bestellung ausgerichtet, ihr Mann sey auch zu seinem Herrn gegangen, um ihm den Brief zu geben. Nach Mitternacht, da sie nebst ihrem Manne schon geschlafen, aber doch eher, als er aufgewacht, sey der Baron Warkotsch

ohne Licht, so daß wegen der Dunkelheit er ihr nur an der Stimme kennbar gewesen, in das Zimmer getreten, wo sie beyde geschlafen, habe ihren Mann geweckt, und ihm ein Schreiben in das Bette gereicht: Thomas, morgen nur recht früh geht hinüber, und gebt dem Curatus den Brief in seine eigene Hände, und macht ihm ein Compliment von mir. Wie der Baron Warkotsch weg gewesen, habe sie Marito ihren Kummer eröffnet über das Schreiben, so der Curatus bey ihr abgegeben, und über die eben eingelieferte Antwort, worauf Maritus sie durch die Versicherung getröstet, daß er das leztere gleich bey eintretenden Morgen öffnen, und mit seines Dienstherrn Pettschaft, welches er bekommen könne, sobald das Stubenmädchen würde aufgestanden seyn, wieder versiegeln wolle.

Fol. 122.

Hiermit stimmet überein die Aussage des Kappels.

Fol. 4.

Und Anna Dutkin im 24sten Jahr ihres Alters, und seit Joh. 1761 Cammerjungfer der v. Warkotsch, welche auch eidl. verhöret worden.

Fol. 202.

Deponirt, daß der B. Warkotsch die Nacht vor seiner Flucht spät gesessen, und sodann noch zu dem Jäger Kappel gegangen, wisse sie daher, weil sie nicht weit von des Jägers Stube geschlafen, und den Baron also gehen und reden gehört, der unter andern

diese Worte gegen den Kappel gebracht: ob er morgen (an dem Andreastag) in die Kirche gehen werde?

Fol. 144. b

Diesen aus des Baron Warkotsch Händen erhaltenen Brief hat der Kappel nach Aussage seiner Ehefrau

Fol. 123. und 124.

den Morgen, als er gegen sechs Uhr aufgestanden, ein Bedienten-Zimmer aufgemacht, inzwischen da die übrigen Domestiquen in einer andern entlegenen Kammer noch geschlafen; er hat seine Ehefrau in das Zimmer gerufen, und ihr gesagt: denke, was der Herr im Sinne hat, sie sollen den König abholen. Und ihr eröffnet, daß er das Schreiben nach Strehlen tragen wolle.

Er ist jedoch zuerst mit diesem Schreiben zu dem evangelischen Prediger zu Schönbrunn gegangen, und dieser, Namens Martin Benjamin Gerlach, 47 Jahr alt, und seit dreyzehn Jahren Pfarrer in Schönbrunn, der Fol. 103 seine Aussage gleichfalls eidlich erhärtet, sagt von dessen Anbringen folgendes aus Fol. 112. Den 30. November a. pr. früh vor 7 Uhr sey der Jäger Kappel, als Deponent noch zu Bette gelegen, in seine Schlafstube ganz eilfertig und ängstlich gekommen, habe in Gegenwart des Deponentens Ehegenossin, die doch vorhero versprechen müssen, alles zu verschweigen, ihm einen entsiegelten Brief überreicht, und ihn zu lesen gebeten, er habe in einem Couvert gelegen, und wie das Schreiben selbst von des Barons War-

kotsch dem Deponenten sehr wohl bekannten Handschrift gewesen, so sey auch das Couvert von eben dieser Hand mit denen Worten überschrieben gewesen: an den Herrn Curatus zu Siebenhuben. In diesem Couverte hätten ungefähr diese Worte gestanden: Der Herr Curatus beliebe diesen Brief auf das allerschleunigste zu bestellen. Der Jäger Kappel habe Deponenten entdeckt, daß er diesen Brief nicht bestellen, sondern dem König einliefern wolle, und auf daß der Herr nicht allzu zeitig dessen unterbliebene Bestellung erfahren möge, habe der Kappel Deponenten ersucht, den Brief abzuschreiben, wo er sodann die Abschriften in dem rechten Couvert mit des B. Warkotsch Pettschaft versiegelt, und durch seinen Lehrburschen an den Curatum bestellen, das Original aber an den König abliefern wolle. Deponent habe den Brief abgeschrieben, und dem Jäger Abschrift und Original zurückgegeben, der die erste mit des Barons zu sich genommenen Pettschaft zu Hause versiegeln zu wollen Deponent angezeigt.

Des Predigers in Schönbrunn Ehefrau, Ursola Ulrica Gerlachin, geb. von Salisch, im 36sten Jahre ihres Alters, ist bey allem a marito recensirten Vorgang gegenwärtig gewesen, sie bekräftiget ihres Mannes Aussage durchgängig, sie hat auch sowohl als maritus den Brief gelesen, und versichert, daß er von der ihr wohlbekannten Handschrift des B.

Warkotsch sey, und hat übrigens ihre Deposition gleichfalls eidlich erhärtet.

Fol. 168 b und 169.

Die von dem Prediger Gerlach gefertigte Abschrift hat Kappel mit seines Herrn Pettschaft versiegelt seinem Lehrburschen Boehmelt zur Bestellung an den Curatum gegeben.

Fol. 4.

Johann Gottlob Boehmelt, der gewesene Lehrbursche des Kappels, im 18ten Jahre seines Alters, redet eidlich aus: Fol. 198. b — 202.

Kappel sey Montags früh am Andreastage ausgegangen gewesen, und etwa um 8 Uhr nach Hause gekommen; er habe Deponenten aus der Bedientenstube in das herrschaftliche Haus gerufen, ihm ohne jemandes Zusehen einen versiegelten Brief gegeben, mit ungefähr der Ueberschrift: dieses kommt an den Herrn Pfarrer in Siebenhuben. Deponent, der Geschriebenes lesen könne, erinnere sich dieser Ueberschrift. Bey Uebergebung des Briefes habe ihm Kappel befohlen, so geschwind als möglich nach Siebenhuben zu gehen, und den Brief an den dortigen Pfarrer zu geben aber Niemanden, wo er hingehe, noch wo er gewesen, auch dem Baron selbst nicht, zu sagen. Er sey eilfertig nach Siebenhuben gegangen, habe den Curatum selbst in seiner Stube gefunden, da habe er dem Curato den Brief im Namen des Kappels und mit dessen Gruß übergeben. Der Curatus habe den Brief erbro-

chen und gelesen; Deponent habe aber nicht attendiret, ob, was er gelesen, nur in der Einhülle gestanden, und ob in derselben noch ein andrer versiegelter Brief gelegen; er sey ohne sonderliche Veränderung zu bezeigen, in der Stube auf und ab gegangen, und habe nur gefragt, ob Deponent gehört habe, daß die Preußen marschiren würden; und als er seine Unwissenheit darüber bezeigt, sey er durch den Curatum mit einem Gegengruß an den Kappel mit dem Vermelden abgefertigt worden, daß er den folgenden Tag den Baron besuchen werde.

Fol. 198. 199.

Das Originalschreiben, welches, wie Fol. 3 zu befinden, der Kappel in das Hauptquartier abgegeben, ist diesem Bericht beygelegt, und es ist eine Abschrift davon Fol. 7. ad acta genommen worden.

Das Original ist dem Jäger Kappel und beyden Gerlachschen Eheleuten zur Recognition vorgelegt worden. Ersterer recognoscirt es für dasjenige, so sein Dienstherr den 30. November früh nach Mitternacht in sein Bette überbracht, in Deponentens Händen gegeben, welches Deponent hierauf geöffnet, gelesen, durch den Pfarrer abschreiben lassen, die Abschrift mit des Baron Warkotsch Pettschaft versiegelt, und sodann durch seinen Lehrburschen, Johann Gottlieb Böhmelt die Abschrift an den Curatum bestellt, das Original selbst aber in das Hauptquartier getragen.

Fol. 130.

Die Gerlachschen Eheleute recognosciren es für dasjenige, so der Jäger Kappel unter denen in ihrer Aussage recensirten Umständen ihnen überreicht und vorgelesen.

Fol. 168. b

Die Glaubhaftigkeit der von ihnen geschehenen Rekognition beruht auf den von ihnen geschworenen Eid, wodurch sie alles, was sie ausgesagt, insgemein bekräftiget.

Die Kappeln erklärt sich, daß weil sie Geschriebenes nicht lesen könne, sie auf den Brief nicht attendirt, und daher ihn, wenn er ihr auch vorgelegt würde, nicht kennen würde. Fol. 123. b

Auch ist der E. Consortin des fugitivi sowohl dieser Brief, als noch ein anderer, den er nach seiner Entweichung an sie sine dato erlassen, und der von dem General von Krusemark aufgefangen und anhero communicirt, in originali gleichermaßen diesem Brief beygefügt, die Abschrift davon aber ad acta Fol. 153 gebracht ist, vorgelegt, und ihre Erklärung, ob sie beyde von ihres Mannes Hand sind, abgefordert worden. Sie recognoscirt beyde Schreiben für ihres Eheconsorten Hand in so weit, daß sie zugiebt, daß das Schreiben vom 29. November a. pr. (welches das gefährliche Schreiben ist, so das Verbrechen des fugitivi ausmacht) seiner Handschrift gleich sehe, sie sich aber nimmermehr überzeugen könne, daß ihr Eheconsort sich soweit ver-

gessen mögen, sondern es auch möglich. daß ihm aus gehäßigen Gesinnungen von Jemanden seine Hand nachgemacht worden, welches ihr aus dem Inhalt seines zweyten an sie gerichteten Schreibens, welches sie ohne Restriction für ihres Mannes Hand erkennt, noch glaublicher werde.

Fol. 200. b

In übrigen hat Defensor des von Warkotsch, der durch verschiedene Jahre in allen Prozessen sein Rechtsfreund gewesen, folglich seine Handschrift zu erkennen, für andern fähig ist, zwischen beyden Schreiben eine solche Gleichförmigkeit in Ansehung der Schreibart, der Rechtschreibung derer Züge der Buchstaben gefunden, daß er an der Aufrichtigkeit des Schreibens vom 29. November a. pr. zweifeln zu können, sich nicht getrauet.

Fol. 348. b

Das Schreiben ist überschrieben: A Monsieur Monsieur le Baron de Wallis. Es kommt nichts Zuverlässiges in actis davon vor, wer dieser feindliche Officier sey, Kappel sagt, ihm sey nicht erinnerlich, daß ein Cavalier oder Officier dieses Namens jemals bey seinem Dienstherrn gewesen,

Fol. 4.

und die von dem Kriegesrath Böhmer geschöpfte Vermuthung, daß es der Major Wallisch sey, der zu Neiß eine zeitlang Kriegesgefangener gewesen,

Fol. 72. der O.=Amts Inquisit. Act.
scheint nicht viel Grund zu haben, es bedeutet auch gegenwärtig dieser Umstand nichts.

Der Brief enthält ein Project, wie des Königs Person aufgehoben werden könne, und der Verfasser giebt sich darinnen alle Mühe, dem feindlichen Officier die Leichtigkeit von dessen Ausführung begreiflich zu machen, und durch Vorstellung derer Vortheile, so er davon zu erwarten haben werde, ihn zu dieser Unternehmung aufzumuntern.

Der König ist darin nicht genannt, der Defensor des Schmidt machte sich des Umstands zu nutze, um auf das Factum eine Dunkelheit zu werfen, wo vor er pro defendendo den Vortheil erwartet, daß, weil es um ein Erkenntniß zu thun ist, so die Bestrafung des größten Verbrechens und die schärfste Strafe, welche die Gesetze kennen, zum Gegenstand hat, und folglich auch die allerklärste Beweise voraussetzet, bey entstehendem mindesten Zweifel Defendendus der angedroheten Strafe entgehen können.

Es ist also nöthig, zu untersuchen, ob fugitivus in dem Schreiben vom 29. November seine Absicht gegen des Königs Person so vorgetragen, daß ohne die Augen zu verschließen, man sie erkennen kann.

Es ist aus den eigenen Worten des Schreibens klar, daß er von einer Unternehmung gegen das Hauptquartier redet, er bezeichnet sogar in dem Hauptquar=

tier das Zimmer, gegen welches der entworfene Streich hat sollen ausgeführt werden, auf eine Art, wodurch allein die Königl. Zimmer bezeichnet werden können.

Hieher gehören die Worte des Schreibens a verbis. Es ist nirgends kein Piquet; ferner ad verba: solches linkerhand liegen.

Aus dem Schreiben ist weiter unleugbar, daß das Absehen des Verfassers die Wegführung einer Person aus dem Hauptquartier betreffe. Dieses zeigen neben andern die Worte an;

Der Wagen oder die viersitzige Kutsche
stehet wieder vor der Thür;

und bey dem Schluß:

ich bin nicht gut dafür, daß nicht etwa
der Vogel Dienstags in der Nacht mögte
ausgeflogen seyn:

Der Officier an den der Brief gerichtet ist, wird zu dieser Unternehmung aufgemuntert: verbis

Sie machen das größte Glück.

Kein vernünftiger Mann wird finden, daß ein feindlicher Officier, der eine Unternehmung gegen das Hauptquartier entworfen, und soweit glücklich ausgeführt hätte, daß er aus demselben jemanden könnte gefangen wegführen, ein groß Glük machen werde, wenn dabey seine Absicht wäre jemanden anders als den König, gefangen zu nehmen; er würde statt einer Belohnung mit dem besten Rechte als ein Thor ausgelacht werden.

Bey so klaren Anzeigen von dem Sinne des Verfassers kann die unterlaßene Benennung des Königs nichts gelten, sonsten würde eine umschweifende Rede allemal fähig seyn, die Anwendung derer Gesetze wenigstens zum Theil zu hindern, und diese folglich denen Mißethätern heimgegeben werden müssen.

Der Defensor des Schmidt erregt annoch wider die Authenticität des quaest. Schreibens einen Zweifel aus der Erklärung der F. von Warkotschin über ihres Eheconsorten Handschrift, welche vorstehend extrahirt worden, und der Defensor des letzteren scheint anzuzeigen, daß aus deren Combination mit des Reiprichts Aussage Fol. 62. der Zweifel stärker werde.

Fol. 340. b 346. b

Wiewohl er nun selbst in diesem momento defensionis kein besonderes Gewichte setzt, so ist doch nothwendig daß auch dieser Umstand geprüft werde.

Der Reipricht deponirt Fol. 62: b der Jäger Kappel, den fugitivus annoch mit sich aus den Kayserl. Diensten gebracht, habe in persönlichen Umständen sein ganzes Herz gehabt, inzwischen habe er sich doch zuweilen gegen ihn eben so brusque als gegen jedermann bezeigt, daher auch Kappel oft gegen Deponenten geklagt und gesagt: der Baron werde es noch dazu bringen, daß er ihm einen Streich machen müsse, den er auf immer beklagen sollte. Kappel sagt hiervon selbst aus, Fol. 130. b: er erinnere sich wohl, daß wenn er über seines Dienstherrn Jachzorn ungeduldig geworden, er gedacht und gespro-

chen: es könne wohl Gelegenheit geben, den Baron auch einmal wieder zu scheren, so wie er ihm und anderen thue; es sey auch dieses leichte voraus zu sehen gewesen, weil derselbe gegen die Regierung mit Reden gewaltig unvorsichtig, gegen Deponenten und andere sich herausgelassen habe.

Zuförderst ist zu bemerken, daß der Reipricht in der extrahirten Deposition sogar nicht die Absicht führet, den Kappel eines so boshaften Gemüths zu beschuldigen, daß er seinem Dienstherrn ein so abscheuliches Verbrechen andichten, und zu dem Ende einen falschen Brief unterschieben mögen; er redet nur von Vertraulichkeiten, so zwischen beyden über gefährliche und solche Dinge statt gefunden, die dem Kappel Gelegenheit geben können, seinen Herrn in Verantwortung zu bringen. Dahin gehört auch, was unmittelbar drauf in seiner Aussage Fol. 63. folgt, von der unerwarteten Freundlichkeit seines Herrn gegen den Kappel in der Zeit, da die Armeen dagestanden und von ihren nächtlichen Conferenzen.

Ueberhaupt aber würde es noch nichts bedeuten, daß der Reipricht einen so gehäßigen Verdacht auf den Kappel geworfen, sondern es müsten data vorhanden seyn, so selbigen unterstützten und in totis actis kommt zum Beweis, einer boßhaftigen Gemüthsart des Kappels oder seiner Ehefrau nichts vor.

Wofern man jedoch aus diesen Aussagen gegen den Kappel einem Verdacht Platz geben wollte, als ob das

von ihm abgellieferte Schreiben unächt, und die Deposition der Kappelschen Eheleute aus Gehäßigkeit erdichtet wäre, so müste doch erstlich sich in Actis finden, daß Kappel in dem letzten Betragen seines Herrn gegen ihn eine Veranlassung gefunden hätte, seine Drohung wozu der vorhin empfundene Jachzorn seines Herrn ihn gebracht hätte, auszuführen: es fehlt aber daran so sehr, daß vielmehr der Reipricht an den angezogenen Fol. deponirt, Fugitivus habe, seitdem die feindlichen Armeen in dortiger Gegend gestanden, gegen den Jäger sich zu aller Menschen Verwunderung ganz leutselig gegen sonst Jedermann aber nach wie vor stürmisch bezeigt. Von der Kappelin, welche doch durchgängig ihres Mannes Aussagen, so weit es auf Fakta ankömmt, die ihr wissend seyn können, bestätiget: kommt in actis gar nichts vor; daß sie einige gehäßige Gesinnungen gegen ihren Dienstherrn gehabt, vielmehr findet sich in denen Sequestrations-Akten daß er ihr Wohlthäter gewesen und ihr zum Theil im Verfolg eines von seinem Bruder und Erblasser zu ihrer Ausstattung geschehenen Versprechens, zum Theil zu Belohnung derer seinem Bruder und ihm gethane Dienste, eine Versicherung auf 300 Fl. gegeben, welche nach seinem Tode zahlbar seyn sollen. So wird auch in actis nicht einmal eine Ursache angegeben, warum der Kappel den Curatum Schmidt durch falsche Aussagen in ein so großes Unglück bringen wollen.

Zwey-

Zweytens. Gesetzt, der Brief sey unächt, und des Barons Warkotsch Hand nachgemacht, so ist doch gewiß; daß es auf eine so geschickte Art geschehen, daß dem Auge kein Unterscheidungszeichen übrig bleibt.

Die F. v. Warkotsch selbst, giebt keine andere Ursache an warum sie das Schreiben für untergeschoben halte, als weil sie ihren Ehe-Consorten für unschuldig hält, ihr kann man diesen Schluß zu gute halten, aber sonsten kann er nirgends gelten.

Es müßte unstreitig Jemand eine große Fertigkeit in Nachahmung der Handschriften erlangt haben, um das Schreiben qu. verfertigen zu können. Von dem Kappel zeigt seine eigene Handschrift: so bey dem Sequest. Akt. vorkommt, und zu deren Einsicht eine von ihm eigenhändig geschriebene Quittung, um deren Einsendung ad acta wir allergehorsamst bitten, hierbey liegt: daß seine Hand dazu nicht geübt genug ist.

Die Kappelin kann nicht einmal geschriebenes lesen, und sonst kommt doch auch in actis Niemand vor, noch ist bey der Untersuchung niemand entdeckt worden, der theils dazu das Geschicke, theils Nutzen von einer dergleichen That zu erwarten hätte.

Ein weiterer Beweis, daß die Anklage gegen beyde Fugitivos guten Grund habe, und daß das producirte Schreiben ruht, liegt in dem Antwortschreiben der Oesterreichischen Gerichtstellen auf die dahin pro affixione Edictalium erlassene Requisit; darin stehet: **Es sey von dem angeblichen Verbrechen beyder**

ihnen so viel zur Wissenschaft gekommen, daß sie sich zur Anführung derer Oesterreichischen Truppen gebrauchen lassen.

Nun ist aber bey dem sorgfältig verführten Proceß keine Gelegenheit bekannt worden, wo sie sich zur Anführung der Oesterreichischen Völker brauchen lassen, außer demjenigen, so aus dem ad acta befindlichen Schreiben qu. kund worden:

Man müßte fugitivis und andern Verbrechen andichten von denen nicht die mindeste Spur vorhanden ist, wenn man das vor Augen liegende verdunkeln wollte.

Im übrigen enthält auch das Schreiben qu. Anzeigen, daß das gemachte Complot schon durch einige Zeit fortgesetzt, und mehrere Briefe darin gewechselt worden; dahin gehöret gleich der Anfang:

> Es ist nichts Veränderliches vorgefallen, der Wagen oder die viersitzige Kutsche stehet wieder vor der Thür, und ist wegen des Regens nur weggeschoben gewesen.

Es erhellet daraus, daß vorhin gemeldet worden, wie der viersitzige Wagen nicht vor der Thür mehr stehe, und daß er auf die Seite gebracht worden. Aus der ganzen Fassung des Briefes leuchtet hervor, daß die beyden Correspondenten über das Projekt schon einverstanden gewesen, und der feindliche Officier nur noch zu geschwinder Ausführung er-

muntert, und ihm nachgewiesen werden sollen, daß es ohne große Gefahr und mit aller Leichtigkeit geschehen könne; und auch in diesem hängt das Schreiben mit dem wohl zusammen, was bald im Eingange dieses Briefes aus denen Aussagen, der Kappelschen Eheleute extrahirt worden. Die Worte des Schreibens:

da sie jetzo Wegweiser haben,

gaben zu erkennen, daß Fugitivus v. Warkotsch seinem Correspondenten, entweder die Wegweiser verschaft, oder daß ihm sein Correspondent gemeldet, daß er welche habe.

In Ansehung des Fugitivi macht dieser Umstand weiter keinen Unterschied, es hat aber doch versucht werden müssen, ob vielleicht diese Wegweiser entdeckt werden konnten; der Jäger Kappel versichert Fol. 159 b. daß er Niemanden errathen könne, auf den sein Dienstherr hierunter Absicht nehmen können, um ihn zum Wegweiser zu gebrauchen, als wofern er nicht selbst Wegweiser seyn wollen, welches er jedoch nicht glaube, vielleicht den Curatum, zumal die in dem Briefe bezeichnete Route über Siebenhuben gehe.

Daß Fugitivus selbst Wegweiser seyn wollen, ist daher unwahrscheinlich, weil er wohl eingesehen, daß die Unternehmung fehlschlagen und der feindliche Officier könne gefangen genommen werden, auf welchen Fall er sich gewiß nicht hat einiger Gefahr aussetzen wollen, da seine ganze Absicht gewesen versteckt

Staatliche Bibliothek Bamberg

zu handeln. Der Verdacht gegen den Curatum hat guten Grund, es kann inzwischen auch seyn, daß andere Personen und vielleicht die Eva Paulin von welcher unten was vorkommt, habe der Wegweiser seyn sollen, inzwischen hat von diesem Umstand ein mehreres nicht herausgebracht werden können.

Endlich sind auch unter denen übrigen Effekten des v. Warkotsch seine aufgefundene Briefschaften anhero gebracht worden, es hat sich aber darunter nichts gefunden, was zu mehrerer Aufklärung dieses Fakti gehöre.

Der Beweis, welcher durch die Untersuchung wider beyde Fugitivos geführt worden, kurz zusammengezogen, beruht also auf folgenden Datis

Gegen den Hrn. v. Warkotsch ist vorhanden die eidliche Aussage des Kappel, daß er den in Original ihm vorgelegten Brief in der Nacht von 29ten zum 30ten November a pr. aus seines Dienstherrn Händen mit dem Befehl erhalten, daß er ihn des Morgens drauf dem Curato in die Hände liefern solle.

Die eidliche Aussage der Kappelin, daß sie gegenwärtig gewesen und gehört, wie Fugitivus ihrem Mann einen Brief mit den angegebenen Befehl zugestellt habe.

Der Dutkin, daß Fugitivus in ermeldeter Nacht noch spät in das Zimmer gegangen, wo der Jäger geschlafen, und ihn gefragt: ob er den Morgen darauf in die Kirche gehe?

Derer Gerlachschen Eheleute, daß ihnen der Jäger Kappel den 30ten November a pr. früh vor Tage den ihnen in Original vorgelegten Brief entsiegelt gewiesen.

Demnächst überführet ihn der vorhandene Brief selbst, als welchen der Kappel und die Gerlachschen Eheleute eidlich für des Fugitivi ihnen wohlbekannte Handschrift recognosciret, an den des Fugitivi Ehekonsortin und sein Defensor kein Unterscheidungszeichen von dessen für richtig ohne Vorbehalt angenommenen zweyten Schreiben angeben können.

Gegen den Curatum Schmidt ist vorhanden, die eidliche Aussage der Kappelin, daß er den 29ten November a pr. Nachmittags ihr einen Brief ohne Ueberschrift mit dem Auftrage gegeben, daß sie Fugitivo denselben zu seinen eigenen Händen bringen, und ihm vermelden solle, daß er die Antwort des Tages drauf vor dem Amte haben müsse, welches durch die eidliche Aussage des Reipricht und des Nitsche so weit es geschehen können, bestätiget wird.

Die eidliche Aussage des Kappels, daß er die von dem Pfarrer Gerlach gemachte Abschrift des Briefes mit seines Dienstherrn Couvert versiegelt dem Böhmelt zur Bestellung an den Curatum gegeben.

Die eidliche Aussage des Böhmelts, daß er das von dem Kappel empfangene Schreiben dem Curato in die Hände gegeben, dieser es angenommen, und in seiner Gegenwart eröffnet.

Endlich die Aussage des Kappels, daß er auch schon den 22ten November a pr. dem Curato ein Schreiben von seinem Dienstherrn gebracht, worin ein Brief gelegen, der a Monsieur Monsieur Wallis überschrieben gewesen.

Beyde Fugitivi finden ihre Ueberzeugung in dem Zeugnisse, so die Oestreichische dicasteria zu Wien, Prag, Brün und Troppau von ihnen ad acta abgelegt;

Fol. 133 seq. der O. A. Inq. Act.

daß sie sich zu Anführung der Oesterreichischen Truppen gebrauchen lassen. Alle diese Schreiben treffen mit einander in allen Worten überein; dieses ist ein sicherer Beweis, daß sie auf höhern Befehl ertheilt worden, und daher ist an der Zuverläßigkeit von vor ermeldeten Judiciis über die die Unternehmung der zwey Flüchtigen contestirten Wissenschaft nicht im mindesten zu zweifeln.

Neben diesen aus dem verführten Proceß wider Fugitivos entstandenen Beweisthümern ist zu erwegen, daß sie beyde, als sie in Haft genommen werden sollen, durch die Flucht entgangen.

Man zieht mit völligem Rechte gegen einen Flüchtling die Vermuthung: daß er des Verbrechens, worüber er angeklagt wird, schuldig sey, und diese Vermuthung ist desto stärker, ie größer die Vortheile sind, so er durch seine Flucht aufgeopfert. Es ist eine vernünftige Vermuthung, daß der Flüchtling das Seinige und allen Folgen seiner Flucht lediglich darum sich un-

terwirft, weil, wenn er bleibt, ein grösseres Unglück auf ihn wartet; und dieses kann kein anderes seyn, als die Strafe des Verbrechens, worüber er angeklagt ist. Die Furcht vor dem Gefängniße, kann zwar Eindruck bey ihm machen, und der Defensor des Curati zieht, den natürlichen Hang, den alle Menschen zur Freyheit haben, zur Entschuldigung der Flucht des Defendendi an, diese Entschuldigung aber kann anderergestalt nicht gelten, als wenn der Flüchtling, nachdem er sich von dem Gefängniß gerettet, dem Richter mit Ausbittung eines sichern Geleites, zur Untersuchung sich anbietet, oder doch seine Verantwortung an ihn einsendet. Und dieses letztere konnten Fugitivi bey dermaligen Umständen, da ein großer Theil des Landes in derer Feinde Gewalt ist, ohne alle ihre Gefahr thun. Alsdann erst gewinnt der Richter Anlaß der gelindesten Vermuthung Platz zu geben, und zu glauben, daß der Flüchtling lediglich der Haft entgehen wollen. Hingegen kann der Richter von einem Beklagten der seine Unschuld zu zeigen durch gar nichts beflissen ist, wenn derselbe dabey an seinem guten Namen, an seinem Vermögen, an seinem ganzen Glück die empfindlichste Kränkung durch die Anklage leidet, keinen andern Gedanken fassen, als daß es ihm unmöglich sey sich zu rechtfertigen.

Die Flucht des Baron Warkotsch ist noch mit Umständen begleitet, welche die allgemeine Vemuthung ungemein verstärken. Er hat seinen Weg gerade zu

den feindlichen Truppen genommen; und ist in der Nacht drauf mit einem feindlichen Commando wieder zurück in sein Haus gekehret, woraus er einige Sachen mitgenommen. Die Umstände dieses nächtlichen Besuchs haben die Augenzeugen die verehelichte Kappelin der Sequest. Reipricht und der Hr. Böhmelt umständlich angegeben.

Fol. 125. 126. 68. 200.

Fugitivus giebt den Vorfall selbst an, in seinem Schreiben an seine Eheconsortin.

Fol. 153.

Dieses Unternehmen trägt fugitivo zwar keine weitere Buße, weil er durch das vorige Factum sich darüber weggesetzet hatte, wäre er aber bis dahin unschuldig gewesen; so würde der Uebergang zu denen feindlichen Truppen, die Rückkehr in sein eigen Haus mit feindlicher Gewalt, an sich selbst kein capitales Verbrechen seyn. Und unter dieser Beobachtung dient sie zum Beweis, daß er sich etwas Schlimmeres bewußt gewesen; denn er würde nicht um einer geringen Verantwortung zu entgehen, sich eines capitalen Verbrechens haben schuldig gemacht.

Fugitivus entschuldigt seine Flucht gegen seine Eheconsortin in dem erwähnten Schreiben also:

Er betheuert zuförderst, daß er gegen den König und gegen dessen Interesse sich nicht das geringste eingelassen; weil er aber immer angegeben, daß er die Oestreichschen Dienste quittirt und er gleichwohl seinen

Abschied niemals wirklich erhalten, so habe er, nachdem ihm der Arrest angekündigt worden, gefürchtet, daß er werde, so lange der Krieg dauert, ein Gefangner bleiben müssen; ehe er dieses erdulde, wolle er lieber den Tod leiden, er habe sich also zur Flucht entschlossen. Der Umstaud, worauf sich diese ganze Erzählung gründet, ist erdichtet.

Kappel deponirt Fol. 326: fugitivus habe es in Kayserlichen Diensten nur bis zum Hauptmann gebracht, in welcher Qualität er noch gestanden, als sein Bruder gestorben, worauf er, um seine Güter zu übernehmen, seinen Abschied gebührend gesucht, auch in gebührender Form mit Erhöhung seines Charakters zum Major in einem großen Brief mit einem stattlichen Siegel erhalten, er habe beständig in der hierher gebrachten Spinde gelegen, worinnen des fugitivi übrige Papiere verwahret worden; fugitivus müsse ihn bey seiner Flucht oder nachherigen nächtlichen Besuch weggenommen haben.

Gesetzt aber, es sey wahr, daß er seinen Abschied nicht erhalten, so könnte dieser Umstand an und für sich, wofern er, wie er sagt; sich in nichts verantwortliches eingelassen hätte, ihm keine Blöße zuziehen. Es ist wahr, wofern ein Verdacht gegen ihn vorgewaltet, so würde dieser dadurch, daß er fälschlich angegeben, er habe seinen Abschied, etwas seyn verstärkt worden; inzwischen würde kein vernünftiger Mensch, der seine Unschuld hätte aufweisen können, zu einem so verzweifel-

ren Streich, als der Übergang zum Feinde ist, durch diese Furcht sich haben verleiten lassen. Denn wäre auch wirklich fugitivus annoch ein Kaiserlicher Ungarischer Officier gewesen, nachdem er sowohl bey Besitznehmung der brüderlichen Erbschaft, durch seinen Bevollmächtigten ad acta des Oberamtes, als sonsten insgemein sich für entlassen ausgegeben; könnte er unter dem Vorwande eines mit seinen Unterthanen Pflichten, außer dem Fall der Königlichen Nachgebung ohnehin nicht compatiblen Amtes, von seinem Landgute, wo er als ein Landsasse und nicht als ein Kayserlicher Officier selbst angesehen seyn wollen, nicht sich plötzlich zu denen feindlichen Truppen schlagen, ohne sich eines kapitalen Verbrechens schuldig zu machen. Die Flucht des fugitivi läßt dennoch nichts anders urtheilen, als daß das Vergehen, warum er entwichen, größer ist, als das in der Flucht selbst von ihm begangene Verbrechen, welches an sich schon Meuterey und Aufruhr wider seinen Landsherrn ist.

Demnächst, da an dem wider beyde fugitivos verführten Proceß weiter nichts abgeht, als daß sie nicht persönlich vernommen, und zum Geständniß gebracht werden können; so ist die gesetzliche Folge ihres Ungehorsams, daß sie der in denen Ladungen enthaltenen Drohung zufolge, für überwiesen gehalten werden müssen. Denn das Crimen laesae Majestatis, hat dieses besondere: daß der Richter auch contra absentes in contumaciam

wenn der gegen sie verschaffte Beweis zureicht kann auf die Todesstrafe erkennen.

Wir erachten demnach beyde Flüchtlinge in denen verhandelten actis sattsam überwiesen.

1) Den Freyherrn **von Warkotsch**, daß er Urheber des Briefes ist, wovon die Abschrift Fol. 7. ad acta liegt, und daß er dessen Bestellung an den Curatum dem Jäger Kappel anbefohlen.

2) Curatus Schmid, daß er bey dem Briefwechsel des B. Warkotsch mit einem feindlichen Officier zur Bestellung der Briefe sich hat gebrauchen lassen.

3) Beyde, daß sie sich zur Anführung der feindlichen Truppen, gegen die diesseitigen wollen brauchen lassen.

Es war natürlich zu erwarten, daß fugitivus in dem an seine Eheconsortin nach seiner Flucht erlaßenen Schreiben etwas zur Verantwortung seiner That vorbringen würde. Er hat sich aber kürzer aus der Sache gezogen, indem er versichert, nicht begreifen zu können. warum ihm der Arrest sey angekündigt worden. Sollte inzwischen die Erzählung, daß er noch wirklich als Officier in Kayserlich Ungarischen Diensten stehe, eine versteckte Vertheidigung seiner That in des fugitivi Augen seyn, so irrt er gar sehr. Der Häßlichkeit seiner That würde dadurch, wenn es auch wahr wäre, nichts abgehen, vielmehr würde die Sache noch ein übler An-

sehen gewinnen, da der Streich seit mehrern Jahren vorbereitet scheinen würde.

Außer den Umständen, so die Defensores wider die Gewißheit des facti erregt, und wovon jeder an seinem Ort bereits vorgekommen, haben sie noch folgendes pro defendendis vorgetragen.

Defensor des B. Warkotsch giebt überhaupt nach, daß keine Rechtsgründe defendendum schützen können, pro obtinenda gratia Augustissimi aber giebt er an: das Verbrechen sey ein Crimen attentatum verblieben. Dieser Satz ist falsch, es ist wahr, der Streich ist mißlungen, es ist aber dieses lediglich der Vorsicht und Treue des Kappels zu verdanken. Defendendus hat hierzu nichts beygetragen, und nach seinem gemachten Entwurf, blieb ihm auch bey dem Verbrechen selbst, nichts mehr zu thun übrig, denn es ist gar nicht einmal wahrscheinlich, daß er habe an der Ausführung als Wegweiser Theil nehmen wollen.

Defensor des rc. Schmidt zieht zu einiger Entschuldigung des Defendendi an, daß er auch Aussage des Schulmeisters Fol. 206. ein guter einfältiger Mensch geschienen, der durch den Freyherrn von Warkotsch möge seyn verführt worden. Daß der Schulmeister Curatum vor einfältig gehalten, beweißt noch nicht daß er es gewesen. Die Zurückhaltung desselben in Reden über die Kriegesangelegenheiten welche eben dieser Schulmeister und die Oelßnerin an ihm rühmen

Fol. 106. 219.

in Verbindung mit der jetzt entdeckten Gesinnung bezeichnet, ihn eher als einen arglistigen Mann der seine Neigung verborgen gehalten, um zu bequemer Zeit einen desto wichtigern Streich auszuführen. Im übrigen ist genug: daß er pro capace doli gehalten werden muß, da seine geistlichen Obern ihn zu Führung der ihm anvertrauten Seelsorge tüchtig befunden.

Defensor des Schmidt, hat noch ein Argument in den Actis darin zu finden geglaubt, daß darinnen kein Beweis liege daß defendendus die gefährliche Absicht des Baron Warkotsch die er in dem ihm anvertrauten Briefe geäußert gewust habe.

Hiervon wird bey Ermäßigung der Strafe das weitere vorkommen.

In der Unternehmung des B. Warkotsch finden sich beyde Kennzeichen des Hochverraths in dem höchsten Grade vereinigt. Erstlich: zielt der von ihm gemachte Entwurf auf den Untergang der Person seines Souverains ab. Er hat seine Gefangennehmung, seine Erniedrigung und völlige Abhänglichkeit von seinen Feinden zu Wege bringen wollen.

Der Entwurf brachte nothwendig auch mit sich, daß das Leben des Königs müsse in die äußerste Gefahr gerathen. Denn er konnte doch selbst nicht

erwarten, daß der Streich gar keine Gegenwehr finden würde.

Zweytens: zernichtete der entworfene Streich, wenn er gelungen wäre, zugleich das allgemeine Wohl und Sicherheit aller königlichen Staaten und setzte alles in äußerste Verwirrung.

Es ist daher kein Zweifel, daß der Freyherr von Warkotsch der höchsten Strafe, womit die Gesetze den Hochverrath belegen, sich schuldig gemacht.

Daß Curatus Schmidt eigentlich gewust, daß in dem Briefe, den er zu Bestellung übernommen, ein Entwurf stehe, wie der König könne gefangen weggeführt werden, davon liegt in Actis kein sattsamer Beweis, inzwischen ist er überwiesen, daß er bey diesem verbotenen Briefwechsel sich zur Bestellung gebrauchen lassen. Er hat gegen sich, daß ihm der Oesterreichische Hof das Zeugniß giebt: er habe sich wollen zu Anführung der feindlichen Völker gebrauchen lassen. Er ist also des feindlichen Gemüths gegen seinen Souverain sattsam überführt. Daß ein wissentlicher Verbrecher nicht den ganzen Umfang seines Verbrechens in dessen Erfolg einsiehet, sondern daß selbiger ihm zum Theil von seinem Mitgesellen verheelet wird, ist an sich nur eine geringe Entschuldigung. Indessen da gleichwohl ein merkbarer Unterschied zwischen seinem Verbrechen (so weit es nemlich klar gemacht werden können) und dem Verbrechen des B. Warkotsch

bleibet, so ist auch billig bey Ermäßigung der Strafe einiger Unterschied zu halten.

Obstehende Gründe veranlassen Uns auf das Erkenntniß anzutragen:

Daß Heinrich Gottlob, ehemals Freyherr von Warkotsch, und Franz Schmidt, durch die wider ihren Souverain geschmiedete Unternehmung, ersterer seines Adels verlustig, beide recht und ehrlos werden, und ihr gesammtes Vermögen beweg- und unbeweglich mit Vorbehalt derer, der Eheconsortin des erstern Verbrechers und einem jeden davon zustehenden erweißlichen Anforderungen, dem Fisco als verwürktes Gut zu verabfolgen.

Daß demnächst Ersterer lebendig zu Viertheilen; der Zweyte zuförderst zu enthaupten, und sodann der Körper in vier Theile zu theilen, auch bis zu Erfolg ihrer Habhaftwerdung das Urtheil *in Effigie* zu vollziehen, und dabey des erstern Verbrechers Wappen durch den Scharfrichter zu kassiren und zu zerbrechen.

Der Ehekonsortin des Warkotsch; welche gefänglich anhero gebracht und bisher in leidlicher Verwahrung gehalten worden, fällt in Actis nicht das mindeste zur Last, welches die Vermuthung erre-

gen könnte, daß sie an ihres Mannes Verbrechen Antheil genommen, Wissenschaft davon, oder auch einigen Verdacht darüber gegen ihren Mann gehabt. Vielmehr betheuert der Kappel Fol. 6. auf das nachdrücklichste: daß er sie für völlig unschuldig halte. Ein gleiches thut Fol. 122 *b*. die Kappelin, beyde geben die wahrscheinliche Ursache an: daß die zwey Eheleute niemals vertraulich mit einander gelebt. Und leztere fügt hinzu, die Frau von Warkotsch habe, wenn der Curatus gegenwärtig oder bey Tische gewesen, freundlich, aber nie vertraulich gegen ihn sich bezeugt.

Einen starken Beweis ihrer Unschuld giebt der Umstand an die Hand, daß ꝛc. Schmidt bey Einhändigung des Briefes an die Kappelin so sorgfältig verboten, daß er nicht solle an die Freyin von Warkotsch gegeben werden.

Wir submittiren daher, daß sie ihrer Haft wieder entlassen werden möge.

Der katholische Schulmeister zu Siebenhuben Anton Koch ist auch eingezogen worden; der von Nimptsch gab in seiner Aussage in dem Hauptquartier die Veranlassung dazu, da er angab, es sey derselbe an eben dem Tage, da Curatus entflohen, unsichtbar geworden.

In der Folge hat sich ergeben, daß er keinen andern Grund zu dieser Anzeige gehabt, als weil der Schulmeister, da der von Nimptsch mit dem Com-

mando

mando, so ihn in das Hauptquartier gebracht, zu Siebenhuben ankamen, in seinem Hause nicht gefunden worden.

Fol. 166.

Es hat sich aber derselbe durch das Zeugniß des evangelischen Pfarrers in Prieborn ausgewiesen: daß er um eben diese Zeit bey ihm gewesen, und ihm in seinem Garten gearbeitet.

Fol. 163.

Wie er denn auch noch am demselben Abend in sein Haus zurückgekehret. Da nun auch sonsten kein Verdacht einiges Antheil an des Curati Unternehmen gegen ihn hervorgetreten, so ist er bereits, nachdem seine Anwesenheit zu Verführung des Processes nicht mehr nöthig war, von hier nach Hause erlassen worden.

Es ist hingegen ein starker Verdacht vorhanden wider Eva Paulin eines Hausweibs aus Siebenhuben Tochter, daß sie von dem Curato zu unerlaubten Bestellungen, auch wahrscheinlicher weise selbst bey dem Briefe vom 29ten November a pr. sich gebrauchen lassen. Selbige ist nach Aussage des Schulmeisters Fol. 216 vom Curato zu Verschickungen in Häuslichen- und Kirchenbedürfnissen, z. E. Wein, Hostien, Lichter rc. zu holen gebraucht worden Ersterer fügt hinzu: Er und andere muthmaßten, daß sie sich zu verbotenen Verschickungen brauchen lassen, weil sie nach des Curati Entweichung entflohen.

Die Oelsnerin sagt Fol. 218. 220. 221. Curatus habe die Eva zuweilen durch Kinder und andere Leute zu sich bestellen lassen, zuweilen durch Comparentin.

Den Montag am Andreastag (den 30ten Novbr.) sey die Eva nach dem Frühgottesdienst bey ihm in Hause gewesen, ob er sie damals bestellt, wisse Deponentin nicht, vielleicht würde es Curatus selbst in der Kirche gethan haben, wo Deponentin zwar auch gewesen, aber doch die Eva mit dem Curato nicht sprechen gesehen.

Deponentin sey als die Eva am Andreastage in die Stube getreten, auch da gewesen, und habe gehört, daß sie gesagt: „da bin ich," worauf sie zu ihren Verrichtungen zur Stube hinausgegangen, und die Eva auch gleich darauf kaum in einer halben Viertelstunde.

Die Anrede der Eva an den Curatum zeigt, daß die Eva gerufen gekommen.

Der Eva Mutter deponirt am 5ten Januar. Gestern 5 Wochen an einem Feyertag (der Kalender weiset aus, daß dieses der 30te November als der Andreastag ist) sey ihre Tochter aus der Kirche gekommen und habe zu Deponentin gesagt, sie wolle nach Henrichau gehen, und dem Eheweibe des Kutschers bey dem Priborner Amtmann $\frac{1}{4}$ Scheffel Aepfel kaufen; sie habe also mit der Deponentin gegessen, sey etwan um 1 Uhr nach Mittags weggegangen; soll aber noch nach Hause wieder kommen, ohne daß Deponentin wisse, wo sie hingekommen, noch alles

ihres Nachfragens ungeachtet, etwas von ihr erfahren können. So viel habe sie nachhero von ermeldeter Kutscherin gehört, daß sie der Eva einmal zufällig gesagt, sie solle, wenn sie etwa nach Henrichau ginge, ihr ¼ Scheffel Aepfel einkaufen aber eben am Andreastage es nicht verlangt.

Da mit öffentlicher Gewalt in dortiger Gegend nichts auszurichten gewesen, so hat der Oberamtmann in Priborn Auftrag erhalten; sich mit guter Art dieser verdächtigen Person zu bemächtigen, der Erfolg steht annoch zu erwarten, und bis dahin kann hierunter weiter nichts verfügt werden.

Wir überreichen Ew. Königl. Majestät anbey zugleich die Inquisitions-Akten in zwey Volum. Die in diesem Bericht erwähnten zwey Schreiben des Baron Warkotsch, nebst der Quittung des Matthias Kappel, überlassen übrigens alles Dero allerhöchsten Verfügung, und verharren,

Ew. Königl. Majestät.

allerunterthänigsttreu gehorsamste, zu Dero Breslausche Ober-Amts-Regierung verordnete Ober-Präsident, Präsident, Direktor und Räthe

v. Münchhausen, v. Carmer, v. Lüttichau, Freyh. v. Seidlitz, v. Tschirsky, v. Zedlitz.

Fünfter Abschnitt.

Historische Erläuterungen und Zusätze.

I.

Anmerkungen über einige Verschiedenheiten, welche sich in den Aussagen des Heegemeisters, Kappel, finden.

Der aufmerksame Leser wird einige Verschiedenheiten in dem schriftlichen Aufsatz des Herrn Kappel mit dem an den König erstatteten Bericht der Königl. Oberamts-Regierung finden. Aber es sind solche für die Hauptsache unerheblich. Für den Historiker ist aber die actenmäßige und mit Eiden bekräftigte Darstellung entscheidend. Wenn auch in der Bestimmung der Stunden, in welchen jeder Vorfall sich ereignet hat, oder der Inhalt und Bestimmung des Warkotschen Briefes verschieden angegeben ist, so sind dieses Gedächtnißfehler, welche dem treuesten Geschichterzähler leicht zu verzeihen sind. Sie ändern auch in der Hauptsache nichts.

Seine Aussage von dem Vermögen der Frau von Warkotsch ist dahin zu berichtigen, daß solches nicht in 20,000 Fl., sondern nur 17,000 Fl. bestanden. Und es wird in der Folge gezeigt, daß ihr die Auszahlung ihres Eingebrachten rechtlich zuerkannt worden, wenn

sie auf die öffentlich ergangenen Edictalcitationen nach Schlesien zurückkommen würde. Da sie aber vermuthlich vom Kayserlichen Hofe abgehalten und ihr die Vorladungen verheelt sind; so ist dieses Capital vom König zur Erziehung junger Schlesier verschenkt worden.

Der Jäger sagt: daß der Hauptmann von Rabenau mit dem Baron, den er eben bey Tische gefunden, gespeiset und getrunken habe; der Herr Inspektor Müller aber, welcher zu der Zeit Feldprediger bey dem Zastrowschen Regiment gewesen ist, versichert aus den Verhörsacten, daß der Hauptmann nichts genossen habe. Es läßt sich auch nicht vermuthen, daß ein kommandirter Officier sich durch solche Höflichkeitsbezeugungen in der schnellen Ausführung seiner Königlichen Aufträge werde Verzögerung machen lassen. Herr von Rabenau hat vielmehr versichert, daß er weder Wein noch Speise angenommen, sondern, nachdem er eine kurze Zeit sich neben den Baron niedergesetzet, habe er ihn ans Fenster gerufen und die höchste Arrestorder eröffnet. Es sey der Baron hierbey so unerschrocken geblieben, daß auch nicht eine veränderte Miene an ihm zu bemerken gewesen; denn es habe derselbe mit scheinbarer Kaltblütigkeit gesagt: ha! da will mir der Minister Schlabberndorf einen Streich spielen; er ist mein Feind und ärgerlich, daß ich keine Fourage liefere; ich werde mich sogleich anziehen und mit ihnen nach Brieg in Arrest gehen. Der Baron fing auch sogleich an sich

zu kleiden, und der Hauptmann setzte sich nieder, dem Könige die geschehene Arretirung schleunigst zu melden. Kaum aber hatte er die Ordonanz mit diesem Rapport abgefertigt, als der listige Hochverräther, auf die vorbeschriebene Art entkommen war. Da der Jäger während dieses Vorgangs in Strehlen beym König gewesen, so hat er nur aus Hörensagen wissen können, was unterdeß geschehen ist. Indessen leidet seine Wahrheitsliebe darunter nicht.

II.

Ob die Gefangennehmung oder Ermordung des Königs ausführbar gewesen?

Wenn man die Stellung beyder Heere; — das Terrain von Strehlen; — die Lage des Hauses kennet welches der König bewohnte, so bleibt fast kein Zweifel, daß der verabscheuungswürdige Streich hätte gelingen können.

Die Stellung der Armee wird sich der Leser zum Theil schon aus dem ersten Abschnitt in einem richtigen Ideal vorstellen können.

Beide Armeen standen sich einander in den Kantonirungsquartieren so nahe, daß sich die Patrouillen oft

einander begegneten. Die Oesterreicher hatten sich des Gebürges bemächtigt. Der König lag ihnen gegen über bey Strehlen. In der Stadt standen einige Bataillone, das nahe daran stoßende Dorf Maiselwitz aber hatte nur eine geringe Besatzung, weil die Zahl der Häuser nur klein ist. Die übrigen Regimenter lagen in den benachbarten Dörfern, so daß sie bey entstehenden Angriffen, bald ins Gewehr springen, zusammenrücken und dem von vorne attaquirenden Feind die Spitzen bieten konnten. Denn im Rücken war keine Hauptattaque möglich, weil die vorstehende feindliche Armee nicht ohne Wissen des wachsamen Königs aufbrechen konnte. Es mußte also auch das Hauptaugenmerk des Königs auf den von vorne gegen ihn stehenden Feind seyn. Zur Sicherheit seines Rückens aber lag hinter Strehlen das Regiment Zastrow Cavallerie. Jäger und starke Feldwachten schützten diesen Rücken der Cantonirungen vor kleinen Anfällen. Es hatte also der Monarch als Feldherr seine Position mit großer Vorsicht gegen einen ehrlichen Feind genommen. Aber gegen eine Partey Meuchelmörder, hatte er seine höchste Person nicht genugsam in Sicherheit gesetzet.

Der Hochverräther Warkotsch, hatte dem Feind die geheime Wege bekannt gemacht, durch welche sich die Verschwornen in der Nacht durch hole Wege und Wald an das Haus des Königs heranschleichen, ihn überfallen

oder ermorden könnten. *) Er hatte erfahren daß die hinter Strehlen stehende preußische Cavallerie und wenige Infanterie Order hatte; sich sogleich bey einem entstehenden Angriff nicht hinter Strehlen zu postiren; sondern schnell in die Linie vor Strehlen zu eilen. Mithin wuste Warkotsch daß die im Hinterhalt im Busche liegenden Verschwornen, keinen Widerstand finden würden.

Und nun war der Plan dieser: die Oestreichsche Armee wollte in der Nacht einen Hauptangrif auf die preußische Fronte thun: und in eben diesem Moment sollten die in dem nahen Stadtwalde auf der Lauer liegenden Verschwornen durch das Fenster von hinten ungehindert einbrechen, weil hier gar keine Wacht war, sondern diese sich auf der andern Seite des Hauses be-

*) Das Haus welches der König bewohnte, war von einem Stockwerke, und lag nicht in den Ringmauern der Stadt Strehlen; sondern in dem daran stoßenden offnen Dorfe Waiselwitz. Es gehörte dies Haus dem Bauinspektor Bruckkampf. Neben diesem Hause war die Wohnung des Herrn Postmeisters Stiller von 2 Etagen, in welchem das königl. Kabinet war. In einer kleinen Entfernung von diesen Häusern fing sich der Stadtwall an, aus dem man durch Schlünde, das Dorf Hußinetz vorbey, ungesehen und ohne einen Posten zu berühren, bis an den Stillerschen Garten kommen konnte, durch diesen, wie auch Brunkkampfschen Garten, fließet der kleine Fluß Ohlau, welcher damals sehr seichte war, und die Verschwornen nicht abhalten konnte, durch das Schlafgemachfenster des Königs den Ueberfall zu thun.

fand. Zugleich sollte aber auch ein von hinten kommendes starkes feindliches Kommando das Königliche Haus von vorne umziehen, die Wacht niedermachen, und das Dorf und die Stadt anzünden. In dieser Verwirrung hoffte man dann gewiß, den König lebend oder tod zu überwältigen, und die ihres Heldenhauptes beraubte kleine preußische Armee zu schlagen. Oder wenn auch der mörderische Streich nicht gelingen sollte, so setzte sich die Oestreichsche Armee in keine Hauptgefahr, weil sie sich leicht ins Gebirge zurückziehen konnte.

Den Verschwornen war der Rückgang auch leicht möglich; denn um Strehlen herum ist alles mit Bergen umgeben, die Stadt selbst liegt in einem Thale, Waldungen und Gebüsche deckten das Zurückfliehen der Verschwornen und ihrer Unterstützer, welche uber das mitten im Walde liegende kleine Dörfchen Pagarth hatten heranstürmen sollen.

So ward nach mißlungenem Streich der entworfene Plan in der östreichschen Armee von vielen für ausführbar gehalten, der Hochverrath des Warkotsch von allen Rechtschaffenen verabscheuet und von den Wohldenkenden sehr gemißbilliget, daß sich der General N. bis dahin erniedrigt, ein so abscheuliches Vorhaben zu genehmigen *). Denn ohne höhern Beytritt hätte Wällis,

*) Der Feldmarschall Daun stand zu der Zeit in Sachsen, und bezeigte laut seinen Unwillen über dieses Komplott.

der Kommandeur des Laudonschen Regiments, nicht einen so viel umfassenden Entwurf machen können. Die edle gräfliche Familie von Wallis machte auch öffentlich bekannt: daß dieser mit dem Hochverräther unter einer Decke gestochene Wallis nicht zu ihrer Familie gehöre. Gefangene östreichsche Officiere sagten damals: daß er von geringer Abkunft sey. Der General Laudon habe ihn als einen unternehmenden Kopf emporgehoben.

In Ganzem genommen bleibet über manchen Umstand der Entstehungsgeschichte dieses Hochverraths noch ein Schleyer hängen, von welchem zu wünschen ist, daß ihn auch die Zukunft nicht wegnimmt. Der Nachwelt wird es schon genug seyn, den Hauptverbrecher aufgestellt zu sehen, und freuen werden sich noch späte edle Leser, die Wege zu sehen, auf welchen die Vorsehung Retterin des Königs ward.

III.

Einige nähere Umstände von dem Charakter und Ende des Verräthers Warkotsch und Schmidt.

Wichtige böse Thaten der Menschen haben immer ihren Quell aus einem schlechten Hauptgrundsatz, nach welchem sie ihren Verstand, Neigungen und Handlungen formen. Der Baron Warkotsch ward Bösewicht und unglücklich, weil er es sich zur Lebensmaxime gemacht hatte: „man müsse ohne Rücksicht auf Religion, Eyd und Tugend seinem Landesherrn untreu werden, wenn man bey einem andern die Untreue wohl bezahlt empfinge." Er war ein Mann, welcher gar keine gereinigte katholische oder evangelische Religionsbegriffe praktisch besaß. Zwar bekannte er sich, dem Namen nach, zur lutherischen Kirche, weil seine Unterthanen evangelisch waren, und er befürchtete, daß die Härte, mit welcher er ihnen begegnete, ihr Schreien über ihn noch mehr vergrößern würde, wenn er die katholische Religion annähme. Indessen äußerte er oft den Wunsch, daß seine Unterthanen und Pfarrer katholisch seyn mögten; weil dergleichen Leute nicht so klug wie die Protestanten wären, und sich durch die Leitung der Geistlichen mehr gefallen ließen. Seinem evangelischen Prediger Gerlach begegnete er geringschätzig, und die öffentliche Gottesverehrung verachtete er. Seinen Hang zur Wollust sättigte er

mit Beleidigungen der würdigen Gemahlin durch eheliche Untreue. Sie muste sogar dulden, daß eine der Bedientinnen die nächtliche Dienerin ihres Gemahls war. Den Trunk liebte er, ohne den Verstand zu verlieren, und das Spiel, ohne große Summen zu verschwenden. Zu beyden suchte er Gesellschafter, ohne delikate Rücksicht auf seinen Stand. Er ward allen gefällig, die seinen Vergnügungstrieb nähren halfen. Aber er war auch feiner Hofmann, und hatte als ehemaliger kaiserlicher Kammerherr die Kunst studieret, die Höhern und Höchsten für sich einzunehmen. Dieses Talent nutzte er, um die Anlage zu der schwärzesten That zu machen, und die erschmeichelte Gnade des Königs zu dessen Verderben zu nutzen. Der Gang, den er hierzu nahm, war dieser im August 1761: er hörte, daß der biedere evangelische Stadtprediger Kranicher zu Reichenbach dem Könige in das veste Hungerlager nach Bunzelwitz durch vertraute Boten vortrefliche Pfirsichen, Weintrauben und Gartenfrüchte sandte. Der König nahm dieses sehr gnädig auf. Schnell eilte der Baron Warkotsch, sich des Königs Liebe und Vertrauen auf ähnliche Art zu erwerben. Seine schlauen Boten waren vermuthlich den östreichschen Kommandeurs so bekannt, daß sie nach dem eingeschlossenen Bunzelwitzer Lager durchgelassen wurden. Und wie groß das Zutrauen des Königs zu ihm gewesen ist, erhellet schon daraus: daß sich der Feldherr auf den geheimnißvollen

Marsch nach Strehlen dem Baron entdeckt, und von ihm einen Führer geben läßt, dem er in finsterer Nacht folget.

Nun hatte der Verräther die Verlegenheit des Königs bemerkt. Und da ihn der dankbare Monarch bald nachher oft zur Tafel bat, auch bey dem grösten Fouragemangel seine Güter von aller Lieferung befreyete; so gebrauchte er diese Beweise der hohen Gnade, sich so viel leichter unter unvorsichtigen Officieren der Königlichen Adjudantur und Armee offenherzige Freunde zu machen. Er ließ in Schönbrunn guten ungarischen Wein fließen; oder er fand sich in dem Dorfe Nickerts, zwischen Schönbrunnen und Strehlen zum Trunk und Spiel unter den preußischen Officiern fleißig ein. Von diesen sowohl als im Hauptquartiere, erfuhr er die ganze Disposition, welche der König auf den Fall gemacht hatte, daß der Feind ihn angreifen würde. Er hatte sogar die Schlüssel, zu dem sonst billig sehr verschlossenen und geheimnißvollen Herzen des Geheimden Kabinetsraths Eichel, gefunden, und versuchte auch da etwas zu entdecken, welches er zur Ausführung seines teuflischen Plans nutzen könnte.

Den katholischen Pfarrer Schmidt in Siebenhuben hatte er durch Religionshaß und Versprechung großer Belohnung zur schändlichen Untreue gegen seinen Landesherrn verführt. Es war auch dieser so fest an das Interesse des Baron von Warkotsch geknüpfet, daß er ihn

zum Unterhändler gebrauchen konnte, mündlich und schriftlich mit dem östreichischen Obristen Wallis, die Ausführung seines, mit aller menschlichen List angelegten Vorhabens zu verhandlen. Und auf die schon oft erprobte und bewährte Treue seines katholischen Jägers Kappel und dessen Frau, schien ihm kein Verdacht erdenkbar *). Er konnte also glauben: daß das Netz den König zu fangen, unzerreißlich gestricket sey. Aber eben die zwey letzten Fäden, an welchen er es hielt, zerrissen als er im Begrif stan die Schlinge zuzuziehen. So rastlos er bisher gewesen war, nichts zu verabsäumen; so schlief der Verblendete in eben dieser entscheidenden Nacht vom 30ten Oktober auf den 1ten November 1761 da er am sorgfältigsten hätte seyn sollen, den letzten und wichtigsten Brief zu sichern Händen ubergeben zu wissen. Der Stolz auf den bisher glücklichen Fortgang seines großen Vorhabens schläferte ihn ein. Und er konnte bey Anlegung der letzten Hand, so viel leichter etwas versehen, da Uebereilung ein Nebenzug in seinem Charakter war.

Denn die preußischen treuen Officiere und Königsfreunde, wunderten und ärgerten sich sehr oft, wenn sie bey seiner großen Politik und gerühmten Anhäng-

*) Er hatte zwar auch einen Läufer, den er zum Briefträger hätte gebrauchen können; diesem aber traute er nicht, weil er lutherisch war. Der Obrist Zastrow nahm ihn hernach im Dienst.

lichkeit an den König, gleichwohl hörten: daß der Großprahler die Landesregierung immer tadelte und von den kriegerischen Unternehmungen des Königs, einen unglücklichen Ausgang vorher sagte. Nur die Gnade des Königs und die intime Freundschaft des Generals Krusemark schützte ihn, daß nicht wohldenkende Officiere ihm öffentliche Beweise des Unwillens gaben, welchen jeder rechtschaffene Preuße gegen den hat, der es mit dem Könige nicht treu meint.

Aber Verachtung, Abscheu und Strafen kamen bald nachher schauderhafter über ihn. Denn ob er zwar der Arretirung entrann; und von der im Bildniß geschehenen Viertheilung nichts fühlte, so ward er doch von der römischen Kayserin selbst und von allen edelgesinnten Oestreichern verabscheuet. Er war ein reicher Herr, und Besitzer der vier, mehr als eine Tonne Goldes werthen Güter, Schönbrunn, Ober- und Nieder-Rosen und Kascherey. Diese mußte er mit dem Rücken ansehen; bis an die Türkische Gränze flüchten, und mit gefoltertem Gewissen von einem geringen Jahrgelde leben, welches ihm als ein Verrätherlohn zu Pest in Ungarn zugeworfen ward. Hier starb er, verabscheuet von allen Wohldenkenden. Seine nach ihm erblichene fromme Gemahlin verordnete in ihrem Testamente eine große Anzahl von Seelenmessen mehr zur Rettung seiner als ihrer Seele aus dem Fegefeuer. Denn ihre Unterthanen, Haus- und Zeitgenossen gaben

ihr das allgemeine rühmliche Zeugniß, daß sie durch Rechtschaffenheit und Herzensgüte eben so ehrwürdig gewesen, als er sich verabscheuungswürdig gemacht habe.

Seine Güter wurden an den Grafen von Gelhorn für 100,000 Thaler, und kurz darauf von diesem an den Obristlieutenant von der Golz für 120000 Thaler verkauft. Die erste Summe, welche dem Königlichen Fisko zugesprochen war, gebrauchte der geldbedürftige König nicht, seine Feinde zu bekriegen, sondern das nach der Bezahlung der Schulden und Kosten übrig gebliebene Kapital ward von ihm zu Schulbauten und öffentlichen Erziehungs-Verbesserungen gewidmet.

Der Curatus oder katholische Pfarrer Schmidt war der ungerathene Sohn eines Bäckers aus Neiß. Durch Jugendstreiche hatte er seinen Eltern viel Gram gemacht. Er war erst seit einem Jahre auf seinem geistlichen Posten, hatte sich aber schon in der kurzen Zeit vor den Augen des schlichten Menschenverstandes der gemeinen Leute die Hochschätzung geraubet, welche sonst gute Geistliche genießen. Sein vertrauter Umgang mit dem durch Härte und Wollust verhaßten Baron Warkotsch, und die verdächtige Correspondenz, welche er in das feindliche Lager beförderte, zeigten ihn von einer sehr schlechten Seite. Der Jäger schöpfte auch zuerst Argwohn gegen diesen unlautern Geistlichen. Man glaubte, er sey durch den Warkotsch verführet worden. Andere meinten: daß er den

Baron

Baron verleitet, und der feindlichen Armee zum Werkzeug in der ersten Anlegung des abscheulichen Plans gedient; auch seine Eva zur Wegweiserin gebrauchen, sie zu einem Mädchen von Orleans habe begeistern und erheben wollen.

Daß diese Eva eine Hauptrolle hat spielen sollen, siehet man daraus, daß sie sogleich von der östreichischen Generalität zu Kloster Henrigau in Schutz genommen; und laut der Untersuchungsakten auch nicht wieder zu ihrer Mutter und in ihr Vaterland zurückgekommen ist. Unbekannt ist mir auch, wohin man östreichischer Seits, den verabscheuungswürdigen Curatus Schmidt in Sicherheit gebracht hat, ob er noch lebt, und die gerechten Gewissensbisse seiner Treulosigkeit empfindet?

Warkotsch, Schmidt und Eva sind die drey einzigen Personen, welche als Ausführer des niedrig und schändlich erdachten Plans bekannt geworden; und nun gebrandmarket dastehen.

Zufällig hätte der Schreiber des Herrn Postmeisters Stiller in Strehlen der Verhinderer der Ausführung dieser schwarzen That seyn können, wenn Warkotsch auf die warnende Stimme hätte merken wollen. Denn da der Postschreiber Lehmann die unbedachtsamen Reden des Barons oft gehöret, uud gegen dessen Vasallentreue Argwohn geschöpfet hatte, schrieb er kurz vor dem Ausbruch der Verrätherey, im Scherz bey

Probirung einer Feder folgende Worte auf ein Blatt Papier:

Dieses Frühjahr stellen Se. Majestät der König von Preußen drey Armeen ins Feld: Eine gegen die Russen, eine gegen die Oestreicher, und noch eine gegen den Baron von Warkotsch.

Ew. Hochwohlgeboren.

ergebenster Diener
Lehmann.

Nun warf er diesen Zettel zu den schmutzigen Papieren unter den Tisch. Als die Post ankam, wurde über die für den Baron bestimmten Zeitungen ein Couvert gemacht. Zum Unglück für den armen Lehmann führte ihm der Zufall dies Blatt wieder in die Hände; der Unvorsichtige hüllete es um die Zeitungen, und so kam es nach Schönbrunnen. Schon am folgenden Morgen sandte der Baron seinen Bedienten nach Strehlen, um zu fragen, wer der Schreiber dieses Zettels wäre. Lange konnte er ihn nicht ausfragen, bis er endlich zum Postmeister kam, welcher sogleich die gekrizelte Hand seines Schreibers erkannte. Er gab ihm in Beyseyn des Bedienten Ohrfeigen, um dem Baron Genugthuung zu leisten, den dummdreisten oder unbedachtsamen Schreiber aber für die Zukunft behutsamer bey seinem Federprobiren zu machen.

Es ward dieser Lehmann in der Folge Kämmerer zu Wünschelburg in der Grafschaft Glatz, wo er, seiner Frau zu gefallen, in die katholische Kirche überging, auch durch seine Religionsunwissenheit, Einbildungskraft und Eitelkeit sich dahin führen ließ, daß er Visionair ward. Er freuete sich, wenn man ihn für einen Mann ansahe, welchen der Himmel durch Geistererscheinungen auszeichnete und ehrte.

So heterogen, so schädlich sind die Wirkungen übel geleiteter Leidenschaften. Der Stolz, die unrichtig gestimmte Ehrbegierde verblendete, verführte den Baron Warkotsch, die schändliche, schauderhafte That des Hochverraths zu begehen. — Und der gute Kämmerer Lehmann wird aus Beschränktheit seiner Religionseinsichten und aus Ehrbegierde ein wohlmeinender aber lächerlicher Enthusiast. — Wie nützlich und wichtig ist es doch, die Leidenschaften unter den Gehorsam der gesunden Vernunft und des reinen Christenthums zu halten! Wer diese zwei Zügel wegwirft, der wird ein ungezäumtes Pferd.

IV.

Nachricht von der Gemahlin des Hochverräthers Warkotsch, aus Originaldocumenten.

Des verabscheueten Barons Warkotsch vortrefliche Gemahlin war die Freyin Johanna von Höffer zu Lö-

wenstein. Sie wurde zwar arretirt, aber vor unschuldig erkannt; und ihr in Schlesien stehendes Vermögen, welches circa 17,000 Fl. betragen, würde ihr eingehändigt seyn, wenn sie auf die ergangene Ediktalcitation erschienen wäre. Denn der König hatte den 17ten May 1763 durch Kabinetsordre auf ihre Vorstellung befohlen, „daß zwar rechtlich, aber nach aller Billigkeit sollte verfahren, und dem Fisko nicht gestattet werden, unerschwingliche Beweise von ihr zu fordern, oder sie in große Unkosten zu setzen, weil sie dadurch in die größte Armuth gebracht werden könne, sondern es solle die Sache ex aequo et bono abgethan werden. Da sie aber auf Kaiserliche Veranlassung in das Oesterreichische gegangen war, so ward sie den 26. May 1763 durch öffentliche Anschläge citirt, den 20. Juny 1763 vor der Commission der Königl. Oberamts-Regierung zu Breslau zu erscheinen, die Beweise und Bescheinigungen beyzubringen, damit das Erkenntniß geschehen, und ihr Eingebrachtes ausgezahlt werden könne. Als sie aber auf wiederholte Citation nicht erschien, so wurde das Vermögen dem Fisko zuerkannt und ad pias causas an zwey Schulen in Breslau geschenkt.

Sie machte s. d. Raab den 20. August 1789 ein Testament, in welchem sie zum Vortheil ihrer Verwandten, Freunde und Domestiken disponirte. Sie bezeuget ihre Unschuld an dem Verbrechen ihres Mannes, und sagt, daß sie sich freue vor Gott und Men-

schen gerechtfertigt aus der Welt zu gehen. Und daß dieser Gerichtstag das werde ans Licht bringen, was sie betrübt mit ins Grab nähme. Sie starb zu Raab, den 29. November 1789. Ihr Testament befahl, daß 30 Seelenmessen gelesen, und dafür 30 Fl. bezahlt würden. Auch hatte sie verordnet, ihre Leiche nur in schlechtem Taffent gekleidet in einem Sarge von weichem Holz in die Erde einzusenken; nur Arme sollten ihre Leichenbegleiter seyn, und jedem 2 Gr. gegeben werden.

V.

Etwas zur Entschuldigung des Hauptmanns von Rabenau, durch dessen Unvorsichtigkeit der Verräther entkommen ist.

Der Dragonerhauptmann von Rabenau, war bey dem General von Zastrow und dem ganzen Regiment als einer der geschicktesten und bravsten Männer geehrt. Er hatte auch anfangs seine Disposition zur Gefangennehmung vorsichtig gemacht. Denn es waren nicht nur alle Ausgänge des Schlosses mit Dragonern zu Fuße und zu Pferde besetzt, sondern auch Feldwachten ausgestellet, einen feindlichen Ueberfall zu vereiteln; oder daß, wenn auch der Baron durch die ersten Wachten glücklich durchkäme, er durch die Videtten und Feldwachten könne aufgehoben werden.

Aber darin beging er einen großen Fehler, daß er zu früh, ehe der Verräther im Wagen saß, seine ganze Mannschaft einzog. Nach dem Urtheil geschickter Officiere hätte er das ganze Commando auf den Posten stehen lassen sollen, bis er den Arrestanten in Begleitung von zehn Mann aufs freye Feld geführet. Vorzüglich unrecht und dienstwidrig war es auch, daß er den Baron einen Augenblick aus den Augen ließ. Er konnte mit Beybehaltung aller Höflichkeit, welche man einem vornehmen Arrestanten schuldig ist, die in Königlichen Dienst nöthige Scharfsichtigkeit und Ernst gebrauchen, sich nicht überlisten zu lassen. Er zeigte zu viel Rücksicht auf die freundschaftliche Verbindung des Barons mit dem General von Krusemark. In dem über ihn niedergesetzten Kriegesgericht sagte er: „daß, wenn ihm das Verbrechen des Barons bekannt gewesen wäre, er rigouröser verfahren seyn würde. Da ihm aber der Baron vorgespiegelt, daß seine Arretirung eine Kabale des Finanzministers von Schlabberndorf sey; und nur unterbliebene Fouragelieferung zum Grunde hätte, sich auch der Baron so unerschrocken gezeigt, so sey er dadurch sicher gemacht."

Der zweyte Punkt, welcher ihm in Kriegesrecht zur Last gelegt ward, war der, daß er beym Verfolgen des Verräthers nicht Geschwindigkeit genug bezeiget, und den Bösewicht auf einem ganz unrechten Weg habe verfolgen lassen. Hierauf antwortete der Hauptmann von Rabenau: „daß freylich einige Momente verflos-

sen wären, ehe er sich von dem Schreck und Entsetzen erholt hätte *); aber er habe sich doch schnell wieder gefasset, und seine Disposition zur Verfolgung des Entronnenen nach der Gegend hingemacht, wohin man vermuthen konnte, daß er die Flucht genommen habe. Kein vernünftiger Mensch hätte wohl geargwohnet, daß der Verräther rückwärts nach dem Königlichen Hauptquartier Strehlen flüchten würde. Dieses aber hatte der Entflohene gethan, bis er in die Schlüchsen oder Grüfte gekommen war, wo die Schlesischen Diamanten gegraben werden, wo er Bescheid wußte, und bedeckt gewesen." Es ist dieses auch der Wahrheit gemäß. Denn der Entkommene hat selbst bey der Oestreichischen Armee ausgesagt, daß er diesen Weg rückwärts genommen, weil er wohl erwarten können, daß er vorwärts würde gesuchet, und von einigen der ihm nachjagenden preußischen Pferde würde eingeholet werden. Es sey auch seine Flucht in so angestrengten Galopp geschehen, daß das Pferd bey der Ankunft an die Kayserlichen Vorposten gestürzet; und beklage er den

*) Man sagt, daß sich der Hauptmann in der ersten Verwirrung den Degen habe durch die Brust stoßen wollen; sey aber durch vernünftige Zuredung der Frau von Warkotsch abgehalten worden. Und dies gereichte zur Erhaltung seines guten Namens, denn Verläumder hätten sonst argwöhnen können, daß er mit dem Hochverräther einverstanden gewesen, und sich aus Verzweiflung über den mißlungenen Streich entleibt habe.

Hauptmann von Rabenau, welcher einen schweren Stand bekommen würde."

Aber das Kriegesrecht bestrafte den Hauptmann nur mit Arrest und gerechten Verweisen; die Rücksicht auf seine sonstigen Verdienste ließ ihm seine Eskadron. Indessen litte das Regiment durch ihn im Avancement. Beynahe fünf Jahr besaßen Rabenau und der auf ihn folgende Hauptmann von Zastrow Eskadrons, ohne Major zu werden. Einigemal nahmen Officiere hinter ihnen den Abschied; und der König schrieb: daß wenn unter denen zum Avancement vorgeschlagenen Hauptleuten derjenige wäre, der den Warkotsch eschappiren lassen; so sollte keiner einen Pas avanciren, sondern seinen Abschied haben. Aber endlich gelang es doch dem General von Zastrow bey dem gerechten König, für den von Rabenau und von Zastrow, den Majorscharakter zu erlangen.

Es geschahe dieses bey der Landsberger Revüe. Der Monarch hatte befohlen, daß zwey Staabsofficiere von verschiedenen Regimentern ihre Geschicklichkeit gegen einander zeigen, sich einander aufsuchen und mannövriren sollten. Der General commandirte hierzu den Herrn von Rabenau. Der König aber, welcher schon früh Morgens auf dem Revüeplatz schreckensvoll den unerwarteten Tod des geliebten Neffen, des Prinzen Heinrich, erfahren hatte, gesellte sich äußerst betrübt zu dem Commando des von Rabenau. Dieser machte solche vortrefliche Dispositionen, daß ihm

der König nicht Lobsprüche genug beylegen konnte. Und da Rabenau sahe, daß der König keine unversöhnliche Ungnade gegen ihn hegte, so ergriff er diese Gelegenheit, bey nächster Revüe eine in gnädigen Ausdrücken abgefaßte Dimißion zu suchen. Er empfing diese mit Majorscharakter und einer Pension von 300 Thaler; ging auf sein Gut Tschertendorf bey Grünberg, wo er vor einigen Jahren mit dem Ruhm eines redlichen Mannes gestorben ist.

Man vermuthete, daß auch der brave Lieutenant von Brausen, welcher jetzt noch als Obristlieutenant lebt, vor dem Kriegesgericht würde verantwortlich werden. Dieser war den Abend nach der Entweichung mit 50 Pferden nach Schönbrunn kommandirt, den Entkommenen aufzupassen, wenn er vielleicht wiederkäme. Jedoch sollte er nicht länger, als bis 12 Uhr bleiben, weil man besorgte, er könne durch ein starkes feindliches fliegendes Corps mit seinem Commando aufgehoben werden. Um 1 Uhr in der Nacht kommt auch wirklich Warkotsch mit einer starken kayserlichen Bedeckung nach Schönbrunn, und holet eilig seine Briefschaften, Geld und Kostbarkeiten ungehindert. Der Lieutenant von Brausen war völlig entschuldigt; denn er hatte seiner Order gemäß nicht länger als bis zwölf Uhr auf dem ihn angewiesenen Posten stehen sollen, weil man einen feindlichen Ueberfall erwartete.

VI.

Hat sich der König dankbar gegen den Jäger; und großmüthig gegen Warkotsch erwiesen?

Es hat sich ein bettelnder Betrüger unter dem Namen des Jägers Kappel in Deutschland herumgetrieben. Wohlgesinnte haben ihm als den Retter des Königs reiche Almosen gegeben; und schlechte Menschen haben ihn für die frechen Verläumdungen bezahlt, mit welchen er des Königs Undankbarkeit geschildert hat. Unvorsichtige Historiker haben diese Lügen nachgesagt. Nun aber erscheinet Friedrich in der vorliegenden Geschichte in wahrem Lichte, als ein kluger und dankbarer Fürst.

Seine Regentenweißheit erlaubte ihm nicht, diesen edlen niedern Mann zu hohen Ehrenstellen zu erheben, und ihm ein großes Vermögen zu geben, dessen ungewohnter Besitz gewiß üble Folgen hätte haben können. Der König sahe überdem diese Handlung des Jägers von zwey Seiten an. Er ehrte und schätzte den Mann, als den von einer höhern Hand gesandten Retter seines Lebens — Aber es that ihm leid, daß dieser Mensch genöthigt gewesen war, aus Furcht, Liebe und Treue für den Landesherrn, die Domestikentreue gegen seinen Brodherrn zu verletzen. Der Jäger hatte in diesen Collisionsfall recht, brav, lobenswürdig gehandelt; denn er zog die wichtigere Unterthanenpflicht der Domestikenpflicht vor. Würde ihn aber der König

mit hohem Rang und großen Gütern belohnt haben, so hätte es andern schlechtdenkenden Domestiken Veranlassung geben können, ihre unschuldige Brodherrn unglücklich zu machen.

Was that also der kluge und dankbare Friedrich? Er wählte die Mittelstraße in der Vergeltung. Er wollte, daß der Jäger wohl, sehr wohl, auf eine seinem Stande angemessene Art belohnt würde.

1) der Jäger sagt selbst in seiner vorstehenden Biographie: daß der König befohlen habe, ihm eine gute Summe aus den verkauften Gütern des Barons auszuzahlen.

2) Und mündlich hatte er dem General Krusemark Order gegeben, ihm die zuerst vakant werdende gute Forstbedienung zu ertheilen.

Es wollte ihm also der Monarch ein gutes, aber nicht zu großes Stück Geld und lebenswieriges hinlängliches Brod geben.

Aber leider hatte der Jäger aus einigen noch im dunkeln stehenden Ursachen, im Königlichen Cabinett und Adjudantur Feinde. Diese thaten alles Mögliche, ihn zu verläumden; seine an den König erlassene Vorstellungen zu unterdrücken; oder die Wirkungen der Befehle des großen Friedrichs zu vereiteln. Man ließ den König glauben, daß er eine sehr gute Forstbedienung habe. *)

*) Die Forstbienungen sind im Preußischen Ehrenstellen, welche sonst nur lang gedienten Königl. Feldjä-

3) Sobald aber dem Monarchen nur bekannt ward, daß der Jäger eine neue Wohnung nöthig hätte, so assignirte er die zu einem Mittelforsthause ungewöhnlich starke Summe von 3900 Thaler, und bewilligte, daß der Ueberschuß ihm solle baar ausgezahlet werden.

Herr Kappel genoß also des Königs Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit. Die Geschichte wird seinen Namen mit Erkenntlichkeit in ihre Jahrbücher eintragen. Und da er jetzt, 1791, noch lebt, so wird mancher Landes- und Königsfreund zu dem Greis wallfahrten. Kürzlich sprach ich einen solchen biedern Kaufmann, welcher diese patriotische Wallfahrt gethan hatte; und stolz darauf war, daß er den Lebensretter des großen Friedrichs gesehen hatte. Gewiß bin ich auch versichert, daß der würdige Herr Oberforstmeister von Schönfeldt, dessen Menschenfreundlichkeit ich im Felde kennen gelernet, ihm den Abend seines Lebens möglichst sanft machet.

Ob der ehemalige Jägerbursche Böhmelt noch lebt, ist mir unbekannt. Aber aus des Heegemeister Kappels Zeugniß erhellet, daß ihm der König eine Forstbedienung in Westpreußen gegeben hat.

gern, oder Forstgerechten und Subaltern-Officieren, gegegeben werden. Zu Oberforstmeistern aber werden gemeinialich Staabs-Officiere ernannt. Der obgedachte Herr Oberforstmeister von Schönfeldt, dessen Heegemeister Herr Kappel ist, war im siebenjährigen Feldzuge Königl. Flügeladjutant.

Daß sich der König auch großmüthig gegen den verabscheuungswürdigen Verräther gezeigt hat, liegt am hellen Tage. Denn es wäre dem Könige ein leichtes gewesen, auch während dem Kriege die Kayserin eben so zu zwingen, den nach Oestreich geflüchteten Verräther zurückzusenden, wie sie kurz vorher war genöthigt gewesen, den preußischen Legationsrath Plesmann *) in Freyheit zu setzen. Aber er forderte den Ver-

*) Der Geheime Legationsrath Plesmann hatte das Jahr vor dem siebenjährigen Kriege 1755 die wichtige Entdeckung gemacht: daß Oestreich, Rußland und Sachsen ein geheimes furchtbares Bündniß wider den König gemacht hätten, und daß die Urschriften dieses geheimen Traktats im Dresdenschen Archiv verwahret würden. Und so fand es sich auch. Die feindlichen Mächte waren erschrocken, daß ihr geheimer Anschlag entdecket, und in dem vortrefflichen Memoir raisoné beurkundet war. Oestreich drohete, sich an dem preußischen Legationsrath zu rächen, ließ ihn 1757 zu Hoff im Voigtlande, wo er den Briefwechsel des Königs mit der Markgräfin von Bayreuth unterhielt, unvermuthet aufheben, und nach Wien in ein tiefes Gefängniß schleppen. Der König forderte ihn zurück; man leugnete aber seine Anwesenheit. Indeß gelang es der Magdeburgischen Bleßmannschen Familie, zu erfahren: daß der treue Diener des Königs im Wienschen Stockhause seit drei Jahren in einem durch Gestank und Ungezieser schauderhaft-fürchterlichen Gefängniß schmachte. Schnell ließ der König zwey gefangene Oestreichische Officiere arretiren, und drohete diese zwey Lieblinge des Kaysers Franz, in ein ähnliches Gefängniß zu legen, wenn sie nicht sogleich seinen

brecher nicht. Und auch im Friedensschluß verlangte er nicht, daß die Kayserin den Majestätsbeleidiger zur gerechten Bestrafung ausliefern sollte. Ja man weiß, daß, da das Criminalurtheil an dem Bildniß ist vollstreckt worden, der König freymüthig gesagt hat: „es sey ihm lieber, daß die Execution an dem Bilde geschähe, als wenn sie am Körper könne vollstreckt werden." Bekanntlich unterschrieb der König überhaupt nicht gern Todesstrafen; und schauderhaft martervolle Hinrichtungen waren ihm ein Greuel *).

Legationsrath Plesmann entlassen würden. Dies bewürkte die vom Könige geforderte Zurücksendung des Herrn Plesmann. Er kam zwar lebend in die Arme seines grauen Vaters, seiner verwittweten Schwester und seines noch lebenden Bruders, des jetzigen Geheimenraths von Plesmann zurück. Jedoch nur, um in ihrem Kreyse zu sterben. Der dreyjährige Jammer im Gefängnisse hatte alle Lebenskräfte verzehrt. Nur Gott und sein treuer Bedienter, welcher sich mit ihm willig und geduldig fesseln lassen, waren sein Trost gewesen. Er starb mit der Freudigkeit eines Christen, welcher den Tod als eine Errettung aus unangenehmen Geschäften und schmerzlichen Leiden dieses Lebens ansiehet.

*) Der König suchte überhaupt Todesstrafen möglichst zu vermindern. Und da bezeugte er einst dem Herrn Minister von Zedlitz seine große Freude: daß, unter allen Europäischen Staaten, im preußischen Lande die wenigsten Todesstrafen nöthig gefunden würden.

Kayser Joseph wollte Friedrich, wie in Allem, also auch hierin, übertreffen. Er schaffte alle Todesstrafen ab, und verwandelte die Todesstrafen in

Den würdigen evangelischen Prediger Gerlach in Schönbrunn schätzte der Monarch nicht nur deshalb, daß er ein Gehülfe seiner Lebensrettung gewesen war, sondern er sprach auch mit Hochachtung von dessen exemplarischem Wandel. Wäre das, sagte der König zum Englischen Gesandten, ein leichtsinniger Priester gewesen, welcher seinem lutherischen Patron zu Gefallen gespielt, getrunken und geschwelgt hätte, so würde der Baron vielleicht den Priester in seinen Teufelsplan mit verwickelt haben. Es hatte sich auch dieser Prediger Gerlach bey dem katholischen Jäger durch seinen eingezogenen Wandel das gerechte Vertrauen erworben: daß er ihm das Geheimniß eröffnete. Und seine Liebe für ihn zeigte er dadurch, daß er den König wiederholentlich bat: den Prediger nach Breslau in Sicherheit zu bringen. Der König that es, und befahl zugleich: ihm die zuerst aufkommende gute Pfarrstelle zu geben. Dieses geschahe.

Auch gegen den Prediger Kranicher zu Reichenbach, welcher ihn im Bunzelwitzer Hungerlager mit Früchten und Obst versorgt hatte, erwies sich der König erkenntlich. Denn, als er mit der Armee vorbey nach Rossen marschirte, rief er einen der vorbeieilen-

Schändungen, in martervolle Gefängnisse und unmenschliches Schiffziehen, welche ärger waren, als der Tod. Kayser Leopold hat 1791 nach reifer Ueberlegung, die Todesstrafen wieder hergestellt, aber deren Zahl gemindert.

den Zuschauer an, fragte nach dem evangelischen Prediger und dessen Befinden, mit dem Befehl, ihn freundlich zu grüßen. Er sandte ihm auch ein gebrauchtes kleines Kaffeeservice zum Merkmal seiner Gnade. Denn als der Monarch im März 1761 sein Testament in Meißen machte, bestellte er mehrere Porcellainservice, mit welchen er, wie er sagte, seine Schulden an die abtrüge, denen er, bey der Armuth des Staats, keine großen Geldgeschenke geben konnte. An die Oberhofmeisterin der Königin, welche er ausnehmend und billig ehrte, schrieb er bey dieser Gelegenheit, unmittelbar nach der Entwerfung seines Testaments, nachstehenden kleinen launigten Brief:

„Ich bin nur an dieser zerbrechlichen Materie reich. — Es bleibt nur noch die Ehre, der Rock, der Degen und Porcellain."

Friedrich.

Sechster Abschnitt.

Friedrich der Große, als Muster eines Helden, der sich nicht selbst das Leben verkürzet.

Kein Mensch ist in allen Momenten seines Lebens gleich stark. Seelenkraft und Schwäche, wechseln oft ab. Der ist der Stärkste, welcher immer Seelenkraft genug besitzet, wenn er am heftigsten bestürmt wird.

Ein Held ist, nach altem Sprachgebrauch, der, wer wichtige Thaten thut, durch welche er beweiset, daß er an guten Grundsätzen auch dann festhält, wenn er mächtige Hindernisse zu bekämpfen hat *). Es kommt auf das Festhalten an guten Grundsätzen an. Diese standhaften Lebensmaximen stärken die Seele, — die Sinnen — und Körper — auch da nicht zu weichen, wo man ein Heer von Hindernissen zu besiegen vor sich hat. Der Mensch

*) Die vorstehende Beschreibung eines Helden hat mir immer im Felde den reichsten Stoff gegeben, den wahren Held zu schildern, und zu zeigen: wie der Kriegesmann im Thun, Entbehren und Leiden ein ehrwürdiger Held seyn kann; denn ich durfte nun nur die Frage beantworten: was für gute Grundsätze empfiehlt der gesunde Verstand und die heilige Schrift dem, der in gefährlichen Situationen den Ruhm der Tapferkeit erringen will.

Beyläufig bemerke ich hier noch die große Wichtigkeit: daß ich aus den reinsten, nächsten und un-

höret erst dann auf ein Held zu seyn; er wird erst dann feige, wenn er nicht mehr männlich stark an guten Grundsätzen festhält. Dies sagt uns die Erfahrungsseelenlehre.

Und da können dann gute Grundsätze seyn, welche den Feldherrn, Officier und gemeinen Soldaten auffordern, zwey ganz entgegen gesetzte Heldenthaten zu thun: das **Leben aufzuopfern**; — und das **Leben zu erhalten.**

Friedrich fand sich oft in dem Fall, daß er sein Leben Preiß geben mußte, wenn er an der Spitze seines Heeres, in die feindlichen Schaaren eindrang. Wo Schwerdt oder Kugeln ohne Verschonen wütheten; nöthigte ihn nicht selten die Feldherrnpflicht, auch sein theures Leben darzubiethen. Und er that es mit oft bestaunter Kaltblütigkeit. Denn der gute Grundsatz war mit unverlöschlicher Schrift in die Seele geschrieben: „**der Feldherr muß Muster einer ausdauernden Unerschrockenheit seyn.**“ Aber auch in

trüglichsten Zeugnissen der Königlichen Feld-Hausofficianten und aus dem Munde des Flügeladjudanten Major Dyherrn und Obrist Quintus zuverlässig weiß: „der König hat während des Krieges seine Gesundheit nicht durch wollüstige Ausschweifungen geschwächet.“ Dadurch behielt sein Körper und Geist mannhafte Kraft. Im Scherz sagte er einst zu dem Englischen Gesandten: ich danke es meinem gesunden Vater und Mutter, daß sie mir kein venerisches Gift angeerbt, und mich in der Folge fleißig bewachet haben.“

das Innere seines Herzens war der naturmäßige Grundsatz eingegraben: jeder Mensch, und noch mehr der geschickte Feldherr, muß sein Leben nicht ohne Noth in Gefahr setzen. Es sind im menschlichen Leben Fälle, wo höhere Pflichten und Nutzen ihn nöthigen, die Lebensgefahren heldenmüthig zu bekämpfen, und lieber zu leben, als zu sterben.

Der König war in beyden bewunderter Held. Dies ist allgemein eingestanden; aber das ist vielleicht noch nicht hinlänglich untersucht und abgeurtelt: ob der König größerer Held war, wenn er am Schlachttage sein Leben in Gefahr setzte, oder wenn er die zahlreichen und mächtigen Versuchungen zur Selbstverkürzung seines Lebens tapfer bekämpfte. Ich bringe dieses Problem hiermit in Anfrage, und überlasse dem scharfsichtigbeobachtenden Leser das Urtheil, ob ich irre, wenn ich glaube: daß Friedrich da der größte Held war, wo er Erhalter seines Lebens ward.

Ohne die geringste Declamation will ich erst das Heer der Versuchungen darstellen, welche ihn in einigen Zeitpunkten des siebenjährigen Krieges bestürmten; und zur Selbstverkürzung des Lebens niederzureißen droheten, dann aber die mächtigen Waffen zeigen, mit welchen er glorreicher Sieger kleinmüthiger Verzweiflung geworden ist.

Erste Abtheilung.

Die Versuchungen zur Selbstverkürzung des Lebens *).

Unglücksfälle, Zweifel, und zwey Täuschungen, bestürmten die Seele des Königs, mit einer für sein Leben furchtbaren Macht.

Siebenfach waren die Unglücksfälle, welche ihn in einigen Stunden und Zeitpunkten des siebenjährigen Krieges trafen. Wenn ich nur einen Blick thue, auf die Unglücksfälle, welche den König im Oktober und November 1761. umringten, so schaudert mich.

Er sahe den Verlust eines Theils seiner Länder nun fast unvermeidlich vor sich!

Schlesien, hielt man ohnrettbar verlohren. Denn die übermächtigen Heere der Oesterreicher und Russen waren Meister von Ober- und Niederschlesien. Nur die Vestungen und der kleine Fleck worauf die preußische Armee stand, war Friedrichs Eigenthum. Täglich schloß man ihn enger ein, und die Vestung

*) Gern hätte ich diese höchstwichtige Lebensrettung mit Stillschweigen ganz übergangen. Da aber hierüber zum Nachtheil des Königs sehr viel geschrieben und gesprochen worden; so hielt ich es für Pflicht, das, was mir hiervon bekannt ist, so darzustellen, wie ich glaube, daß man diese Begebenheit aus dem richtigen Gesichtspunkt ansiehet. Sie kann vieles beitragen, Schwerleidende zu mannhaftem Dulden zu ermuntern.

Schweidnitz, war auf eine unverantwortliche Art verlohren.

Prinz Heinrich sahe sich auf einen engen Bezirk in Sachsen beschränkt.

In Preußen hatten sich die Russen huldigen lassen.

Pommern ward durch die Russen verwüstet und durch die Schweden geängstet.

Die westphälischen Provinzen und Ostfriesland, seufzeten unter dem französischen Joch.

Die Armee war durch Krankheit, Mangel, Desertion und Schwerdt so geschmolzen, daß manche Regimenter kaum ein Bataillon ausmachten. Und das ärgste war, daß sich ein großer Theil der noch übrigen Helden mißmüthig zeigte. Denn der betrübte König ließ sich einige Zeit gar nicht unter seinen Kriegern sehen. Die Ursach aber war:

Weil seine Gesundheit eine große Verwüstung gelitten hatte. Denn außer der Gemüthsbekümmerniß, peinigten ihn die unnennbaren Schmerzen des Podagra's und Chiragra's; daß er weder zu Pferde steigen, noch den Zügel halten und kommandiren konnte.

Sein Bundesgenosse, England, wankte. Und er klagte in seinen Briefen bitterlich: daß sich an dem politischen Himmel, gar kein Schimmer eines für ihn aufgehenden Glückssterns zeigte; daß sich vielmehr der Horizont um ihn herum täglich mehr verfinsterte. Seine Feinde, Oestreich und Rußland, Frankreich, Schweden und das Reich, verstärkten ihre Kriegesmacht

und droheten weder Blut noch Geld zu seiner endlichen Niederkämpfung zu schonen.

Des Königs Schatz aber, war 1761 schon so erschöpft, daß auch eine Umschmelzung und Verschlimmerung des Geldes, kein Ersatzmittel zu seyn schien.

Die Quellen der Landeseinkünfte, waren größtentheils verstopft: und fremde Subsidien hatte er nicht gesucht auch nicht zu erwarten.

Bei diesen Schrecken erweckenden Umständen war er in der nahen Gefahr, sein gröstes Gut, seinen Ruhm als Sieger und Retter seines Landes zu verlieren.

Bei allen diesen, bis zum Rande der Verzagtheit hinreißenden Unglücksfällen hatte er im Felde keinen persönlichen Freund um sich der ihn tröstete, aufrichtete und stärkte. Winterfeld, Keit und Wobersnow, welche die einzigen waren, zu denen er Vertrauen hatte, waren tod. Der ehemalige Liebling, Obrist Balby war in Ungnade. Prinz Heinrich und Ferdinand waren entfernt. Und also schien er von allen dem verlassen, was seinen Muth und die Liebe zu leben hätte stärken können.

Man gedenke sich das Schauderhafte dieser Lage des Königs und bewundre: daß er unter diesen Unglücksfällen nur gekrümmt, nicht zur Verzweiflung niedergerissen ward.

Aber noch bewundernswerther wird er mir, wenn ich auf die Schaar der feindseligen Zweifel und Irr-

thümer hinblicke, welche ihn oft im Innern erschütterten, Muth und Leben zu rauben droheten.

Die zwei gefährlichsten und oft Selbstermordung würkenden Zweifel sind: 1. der Zweifel an der weisen Regierung Gottes; und 2. der Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele. Eben diese zwey Zweifel waren es auch, welche den sonst so starken König in trüben Stunden bestürmten.

Schon in frühen Jahren hatten sie Anfälle auf ihn gethan. Die Lesung solcher Schriften, in welchen das blinde Ohngefähr und die Vernichtung der menschlichen Seele, im täuschenden Lichte vorgestellt wird; öffneten diesen schädlichen Zweifeln zuerst den Eingang in das geheime Denksystem. Sein persönlicher und schriftlicher Umgang mit Voltaire, d' Alambert und einigen andern Leugnern der Gottesregierung und Unsterblichkeit, stärkten diese Zweifel und schwächten seine Liebe zum Leben. Denn ohnerachtet er wohl wuste: daß Voltaire nur herrlicher Dichter, nicht tiefschauender Philosoph wäre; auch er hell sahe, daß d' Alambert ein großer Geometer, aber schwacher Philosoph sey, so hatten sie doch in dunklen Stunden eine schädliche Würkung auf seine Seele.

Mit diesen scheinbaren Freunden, deren Geist aber Gift hauchte; vereinten sich noch zwey gefährliche Täuschungen oder Irrhümer in Rücksicht auf die christliche Religion, und auf die Pflichten der Vaterlandsliebe.

Die wahre, edle, lautere Christusreligion, kannte der König nicht in ihrer natürlichen, dem menschlichen Herzen gefallenden Gestalt. Der Jugendunterricht war zu viel wechselnd, gut und schlecht, und größtentheils nur Gedächtnißwerk gewesen. Sein Selbstforschen war zu früh unterbrochen worden.

Und es fehlte ihm, theils mit, theils ohne seine Schuld, an Männern, welche ihm bey seinen sonst mühsamen Religionsuntersuchungen, sichere aufgeklärte, philosophische Wegweiser seyn konnten. — *) Er kannte das biblische Christenthum wenig; desto mehr sahe und hörte er von den katholischen und protestantischen Menschensatzungen, deren Ungrund vor Augen lag. Von diesem partialen Unwahren, schloß er zu geschwind auf das Total, der würklich gegründeten Religionslehren. Durch diese Täuschung, blieben ihm viel mächtige Waffen unsichtbar, welche der über-

*) Daß der König, selbst während des siebenjährigen Krieges, unter dem Tumult der Waffen, Stunden auskaufte, in welchen er die Wahrheiten des Christenthums und biblische Geschichte beforschte; auch über manchen Gegenstand zum hellern Licht aufstieg, davon bin ich lebendiger Zeuge. Im Winterquartiere zu Breßlau las er 1758 aus Lilienthals guter Sache der Offenbarung die Stücke, welche er sich aus dem Deutschen ins Französische hatte übersetzen lassen. Und ich weiß nicht auf wessen Zurathen, ließ er sich Augustinum de Civitate Dei, in einer französischen Uebersetzung holen, und meinte da Aufklärung zu finden. Aber beide Bücher waren zweckwidrig.

zeugte Christ gebrauchet, sich gegen den Tod drohenden Unmuth siegreich zu waffnen.*)

Die zweyte und allergefährlichste Täuschung war die, daß der große König meinte: es sey nun der furchtbare, aber für ihn glorieuse Zeitpunkt gekommen, daß er als Regent, aus Liebe fürs Vaterland, einen freywilligen Tod übernehmen müsse. Er gebrauchte allen Scharfsinn der rauhen stoischen Philosophie, welche die Selbstentleibung als eine heroische That rühmt. Er gebrauchte sein ganzes Dichtertalent dieser Selbstermordung eine Gestalt und Kolorit zu geben, durch welches sie das Abschreckende verlöhre; und in der ehrwürdigen holden Figur einer hohen Edelthat erschien. Er mahlte sich das Bild eines Codras, eines Cato so lieblich, daß ihm in Gedanken der Gifttrank

*) Ein aufgeklärter, angesehener Mann des Militairstandes, welcher Philosoph, Christ und braver Befehlshaber war, sagte mir einst, da sich ein Officier seines Regiments erschossen hatte: „wenn der Lieutenant von M. recht vernünftige christliche Grundsätze im Herzen gehabt hätte; so würde er nicht nach der Pistole gegriffen, und sich so schändlich ermordet haben.

Denn sobald der sogenannte Christ ein Selbstmörder wird, so ist er entweder ein Schwärmer oder ein Verzweifelter, oder ein Schwermüthiger. In diesem unglücklichen Moment denkt und handelt er nicht ächt-christlich. Er ist ein Soldat, welcher in dem Augenblick die Siegeswaffen von sich wirft, mit welchen er sich gegen den angreifenden Feind vertheidigen konnte und sollte.

mit Vaterlandsliebe und Ehre gemischet, schon süß zu schmecken anfing. Und seine sonst gewohnte standhafte Ausführung gefaßter Vorsätze, führten ihn nun auf die höchste Zinne der Versuchung. Schon wankte er auf diesem schauderhaftschmalen Gipfel, wo der geringste Anstoß ihn in den Abgrund der Selbstentleibung herabstürzen konnte.

Wer, meiner empfindsamen Leser, kann wohl ohne Mitleid auf den durch Unglücksfälle, Zweifel und Täuschungen so beängsteten König hinschauen? Wessen Brust wird nicht von Schmerz zerrissen, wenn er ihn im Gedränge, dieser Selbstmord drohenden, äußern und innern Feinde siehet? *)

*) Im Lager bey Leutmeritz, auf den gefährlichen Rückmarsch von der Kolliner Schlacht, ward mir im Junii 1757 zuerst unter dem Siegel der höchsten Verschwiegenheit dieses schreckliche Geheimniß durch einen hohen Vertrauten des Königs eröffnet. Meine Seele bebte. Mit Ehrerbietung, aber auch mit pflichtmäßigem Muthe, sagte ich das, wovon ich wünschte, daß es dem Monarchen schnell mögte wieder gesagt werden. Und dieses war geschehen; denn ich bekam durch den seel. Obrist Balby Befehl, den Nachmittag vor dem Monarchen zu erscheinen. Furcht und Muth kämpften bey mir mächtig, und nur nach und nach konnte ich es dahin bringen, daß ich mir ruhig und deutlich das dachte, was ich Ihm über diesen wichtigen Gegenstand zu sagen hätte. Aber es fand diese erhebliche Audienz den Sonnabend nicht Statt; denn ein unvermutheter Ueberfall, welchen ein heran eilendes Oestreiches Korps auf unsere vorstehenden Truppen that, nöthigte den

Gern überlasse ich meine Seele noch einmal der Wehmuth und dem Schrecken, welches ich 1757 auf Böhmens Höhen empfand, da ich nun erwähntermaßen zum erstenmale den Seelenkampf beschreiben hörte, in welchem mein König damals rang. Gern, sage ich, ruft mein Gedächtniß jene schauderhaft traurigen Empfindungen wieder zurück, um noch einmal die über alle Beschreibung gehende Wonne und Freude zu genießen, welche mich beseeligte, als ich am folgenden Tage den König lebend, gerettet, an der Spitze seines Heeres wieder reiten sahe. Zweimal tiefer als sonst beugte ich mich nun vor ihm, als dem Held, welcher wieder hohen Muth zum Leben zeigte. Denn, dachte

König, sich eilend zu Pferde zu setzen; und durch seine Gegenwart den Feinden Furcht und unsern Truppen Muth zu geben. Er begegnete mir ohnweit dem Schlosse, grüßte mich sehr freundlich, und nun ward meine ganze Seele Wonne, denn ich sahe ihn, durch diesen Zufall, der Schwermuth entrissen. Am folgenden Sonntag Morgen, früh um sechs Uhr, da ich schon zu Pferde saß, um Predigt und Kommunion im Lager zu halten, kam der ganz von Treue und Sorge für den König entbrannte Liebling, Obrist von Balby, mir eiligst entgegen geritten, und brachte mir den Königl. Befehl: daß ich in der heutigen Predigt alle vernünftigen Gründe der Religion zusammen rufen und gebrauchen sollte, den durch die Kolliner Niederlage gesunkenen Muth wieder aufzurichten. Auch erhielt ich die schwere Ordre, ohne Schonung der Officiere und Gemeinen, welche am Schlachttage schlecht gethan hätten, ihre Pflichtvergessenheit vorzuhalten. Es ward mir zugleich eröff-

ich, wer in diesem Kampf Sieger ist, dessen Tapferkeit verdient mehr Ruhm, als der Feldherr und Soldat, welcher am Schlachttage sein Leben wagt. Und so denke ich noch. Er verdient aus diesem Gesichtspunkte näher beleuchtet, geliebt, geehrt und bewundert zu werden *).

net, daß sich der König einen genauen Rapport von meiner Erfüllung seines Befehls würde abstatten lassen.

Nie wird das Andenken dieses mir in vieler Rücksicht schweren, aber auch frohen Tages meinem Gedächtnisse entfallen; ich bemerke hier nur beyläufig, daß ich wider Vermuthen diese erhebliche Predigt in dem Zelte des Fürsten Moritz von Dessau halten muste. Bekanntlich maaßte man ihm die größte Schuld der verlornen Schlacht bey; er rechtfertigte sich aber unmittelbar nach der Predigt so männiglich und laut, daß er schon eine Stunde nachher die ihm bisher entzogene Ehrenwacht wieder bekam. Dies richtete ihn aus seiner Gemüthsniedergeschlagenheit wieder auf. Es gab aber auch einen Beweis, daß der König durch sichere Hörer schnell auf dem Schlosse das vernommen hatte, was der Fürst in Gegenwart der Generale laut zu mir gesprochen, und was ich zur Beschämung der Furchtsamen und zur Wiederbelebung des Muthes vor dieser zahlreichen und merkwürdigen Versammlung gesagt hatte. Und hiervon ward ich hernach zu meinem Vergnügen überzeugt.

*) Der vortrefliche Berlinische Astronom, Herr Professor Bode hat einem neu entdeckten Gestirn den Namen Friedrichsehre beygelegt. Auch in Frankreich hatte man diese Benennung in das Namenregister der Gestirne aufgenommen. Die Astronomen haben dadurch, nach Herrn Sturms Bemer-

Friedrichs Beyspiel kann Muster und Ermunterung für die Unglücklichen werden, welche sich in der traurigen Lage finden, daß sie durch äußerliche oder innerliche Selbstmorddrohende Umstände beängstigt werden. Denn keiner kann wohl seine Leiden und Versuchungen angreifender fühlen, als sie der König empfand. Man werde, wie er, Ueberwinder! Die Sache ist wichtig; und es wird vielleicht manchem Leser nicht unangenehm seyn, dem Könige auf dieser moralischheroischen Kampf- und Siegerbahn zu folgen.

kung, eine dichterische Weissagung erfüllt; denn Herr von Kleist sagte 1758 in seinem Kriegesgesange Cissides und Paches von Friedrich dem Großen:

Schon flieget himmelan,
Die Ehr' in blitzendem Gewand, und nennt
Ein Sternbild nach seinem Namen.

Ich möchte hinzusetzen den Namen des Friedrichs, der Geistesgröße, eiserne Geduld, Beharrlichkeit und Muth besaß, seine Ehre nicht nur in der Besiegung seiner Feinde, sondern auch in der Erhaltung seines Lebens zu zeigen!

Zweite Abtheilung.

Wie die Vorsehung verhindert hat, daß sich der von Unglück und Zweifeln bestürmte König nicht selbst das Leben verkürzet.

Alles was auf Gottes Welt durch lebendige und leblose Geschöpfe geschiehet, hat seinen naturmäßigen Gang. Gott thut und hat nie Wunder gethan, welche einem von ihm festgesetzten unwandelbaren Gesetz entgegen laufen. Er hat seine größte Weisheit darin verherrlicht, daß er die mit fühlbarer Freyheit handelnden Menschen, auf eine ihrer Freyheit oder Selbstbestimmung gemäße Art leitet. Dadurch werden sie in den Stand gesetzet, sich Vergnügen, Verdienste und Belohnungen zu erwerben, wenn sie nach dem, durch Natur und Offenbarung bekannt gewordenen göttlichen Vorschriften handeln. Gott selbst erleichtert ihnen diese Befolgung dadurch: daß er kleine oder große Begebenheiten ereignen läßt, welche ihnen Veranlassung und Antrieb geben, lieber nach guten als nach schlechten Grundsätzen zu handeln. Und wer denn viele Hindernisse des Guten zu bekämpfen findet und sie wirklich besieget, der ist ein ehrwürdiger moralischer Held. Und ein solcher war Friedrich in Rücksicht auf die Heldenthat, daß er sich nicht das Leben raubte. Ich überlasse es dem denkenden Leser, aus dem Nachstehenden

unpartheiisch zu urtheilen: was Gott und was der König hierbey gethan hat?

Jeder denkende Mensch hat einen geheimen Glauben und einen geheimen Unglauben, d. h., er schwanket bey manchen Einsichten zwischen Ueberzeugung und Zweifel. Es sind Zeiten und Stunden, wo die Wage zwar wechselnd im Ganzen mehr oder weniger sichtbar sinkt oder steigt; aber es bleibt doch immer ein kleines, oft unsichtbares Uebergewicht in der Schale der Wahrheit oder des Irrthums. Hat der Zweifler Scharfsichtigkeit genug zu sehen, daß das fast unmerkliche Uebergewicht auf der Seite der Wahrheit oder Hoffnung liegt, so wird er Sieger des Irrthums und der Verzweiflung. — Und dieses ist der Fall bey Friedrich.

Die Vorsehung hatte zwar aus weitschauenden Absichten, den König früh mit Dühan, Voltaire, Wolf, Jordan, Mannteufel, Suhm, Allgarotti, Maupertuis, d'Argens, d'Alambert, Sulzer, Holland, Prades und Catt in nahe spekulative gelehrte Verbindung treten lassen.

Jeder suchte ihn für sein System zu gewinnen. Aber nur einige Blicke auf jeden dieser wichtigen Männer werden zeigen, daß die Vorsehung gesorget hat, dem Könige mehr Wahrheitslehrer als Irrthumsfreunde zuzuordnen.

Dühan, sein erster philosophischer Lehrer, welcher im ersten schlesischen Kriege als Geheimerath zu Ber-

lin starb, war zwar Freydenker, der zu allererst den König als Kronprinz zum Scepticismus leitete, aber auch Gottesverehrer.

Der Hallische Kanzler **Wolf**, war überzeugter Vertheidiger der durch Weltweisheit aufgeklärten christlichen Religion. Der König ehrte, liebte und las ihn, nächst dem englischen Philosophen Locke, am meisten. Der König bezeigte in seinen vortreflichen Briefen an Herrn von Suhm, daß er **Wolfs** Gründe für die Unsterblichkeit der Seele übewiegend fände. Und unerachtet die zwey französischen Gelehrten Voltaire und Maupertuis Wolfs bittere Verläumder waren, ihn und alle deutschen Gelehrten tief herabwürdigten; so behielt der König doch eine tiefe Hochachtung für Wolfs Lehren und Person. Hätte Wolf sich entschließen können, die ihm vom Könige 1740 angetragene Präsidentenstelle der berlinschen Akademie, unter Maupertuis Direktion anzunehmen, so würde die gründliche Philosophie unter Friedrichs Auge, Kopf und Hand, große Vorschritte gethan haben!

Jordan dieser ehemalige Evangelische Prediger und Liebling des Königs, blieb bey seinem äußerlich gegebenen Schein der Naturalisterey, ein geheimer Christ. Er bezeugte auf seinem Todbette heldenmüthig vor den Ohren des Königs sterbend, daß er nur aus Menschengefälligkeit, Religionsgrundsätze verworfen habe, deren innere Wahrheit und beruhigende Kraft

er nun in hellem Lichte, mit voller Geistesgegenwart sähe und empfände.

Der Minister Graf **Manteufel**, dieser große sächsische Staatsmann, Weltweise und Christ, machte es sich zu einem ganz eigentlichen Geschäfte: Wolfs Ansehen und mit ihm zugleich die religiösen Grundsätze, in dem Geist des Kronprinzen, und jungen Königs aufrecht zu erhalten.

Der biedere Geheimderath **von Suhm**, dieser ewig ehrwürdige große Busenfreund des Prinzen, war ein hellsehender Gottesverehrer, dem die Seele des Königs viel sanfte und religiöse Gesinnungen zu danken hatte: den er auch bis in seinen frühen Tod ehrte.

Der Präsident **Maupertuis**, dieser gelehrte Gesellschafter des Königs, war ein fester Vertheidiger der Regierung Gottes und der Seelenunsterblichkeit. Der König schätzte ihn von Seiten des Geistes und des Herzens. *)

Der Italienische Graf **Allgarotti**, dieser frühe Gesellschafter, wankte zwar zuweilen als feiner Hofmann; blieb aber doch den Hauptpunkten der christlichen Religion treu.

*) Da ich Maupertuis, Voltairen und Graf Algarotti in den Jahren 1750—1755 in dem Hause der Frau Etaatsministern von Dankelmann öfter sehen und ihre Denkart näher beobachten konnte, so muß ich mit Wahrheit sagen, daß sich der Herr Präsident von Maupertuis als Christenthumsverehrer auszeichnete.

Der Berlinsche Professor Sulzer, war vom Könige, als ein gründlichdenkender deutscher Weltweiser und aufgehellter Vertheidiger des Christenthums geehrt.

Der ernsthafte aber sanfte, wohlgesinnte und geschickte Lehrer Ihre Majestät des jetzigen Königs, der seel. Herr Geheimderath Begelin, war bey seinem aufgeklärten Eifer für ein gereinigtes Christenthum, vom König hochgeachtet.

Der Herr von Holland, ehemaliger Erzieher des Prinzen von Würtemberg, war dem Könige als philosophischer und religiöser tiefdenkender Widerleger des berichtigten Systeme de la Nature so respektable, daß er ihm auf einige Zeit den Unterricht des jetzigen Prinzen von Preußen Friedrich Wilhelms, Königliche Hoheit anvertraute *).

Der noch lebende Herr von Catt, ließ sich als vieljähriger Vorleser des Königs, durch das Beyspiel seines Vorgängers, des Abbe Prades, nicht bewegen, seine religiösen Ueberzeugungen zu verleugnen. Dadurch gewann und erhielt er die Achtung des Königs.

Einer der vortreflichsten Männer, welche der Monarch in seinen letzten Lebensjahren kennen lernte, war der Herr Professor Garbe in Breßlau. Er eröffnete

*) Es hat Herr von Holland besonders die Gründe wider den Selbstmord in ein helles Licht gesetzet, und das unphilosophische und feigherzige Benehmen der Selbstmörder gezeigt.

ihm einige Zweifel, und nahm die Hochachtung für ihn, als einen religiösen Weltweisen mit ins Grab.

Unter den deutschen Dichtern schätzte er den seel. Professor Gellert, so wie den noch lebenden Herrn Kanonikus Gleim.

In der Reihe der Geistlichen, deren Amt, Verstand und Herz in hohem Ansehen bei ihm standen, waren der Hofprediger Quandt in Königsberg, der Probst Reinbeck in Berlin und der Abt Jerusalem in Braunschweig die vorzüglichsten. Die beyden letzten ermunterte er: Beförderer richtiger Lehrer und der Lehrersittsamkeit zu werden. Er freuete sich, daß der seelige helldenkende Hofprediger Sack den noch lebenden Probst Spalding zum Gefährten gerufen hatte, die Einsichten und den Wandel der Prediger zu verbessern. Auch im siebenjährigen Kriege bekümmerte er sich um die Amtsführung der Feldprediger. Er gab denen Beweise seiner Gnade, welche mit Verstand, Treue und eigener Moralität, Lehrer der Religion waren.

Zwar hätte man befürchten sollen, daß des Königs Freundschaft für Voltaire, d'Argens, d'Alembert, Prades und einige Encyklopädisten eine völlige Abneigung des Königs für religiöse Grundsätze würken mögte, und daß alle auf Seelenunsterblichkeit gebaueten Gründe wider den Selbstmord ihre schützende Kraft verlieren würden. Aber da war der König stark genug,

das Schwache, Unstatthafte und Schädliche ihrer Systeme einzusehen.

Denn in Voltaire schätzte er nur den unvergleichlichen Dichter; sahe aber bald, daß er ein seichter Philosoph, ein oft lügenhafter Geschichtschreiber und ein Mann von verabscheuungswürdigstem, bösestem Herzen sey. Voltaires Autorität konnte also keine volle schädliche Wirkungen auf die Religionsüberzeugungen des Königs thun. Und es war auch dieser Dichter kein Gottesleugner.

Aber der französische Akademicien d'Alembert suchte sich dadurch bey dem Könige und der Welt ein Ansehen zu geben, daß er des Spinoza Irrmeinung auf den Thron zu setzen, und die Ohngötterey unter denkenden Köpfen herrschend zu machen bemüht war. Er forderte sogar mit französischer Unverschämtheit den König auf, ein Verfolger derer zu werden, die ein von der Welt unterschiedenes göttliches Wesen verehrten. Jedoch Friedrich wies diesen Unsinn und Grausamkeit als Weltweiser und Regent ruhmwürdig von sich zurück *).

Der Abbe de Prades, welcher den König als Vorleser vom August 1756 bis November 1757 begleitete, hatte zwar einen Anstrich von theoretischer und praktischer Irreligiösität. Er glaubte sich dadurch in der Gnade des Königs festzusetzen, daß er Verläumder

*) Die Nachricht von allen dem, was ich hier sage, ist denen bekannt, welche die Briefe des Königs gelesen haben.

mancher richtigen Religionswahrheit ward. Aber der Monarch lernte ihn bald als einen seichten Kopf und Schmeichler kennen. Und da zwey Tage vor der Roßbacher Schlacht seine verrätherische Korrespondenz mit der gegenüberstehenden französischen Armee entdeckt ward, so sandte ihn der König bis zum Frieden nach Magdeburg in ein Citadellzimmer. Er entließ ihn zwar sogleich nach geschlossenem Hubertsburger Frieden, und gab ihm eine Präbende in Glogau, nahm ihn aber nicht wieder zu sich.

Unter allen denen, welche dem Könige am nächsten waren, hätte ihm der Marquis und Kammerherr d'Argens am schädlichsten für seine Religionsüberzeugungen werden können. Denn er war als Katholik ein Freygeist. Aber er hatte gleichwohl von dem Wahren der Religion das behalten, was ihn mit unzerreißlichen Banden an Gott und den König fesselte.

Die Encyklopädisten, eine Gesellschaft französischer Gelehrten, welche in einem sonst nützlichen Lexiko schädliche Religionsirrthümer verbreiteten, hatten zwar eine Zeitlang durch d'Alemberts Empfehlung großen Eingang beym Könige. Aber sein helles Auge sahe bald das Flittergold ihres Systems, und das für Tugend und Staat Schädliche ihrer Lehren. Er ließ den Professor Sulzer kommen, und forderte von ihm die Empfehlung eines Hofmeisters für des jetzigen Kronprinzen Königl. Hoheit, setzte aber die merkwürdigen Worte hinzu: „mein lieber Sulzer, komme er mir aber mit

keinen Encyklopädisten. Denn kein Encyklopädist und kein schwärmerischer Pietist muß zum Prinzenerzieher angestellt werden. Ein gesunder, munterer, bescheidenener, weltkennender, moralisch guter und geschickter Mann, welcher mit aufgeklärten und guten Religionsbegriffen viel Liebe zu meinem Lande vereinet, das ist der Mann, den ich wünsche."

Alles dieses führe ich zum überzeugenden Beweise dessen an, was ich eben gesagt habe, daß in der Seele des Königs auch dann ein Uebergewicht von wichtigen, richtigen Religionsgrundsätzen übrig geblieben ist, wenn er mit viel irreligiösen Gelehrten in Verbindung stand. Nicht weniger siehet man hieraus, daß mehr Gut- als Schlechtdenkende die standhafte Lieblinge des Königs gewesen sind. Dies machet seiner Klugheit und seinem Charakter Ehre. Dadurch schützte ihn die Vorsehung vor und in dem siebenjährigen Kriege in dunklen Stunden des Mißmuthes und der Seelenschmerzen vor Gewaltthätigkeiten gegen sich selbst.

Ich sage vor dem siebenjährigen Kriege. Denn es irren vermuthlich die nicht, welche den ersten unglücklichen Gedanken schon in die bekannte traurige Küstrinsche Epoche 1730 nach dem schauderhaften Kattschen Vorfall setzen, als er seinen Freund enthaupten sahe und hörte: daß ein Kriegsgericht über ihn sprechen sollte, und sein Leben in naher Gefahr wäre. Es vergrößert aber die Ehre der Geistesstärke des Königs;

daß er dieses schädliche Mordmittel so früh besessen, aber nie gebraucht hat.

Auch schon im ersten schlesischen Kriege, hatte er auf Anrathen eines bösen Unbekannten, ein schnell tödtendes aus Frankreich gekommenes Pulver im stillen an gefährlichen Tagen bey sich. Er nahm es vor der Schlacht bey Mollwitz im April 1741, in eine verborgene Westentasche. Aber ohnerachtet bekanntlich alle Versuchungen in den dunklen Stunden von 2 = 7 Uhr ihn auf dem Wege von Mollwitz nach Ohlau mächtig bestürmten; so hatte er doch die Geistesstärke, diese mörderische Schwachheit in der Ohlauer Vorstadt nicht zu begehen. Mit einer Art von Triumph, wies er am Tage nach der Schlacht, seinem Liebling, Herrn von **Buddenbrock**, das kleine Pulver, dessen Nichtgebrauch, seinem Geist und Muth hohe Ehre war. Und es ist so vielmehr zu bewundern, daß, ohnerachtet er es im Felde immer zur Hand gehabt, er es auch dann nicht ergriffen hat, wenn alles Glück ihn völlig zu verlassen schien.

Während des siebenjährigen Krieges, litte er den ersten mächtigsten und schauderhaftesten Anfall nicht unmittelbar nach der unglücklichen Schlacht bey Kollin, sondern obenerwähntermaaßen, erst 9 Tage nachher auf dem Fürstl. Fordischen Schlosse in dem ruhigern Lager bey Leutmeritz. — Und diesem folgten noch zwey grausam mächtig auf ihn eindringende Anfälle. Der eine nach der Niederlage bey Frankfurth, im Lager bey

Fürstenwalde; — der zweyte und vielleicht furchtbarste Angriff auf die Entmuthung seiner Seele, geschahe in dem dunklen October-Monat 1761 da alles um ihn herum sich verfinsterte, das Podagra den Körper jämmerlich folterte, und alle Hoffnung zum ehrenvollen Ausgang des Krieges verschwunden war. Aber in diesen und in mehr geheimen Kämpfen errung unser Friedrich ruhmwürdigen Sieg.

Denn die Vorsehung hatte ihm schon mehr Erfahrungen gegeben; daß sich der Staat und die Armee nach großen Niederlagen, glorreich wieder aufgerichtet hatte. Es blieben also auch noch immer einige Strahlen der Hoffnung, welche seine Seele in jenen nächtlichen Momenten erleuchteten, aufheiterten und seine Lebensliebe stärkten. *)

Vorzüglich hat die Entdeckung der Warkotschen Verrätherey, diese wohlthätige und stärkende Wirkung auf seine Seele gehabt. Denn die, welche dem König bis zum Ende des Krieges am nächsten gewesen sind, versichern einstimmig: daß sie seit dieser merkwürdigen

*) Er hatte schon als Kronprinz 1735 eine vertraute Freundschaft mit dem unglücklichen, geflüchteten Stanislaus gepflogen, mit ihm sein Unglück beweinet, und einige Wochen in Königsberg die philosophische Gefaßtheit in Leiden gesehen, bewundert und den Nachahmungstrieb bey sich befeuert. Schon hatte er sich in Küstrin musterhaft groß im Dulden gezeigt, und die Vorsehung hatte ihm da das Leben gerettet. Dies konnte seinen Muth stählen.

Rettung keine Spur mehr von dem gefunden haben, was sie vorher in manche schauderhafte Besorgniß gesetzet hat.

Auch seine Liebe zum Lande und zum Heer; die ungemessene Gegenliebe der Unterthanen und der Armee hielten ihn ab, seine Unterthanen und Helden durch seinen Tod zu betrüben, zu bestürzen und den Feinden zum Raube zu geben.

Hierzu kam noch das Bewustseyn, und Selbstgefühl, daß keiner nach ihm das Regentenscepter und den Kommandostab mit solcher Geistesmacht würde führen können, als es in diesen Verwirrungen erfordert ward. *)

Er wollte seinen bittern Feinden durch seinen Tod kein Fest der Schadenfreude geben.

Er sahe, daß viele Officiere, Gemeine und ihre rechtschaffenen Feldprediger, trotz aller Gefahren, Unglück und Niederlagen, dennoch als Heldenmüthige Männer laut sprachen und thaten. Ihre Beyspiele stählten seinen Ehrentrieb; sich nicht mit seinem Blute und mit der Schande des Selbstmordes zu beflecken.

Denn seitdem man sich einander ins Ohr sagte, daß von **Friedrich** diese Besorgniß obwalte, so zeigten

*) Er hatte zwar den 17. März 1761 zu Meißen, in Gegenwart des Ministers von Fink, des jetzigen Herrn Grafen von Herzberg, des verstorbenen Geheimderaths Häseler, und des englischen Gesandten Mitschel, in Ansehung der Thronfolge, eine Anordnung gemacht; aber er sahe, daß die Ausführung seines Regierungsplans viel Bedenklichkeiten habe.

einige edle Männer klugen und gutherzigen Muth. Dieser bestand darin: daß sie laut vom Selbstmorde, als von einer ehrlosen That, sprachen, welche Wahnsinn oder Feigheit brandmarket. Feigheit bey denen, die mit Ueberlegung das Leben entreissen, weil sie nicht Muth haben, die Gefahren zu bekämpfen. — Wahnsinn bey leiblich kranken, melancholischen, oder verwirrten Unglücklichen, welche gute oder schlechte Religionskenntnisse besitzen.

Durch diese wahren und allgemein in der Armee angenommenen Lehrsätze, ist der Selbstmord im preußischen Heere, während des Krieges, so selten geblieben, daß mir nur das einzige Beyspiel eines an Gemüth und Körper kranken Lieutenants vom Neuwittschen Regimente bekannt geworden. Es würde aber auch dieser Mord verhindert seyn, wenn er einen Freund gehabt, welcher ihn in seiner Gemüthsniedergeschlagenheit aufgerichtet, und den preußischen Heldengeist in dieser schwachen Stunde gestärket hätte *).

*) Hier sey es mir erlaubt, noch zur Ehre des Königs und seines Volks, eine wahrhafte Bemerkung zu machen. Es ist diese: der König achtete viel auf den Volkssinn (Esprit national). Wenn die neu aus dem Lande ausgehobenen Rekruten bey der Armee ankamen, so ließ er sich durch die Flügeladjudanten oder Kommandeurs gern erzählen, was der Bürger und Bauer von dem Krieg spräche; ob sie noch guten Muth und Hoffnung hätten, daß endlich alles gut gehen würde? Und da hörte er denn oft mit

Der König hatte bey seinem ersten heftigen Anfall im Lager bey Leutmeritz, einen treuen Unterthan; und während der zweyten großen Versuchung, in den Marquis d'Argens einen Freund, dessen Briefe lauter muthmachende Darstellungen ausstellten. Alles was er dem beängsteten König schrieb, war bestimmt: den Kleinmuth zu verscheuchen, und den Lebensmuth des großen Mannes zu erhalten. Wer ehret wohl nicht,

Vergnügen, daß die Stadt- und Landprediger den Gemeinsinn noch immer muthig zum Vertrauen auf Gott und zur Liebe für den König stimmten. Als man einst sichtbar bemerkt hatte, daß diese Aeußerungen Freude machten, so sagte ein verständiger Kriegesmann: "der König und wir können so lange muthig bleiben, als der Gemeinsinn der Prediger, Bürger und Bauern noch guten Muth hat. Ist das Land nicht verzagt, so muß die Armee leicht tapfer seyn und bleiben."

Und da haben sich denn wahrlich die damaligen preußischen Stadt- und Landprediger ein nie genug erkanntes, ein ewig denkwürdiges Verdienst gemacht. Noch späte Nachwelt wird mit Friedrichs Geschichte, Sacks, Wöllners, Ortbmanns ꝛc. Krieges- und Siegespredigten bewundernd lesen, wenn sie siehet, wie diese Heldenmänner nichts als unerschütterliche Vaterlands- und Königsliebe athmen; wie sie alles um sich herum mit Vertrauen auf Gott befeuerten. Der König, die Armee, die Prediger und Landesbewohner arbeiteten mit vereinter Anstrengung den preußischen Nationalgeist zur höchsten, zur nie gesehenen Höhe aufzuschwingen.

mit mir die Asche des in dieser Absicht verdienstvollen Marquis *).

*) Hier ist eine Stelle aus dem 46sten Briefe, welchen der Marquis den 17. Juny 1760 schrieb:

Sire!

Ich fühle zwar wohl, in welchen Mühseligkeiten und Unruhen sich Ew. Majestät befinden müssen; allein Sie finden in Ihrem Geiste und in Ihrer Entschlossenheit Mittel genug, um sie rühmlich zu besiegen. Ich bemerke in aller Herzen eine gewisse Hoffnung, die mir ein sicherer Bürge für die Erfüllung meiner eigenen Zuversicht ist, die ich immer hege, und die, trotz der Widerwärtigkeiten, mich niemals täuschte. Ich habe hier Gelegenheit, einige Briefe zu lesen, welche Offiziere von Ihrer Armee geschrieben hatten. Sie zeugen von dem besten Willen aller Truppen, sie sind ganz voll von Vaterlandsliebe und Enthusiasmus für Ihren Oberherrn. Diese Briefe scheinen mir die besten Vorzeichen von dem Glück des Feldzugs zu seyn; sie sind zuverlässige Zeugen von dem Muth des Officiers und Soldaten, weil sie von Leuten geschrieben sind, die gar keine Ursache hatten, ihre Gedanken gegen die zu verstecken, an welche sie schreiben. Ich gestehe zwar ein, daß Ihnen Ihre Feinde sehr überlegen sind; aber Ihre kriegerische Talente und die Tapferkeit Ihrer Truppen werden schon ersetzen, was Ihnen an Menge abgeht. Was Sie ein Wunder nennen, das nenne ich eine glückliche Begebenheit, die durch Ihre Klugheit und Ihren Muth bewirkt wird. Und diese Begebenheit wird gewiß früher oder später in diesem Feldzuge erfolgen, soferne Sie nur Ihrer Person schonen und unaufhörlich bedenken wollen, wie nöthig Sie zum

Aber vielleicht hätten alle diese neun Hinderungs-mittel nicht ihre Wirkung gethan, wenn nicht gleich-

Besten der Sachen sind, die endlich schlechterdings eine glückliche Gestalt gewinnen müssen.

Der König hatte ihm den 15. Jenner 1760 geschrieben: „Sie mein lieber Marquis, sind nicht König, haben keinen Staat zu vertheidigen, dürfen keine Unterhandlungen besorgen, auf keine Hülfsmittel bedacht seyn, und sind für keine Vorfälle verantwortlich. Ich, der ich unter dieser Bürde erliege, ich allein muß darunter leiden. Lassen Sie mir diese Bürde, lieber Marquis, ohne sie mit mir zu theilen. — Trift mich noch ein Unglück, so ist es der Gnadenstoß. Wahrlich das Leben wird unerträglich, wenn man es in Verdruß und tötenden Gram verleben muß; es höret auf eine Wohlthat zu seyn; es wird ein Gegenstand des Abscheues."

Auf diese und ähnliche Klagen ward der alte Marquis immer der unermüdete Tröster. Und als der König ihm am 1. Juny 1760 geschrieben hatte: „Ich tauge zu nichts mehr, als Proserpinens Reich zu vermehren, wenn Sie dort etwas zu bestellen haben, dürfen Sie es mir nur auftragen." Statt eines Auftrages in die Unterwelt, sandte ihm aber der Marquis den vorstehenden Brief; und der König antwortete ihm im 74sten Briefe: Für mich sind Ihre Briefe ein Trost, so wie dem Elias die Erscheinung der Kräben, die ihm in der Wüsten Nahrung brachten; oder was eine Quelle einem Hirsch ist, der vor Durst schreiet; oder wie der Anblick des Anchises dem Aeneas, als dieser seinen Vater in der Unterwelt gewahr wurde. Berauben Sie mich also nicht meiner einzigen Freude während meines langen Mißvergnügens, und seyn Sie der Freundschaft versi-

sam von ohngefähr, grade in den gefährlichsten Augenblicken, kleine oder große Begebenheiten entstanden wären, welche die Ausführung eines furchtbaren Entschlusses hemmeten, zernichteten und sein Leben retteten.

Denn bey Leutmeritz attaquirten die Oestreicher ein auf der Westseite der Elbe unter dem General Itzenblitz stehendes Korps; und Laudon griff die diesseits des Paskopohls stehenden Bataillone an. Dieses Heranstürmen der Feinde nöthigte den König sein philosophisches Zimmer zu verlassen. Er kam, verjagte von beyden Seiten die Feinde, setzte sich bald in Marsch, und so ward Laudons Angriff des Königs Lebensrettung.

Eben dieses war der Fall im traurigen October Monat 1761. Denn eben, da der Unmuth des Königs aufs höchste gestiegen und heimlich gefahrdrohend war, nahm Laudon durch einen nächtlichen Ueberfall die Festung Schweidnitz, und nöthigte den König, schnelle Plane für die Armee zu machen, zu deren Ausführung sein gerettetes Leben unentbehrlich schien.

Bey dieser, wie mich dünkt, der Wahrheit gemäßen Darstellung, wird man mich von aller Schwärmerey frey sprechen, wenn ich sage: Unter Gottes Leitung war Friedrich in den Zeitpunkten als Weltweiser, Re-

chert, die ich stets für Sie behalten werde. Der unglückliche Krieg hat mich zum praktischen Philosophen gemacht.

gent und Feldherr der unübertreffbare Held, als er seine Existenz nicht willkürlich endete. Es ist rühmlich für ihn, nützlich für Moral und Menschenwohl, daß der Sonnenzeiger seiner Lebensuhr von ihm nicht aufgehalten ward; sondern bis dahin lief, daß er beym letzten Anschauen der Sonne sagen konnte: **bald werde ich bey dir seyn** *).

*) Eine der schönsten Scenen der letzten Lebenstage des Königs war bekanntlich diese: daß er sich in seiner großen Schwachheit bey warmen und hellen Sonnenschein auf eine Terasse seines Gartens tragen ließ, zum Himmel aufblickte, und zu der leuchtenden Gottessonne obige Worte sprach: „bald werde ich bey dir seyn!" Die Mahler und Kupferstecher haben sich zwar schon um die Wette bemüht, diesen lehrreichen Vorgang meisterhaft darzustellen; aber ich wünsche doch, daß Europas größte Meister mit den Dichtern noch wetteifern, der Nachwelt etwas Vollkommenes zu hinterlassen. Als ich vor zehn Jahren zu dem vortreflichen Chodowiecki und seiner liebenswürdigen Familie geführt ward, wies er mir die prächtig in Kupfer gestochene Thaten Alexanders des Großen, und sagte, daß er solche vor wenig Wochen dem hoffnungsvollen jungen Kronprinzen von Preußen und Ludwig gezeigt habe. Ich erwiderte, daß ich wünschte: „die Edelthaten Friedrichs des Einzigen von Chodowiecki's Meisterhand gezeichnet und ausgeführt zu sehen. Wie herrlich würde sich nun diese Friedrichs-Gallerie mit einer Darstellung der vorbeschriebenen malerischen Scene schließen! Einer meiner Magdeburgischen Bekannten hat diese herrliche Scene durch die Demoiselle Ringen mit hohem Colorit in einer zwey Quadrat großen Schilderung

Möchten doch alle Dulder, welche unter der drückenden Last von Selbstmord gekrümmt gehen, so wie Friedrich, Kämpfer und Triumphirer auf dieser Heldenbahn werden.

Friedrichs Benehmen unter allen Stürmen des Lebens ist redender Beweis seiner Geistesgröße.

Quae tibi pro tanti pulso discrimine Regni sufficiant laudes!

Claudian de bello gallico.

Man sage nicht: „ja der König hat sich nicht das Leben genommen, weil er noch immer einen Strahl der Hoffnung hatte, glücklich aus dem Kriege zu kommen; wäre er aber gefangen worden, oder hätte er in einem schimpflichen Frieden einen Theil seiner Länder abtreten müssen, so würde er gewiß sich das Leben verkürzet haben." Wer dieses sagt, dem antworte ich, daß niemand mit entscheidender Gewißheit sagen kann, was geschehen seyn würde. Das aber, was Friedrich würklich gethan hat, zeigt unwiderleglich, daß er ehrwürdiger Held in der Erhaltung seines Lebens gewesen ist.

malen lassen. Ich stehe oft bey diesem Gemälde; und nenne mein Dahingehen eine Wallfahrt zu Friedrich dem Verewigten.

Siebenter

Siebenter Abschnitt.

Jubelgedichte der Madame Karschin, auf die Rettung des Königs.

Schreck, Entsetzen, Betäubung und Abscheu, durchbebte alle Freunde Friedrichs, als sie die Beschreibung des Hochverraths hörten. Aber unbeschreiblich wonnevoll war auch der schnelle Uebergang von Betrübniß zur Freude, als man die Rettung zugleich vernahm. Ausbrüche des Vergnügens, des Jubels und der Wonne, sahe und hörte man von allen Seiten. Die Tempel ertönten von Preisgebeten; denn die Liebe für den König ging bey allen Redlichen fast bis zum Unglaublichen.

Und da sich die Rettung des Monarchen eben gegen das Ende seines 70sten Jahres ereignet hatte, so ermunterte ich die Glieder meiner Gemeinde: ein feyerliches Dankfest in der Deutschreformirten Kirche anzuordnen. Dies geschahe. Schnell wurden die ansehnlichen Kosten zu dieser Kirchenfeyerlichkeit freywillig, so milde zusammengeschossen, daß auch den Armen ein froher Tag konnte gemacht werden *). Die preußi-

*) Der verstorbene Kaufmann, Herr Bachmann, machte seinem Herzen das Vergnügen, mit ausgezeichnetem Edelmuth alle Besorgung zu übernehmen.

sche Heldendichterin, Madame Karschin war eben in unsern Mauern. Sie verfertigte mit Mirgams Geist den nachstehenden vortreflichen Lobgesang. Der unsterbliche Rolle, zeigte sein hohes musicalisches Talent in Setzung und Aufführung der herzerhebenden Musik. Und da war es dann leicht: daß der sel. Prediger Pauli und ich zu einer schon ganz auf Lobpreisungen Gottes gestimmten zahlreichen Versammlung froh reden konnte.

Der damals hier in Magdeburg residirende Königliche Hof, gab der Stadt und den von Lande hereinströmenden Königsfreunden, ein rührendes Beispiel der ehrfurchtsvollen Gottesverehrung. Sie erhöheten das Erweckende und Hinreißende der Erbauung, als der nachstehende Triumphgesang den Tempel durchhallete. Alles war Ohr, Gefühl; und Freudenthränen funkelten in den Augen der Edlen.

Vier Tage nach diesem Rettungsfeste, legte Friedrichs Kronerbe **Friedrich Wilhelm** Prinz von Preußen, (des jetzt regierenden Königs Majestät) Ihr Glaubensbekenntniß ab. Und den 31sten Januar: 1762 genoß Stadt und Land die unausdrücklich frohe Erbauung, ihren künftigen König zum Erstenmale, in eben dem Tempel zum Altar Gottes hinzunahen zu sehen. Einige Wochen nachher, im Februar 1762. eilte er schon heldenmüthig in die blutigen Kriegesfelder: Schauer und Theilnehmer der Thaten des großen Friedrichs zu werden.

Tutti.

Ruft den Abgrund selbst zu Hülfe,
Die ihr mächtig ihn umgebt,
Gott ist nicht von uns gewichen,
Feinde! sein Gesalbter lebt.

Recitat.

Von dem erwählt,
Der Thronen umwirft, Thronen stürzet,
Und Königen die Tage zählt;
Von Gott erwählt, von ihm beschützet,
Ist Er ein halb Jahrhundert schon
Die Lust des Volks, die Zierde für den Thron.
Er trägt die Last der Kriege
Auf seinen Schultern ganz.
Um unsre Sicherheit, zog er sechs Züge
Mit nichts geschmückt als mit dem Kranz
Der selbst erstrittnen Siege.
Er führt sein Heer, das Vaterland
Für fremden Arm zu decken:
Und wird geführet durch die Hand,
Die auf Egyptier, des Todes schwere Schrecken,
Wie Ungewitter fallen hieß,
Die Räder schnell von ihren Wagen stieß,
Und Israel befreyte.
So hilft Gott, unser Gott, der schrecklich ist im Streite.

Aria.

Der Feind trotzt hoch auf Roß und Wagen.
Friedrich hoft auf unsern Hort,
Gott! du kannst mit einem Wort
Ihrer hundert tausend schlagen.

Ungezählt ist ihre Menge
Wie der Sand am Meer.
Rauschend hört sie Friedrich kommen,
Unverzagt ist Er;
Denn der Engel Gottes lagert
Sich um ihn daher.

Recitat.

Er war verkauft. O! Ihn verrieth
Ein schwarzer Bösewicht
Dem Feinde, der von Friedrichs Angesicht
Furchtscheuend sich zurücke zieht.
Wir zittern noch — — — den Anschlag gab die Hölle.
Schon saß Verrätherey
Und lauschte dicht an jener Schwelle,
Schon schlich die Mitternacht herbey,
Schon drohete der Tod im Ueberfall.
Gelobt sey Gott und Jubelschall,
Der das gelegte Garn zerrissen!
Es sollens alle Völker wissen,
Daß der Herr noch mit uns sey.

Duetto.

Wann der Herr nicht mit uns wäre,
Würden wir noch seyn?
Schluckten uns nicht dieser Heere
Offne Rachen ein?
Wollt uns Gott dem Feinde geben,
Würde da noch Friedrich leben?
Nein!!!

Tutti.

Dank dem Gott, der uns im Zorne
Nicht verwarf und nicht verstieß.
Dank dem Gotte, der uns Alles,
Der uns Friedrichs Leben ließ.

O! mit hohen Lobgesängen
Preisen wir den Herrn, und flehn
Ihn um Jahre, die den König
Größer noch im Frieden sehn.

Der Leser, welcher Friedrich und Dichtertalent schätzet, wird gewiß beym Lesen und Wiederlesen dieses vortreflichen Krieges- und Siegesgesanges einen Theil der Empfindungen gefühlt haben, welche die Brust der Hörer durchwallcten.

Magdeburg denket noch oft an diesen Danktag. Und es hat Ursache dazu. Denn auch dieser Stadt und wichtigen Vestung hat sich die Vorsehung im sie-

benjährigen Kriege als mächtiger Retter verherrlicht. Furchtbar und verabscheuungswürdig war das Komplott, welches durch mehr als 500 Kriegsgefangene, östreichische und russische Officiere, mit Hülfe von 6000 gefangenen gemeinen Oestreichern und Russen sollte ausgeführet werden. Man wollte die schwache Garnison nebst den zu Hülfe eilenden Bürgern, auf ein gegebenes Signal, in der Nacht niederhauen, die sieben Palläste, in welchen die sieben Königlichen Hofstaten ihre Residenz hatten, mit der Stadt Magdeburg anzünden, sich der Kanonen auf den Wällen und der Thore bemächtigen, und das schreckensvolle Schauspiel des 10ten Mays 1631, da Magdeburg jämmerlich zerstöret ward, erneuern *). Aber Gott wachte. Einer der verschwornen gemeinen Oestreicher ward am späten Abend innerlich erwecket, dem braven Kommandanten, Obrist **von Reichmann** das Mordgeheimniß zu eröffnen. Garnison und Bürgerschaft traten ins Gewehr. Die

*) Die sieben Königlichen Höfe, welche in den letzten Kriegesjahren ihre Sommerresidenz in Magdeburg hatten, waren der Hof: 1) die regierende Königin, 2) des Kronprinzen und jüngern Prinzen Heinrichs, 3) des Prinzen Ferdinand, Bruder des Königs, 4) des Markgrafens Heinrich, 5) der verwittweten Prinzessin von Preußen mit der 6) Prinzessin Wilhelmine, (jetzigen Stadthalterin von Holland); 7) die Prinzessin Amalia, des Königs Schwester. Alle diese Theuren waren mit Gefahren umringet.

Officiere wurden noch in derselben Nacht entwaffnet, der Anschlag vereitelt und die Stadt gerettet.

Achter Abschnitt.

Was vor Wirkungen hat es bis jetzt (1791) gehabt, daß des Königs Leben gerettet worden.

Man thue einen scharfsichtigen Blick auf die Verkettung der Weltbegebenheiten, welche sich in dem Zeitraume seit der Lebensrettung des Königs seit 1761 bis 1791 ereignet haben; man frage, was daraus erfolget ist, daß Friedrich noch bis 1786 gelebt hat! Die wahrhafte Geschichte sagt: dadurch, daß der König nach 25 Jahren (von 1761 bis 1786) nach der Warkotschen Verrätherey gelebt hat, sind folgende Hauptbegebenheiten entstanden;

1. Er hat 1762 und 1763 mit allen seinen Feinden einen glorreichen Frieden schließen können, und nicht einen Finger breit Land verloren.

2. Er hat sein verwüstetes Land wieder bauen, bevölkern, inneren Wohlstand vergrößern und die Millionen Geld sammeln können, durch welche er Preußens Feinden aufs neue furchtbar ward.

3. Sein Heer, dem er eigenthümliche Vollkommenheiten gegeben hatte, konnte er noch bey seinem Leben gebrauchen, große friedliche Thaten zu thun. Denn

4. als Kayser Joseph 1778 die kaiserliche Obergewalt mißbrauchen wollte, ohne Einwilligung des Reiches eine willkührliche Theilung der bayerschen Reichslande zu machen; so nöthigte er den Kayser, in die Schranken der Reichsgesetze zurückzugehen. Der König gab der deutschen Freiheit und dem kuhrfürstlichen Ansehen einen Theil ihrer verlornen Würde wieder.

5. Er stimmte die russische Kayserin, daß sie die Türken nicht ganz aus Europa verdrängte, und das Gleichgewicht nicht zu schwanckend würde.

6. Er mäßigte die Anforderungen, welche Kayser Joseph an die Republik Holland machte, und war Hollands Schutz.

7. Der Furcht vor Friedrich hatte es Holland zu danken, daß Frankreich nicht 1780—1786 mit einem Heere, sondern nur durch Aufruhrerweckende Emissarien die Obergewalt über diesen wichtigen Staat zu erringen wagte, aber doch nicht behaupten konnte.

8. Er verhinderte Rußland, daß es sich nicht die Alleingewalt in Pohlen zueignen, und für Deutschland zu furchtbar werden könnte *).

*) Ohne Preußen wäre Rußland längst alleiniger Oberherrscher von Pohlen geworden, und die Religionstoleranz hätte nicht grünen, blühen und die das Innere des Reichs beglückende Früchte tragen können. Er beförderte den Polnischen Land- und Religionsfrieden nicht mit den Waffen in der Hand, sondern mit der Feder. Er sagt im 133sten Briefe an Voltaire: „mögte ich doch die Beredsamkeit besitzen, Pohlen

9. Seinen eigenen Staat vermehrte er mit Westpreußen.

10. Er gab in den 25 Jahren seit Ende des siebenjährigen Krieges bis zu seinem Tode allen großen Regenten ein Muster der gewaffneten friedlichen Regierungskunst. Denn auch den mit Kayser Joseph 1778 angetretenen Kampf verwandelte er bald wieder in einen für Europa nützlichen Ruhestand.

Ja auch nach seinem Tode erndten seine Länder und Europa noch fortdauernde süße Früchte von seiner Lebensrettung. Denn thun wir einen Blick auf die fünf Jahre, welche seit seinem Sterbenstage 1786 bis zum gegenwärtigen 1791sten Jahre verflossen sind; so sehen wir die Regierung des jetzigen huldvollen Monarchen **Friedrich Wilhelm** dadurch verherrlicht, daß ein kleines preußisches Heer, unter Anführung des klugen und tapfern Herzogs **von Braunschweig**, Holland fast ohne Schwerdtstreich in wenig Tagen erobert; die innere Ruhe erzwinget, der Republik 1787

„tolerant zu machen. Ich wünsche ohne Enthusiasmus, die Dissidenten mögten glücklich seyn, doch „so, daß die Republik nicht unzufrieden darüber „wäre. Wie der König von Pohlen denkt, weiß ich „nicht; aber ich hoffe, daß alles friedlich beygelegt „wird, wenn man die Forderungen der einen Parthie „mäßigt, und die andere dahin bringet, daß sie nach„giebt.“

einen wohlthätigen Frieden aufdringet, und Frankreichs böse Absicht vereitelt *).

*) Der kluge französische Minister Vergennes sahe schon 1780, daß Frankreich ein Bankerot oder binnen wenig Jahren eine Finanzrevolution bevorstände, welche ganz Gallien erschüttern würde. Um dieses Unglück abzuwenden, wollte Vergennes sich Holland zinsbar machen, um Frankreich durch Hollands Ruin zu retten.

Das Haus Oranien stand ihm indeß in Wege. Er suchte deshalb durch den unwürdig handelnden französischen Gesandten Verac, Meuthereyen gegen den Herzog von Braunschweig, gegen den Stadthalter, dessen große Gemahlin und hoffnungsvollen Prinzen zu erregen. Verläumdungen, Geldbestechungen, Schmeicheleyen und Drohungen setzte er in Wirksamkeit, die Stadthalterschaft zu vernichten, und Frankreich zu Hollands Despoten zu erheben. Er verführte viel edle und unedle sogenannte Patrioten. Friedrich der Große entschleyerte den wahren holländischen Vaterlandsfreunden das Geheimniß der Verführung; warnte, trug geduldig die Verachtung, mit welcher man seine Warnungen lange unbeantwortet lies. — Er starb 1786, und nun glaubte man Hollands Stadthalterische Constitution ungerochen stürzen zu können. Aber sein Thronfolger, Friedrich Wilhelm, kannte Frankreichs innere Ohnmacht, und hatte Muth alle Gefahren zu verachten, um Holland und die Ehre seiner unvergleichlichen Schwester zu retten. Mit einem Heerführer, Carl Herzog von Braunschweig, und mit wenig gewaffneten Preußen, welche Friedrichs Heldengeist beseelte, ward das große Werk ausgeführt; die französischen Sclaven-Ketten zertrümmert, und der innerliche Hauptkrieg 1787 geendet. Das sind wahre und

Den römischen Kayser Leopold stimmte Friedrich Wilhelm mit sanften Vorstellungen und mit gewaffneter Hand; den Länderbauenden Frieden, einem geldspielenden verderblichen Türkenkriege vorzuziehen *). Im Juni 1790 stellte sich der König, seine Heldenprinzen und der muthreiche Herzog Carl von Braunschweig selbst in Schlesien, an die Spitze eines durch Friedrichs Heldenmuth begeisterten zahlreichen Heeres von 80,000 Mann; bewürkte im August 1790 die Reichenbacher edle Friedenskonvenzion. Durch diese ward Deutschlands Ruhe gesichert; Kaiserlicher Seite

große Verdienste, welche sich Friedrich Wilhelms Huld und Muth um Hollands innere Wohlfahrt erworben hat. Wäre aber Friedrich durch Warkotsch Verrätherey vernichtet worden, so wäre diese Rettung nicht möglich gewesen. Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm war 1672 Hollands Erlöser; und König Friedrich Wilhelm ward über hundert Jahr nach seinem Tode Hollands Retter. Er beschränkte Kayser Josephs Hitze und Frankreichs Despotie. Das sind vor den Augen des Unparteyischen große Thaten!

*) Dem Hause Oestreich hat der Türkenkrieg über 130 Millionen Gulden gekostet. Mehr als 130,000 brave Deutsche, Italiener und edle Ungarn sind durch Schwerdt, Hunger und Elend ermordet; die niederländische Rebellion erleichtert; und das schöne Ungarland so verwüstet, daß es sich erst nach mehrern Jahren von seinen Wunden wieder heilen kann. Oestreichs Völker danken es ihrem Kayser Leopold, daß er den holden Frieden einem Kriege vorgezogen hat, welcher ihm doch nur einige Meilen mehr wüstes Türkenland hätte erwerben können.

das Blutvergießen gehemmet, und Oestreichs weitsichtige Vergrößerung gemäßiget.

Oestreich trat im September 1790 durch einen Waffenstillstand vom Türkischen Kriegesschauplatz zurück; und verwandelte diesen den 1sten und 4ten August 1791 in einen wohlthätigen Frieden. Aber Rußland blieb auf dem Kampfplatz, und wollte die Waffen nicht eher niederlegen, bis es den bey Friedrichs Leben unausgeführten Plan vollendet hätte. Denn schon einige Jahre vor Friedrichs Tode hatte Rußland den großen Entwurf gemacht: Konstantinopel zu erobern, und den Prinzen Konstantin oder einen andern russischen Fürsten zum griechischen Regenten zu bestimmen. Schon war die Krimm erobert, und das schwarze Meer mit Blut gefärbt; die Einnahme der Türkischen Hauptstadt schien nahe zu seyn. Aber **Friedrichs** Weisheit entfernte diese große Staatsrevolution. Er gebrauchte nicht die Gewalt der Menschen, sondern freundschaftliche Zurathungen der Mäßigung; und die große **Catharine** begnügte sich außer der Krimm mit einiger Schadloshaltung. So rettete **Fiedrich** damals das Türkische Reich.

Die russische Kayserin **Catharine** erneuerte aber nach **Friedrichs** Tode ihren Vorsatz, mit **Josephs** Hülfe Beherrscherin eines großen Theils des Türkischen Reichs zu werden. Der Türke sahe die nahe Gefahr, wollte sie abwenden; brach los, siegte mächtig, drang bis Temeswar vor, setzte Wien in Schrecken, ward

aber wiederholentlich zu Wasser und zu Lande aufs Haupt geschlagen. König Friedrich Wilhelm sahe die Gefahr, welche ihm und Deutschlands Freiheit drohete, wenn Rußlands und Oestreichs Obergewalt schrankenlos würde. Er rüstete 1790 sein ganzes Heer, verband sich mit dem durch Preußen hoch erhobenen Pohlen, und vereinte sich mit England und Holland, den Frieden zu bewirken. Schon stand ein Theil seines Heeres bereit. Der König selbst, der kluge Herzog Karl von Braunschweig, die heldenmüthigen Prinzen von Braunschweig wollten mit Möllendorf und denen von Friedrich gebildeten Kämpfern den Russen 1791 zeigen: daß noch eben die Taktik und eben die Tapferkeit, mit welcher sie die Russen bei Zorndorf geschlagen, und ihnen 110 Kanonen abgenommen hatten, in Preußens Brust lebe, und daß sie eben so unerschütterlich siegen könnten, als damals. Aber die russische Kayserin gab großmüthig den gemilderten Friedensvorschlägen Friedrich Wilhelms, Englands und Hollands eben so Gehör, wie sie ehemals Friedrichs Friedensvorstellungen genehmigt hatte. Sie ließ sich durch ein geringeres Opfer mit den Oßmanen aussöhnen: gab blutenden Völkerschaften den Frieden durch den am 27ten July 1791 angebotenen Waffenstillstand großmüthig wieder. Sie bietet den Türken die Rückgabe aller gemachten Eroberungen an, und behält sich nur die Abtretung des Distrikts von Oczakow, vom Bog

bis zum Dniester mit wechselseitigen Schiffahrtsfreyheiten vor.

Auf diesem Wege ward die völlige Verrückung des Gleichgewichts von Europa 1791 verhindert, weil **Friedrich** nicht 1761 durch Warkotsch gefangen oder getödtet worden. Denn nun hatte er Zeit gewonnen, nach dem siebenjährigen Kriege wieder ein Heer zu bilden, einen mächtigen Schatz zu sammlen und zu hinterlassen, durch welchen die Friedensstiftung 1791 ohne Preußischen Schwerdtstreich gewirket werden konnte.

Nichts gedenke ich hier von der Einwirkung, welche **Friedrichs** Geist auf die Stillung der jetzigen französischen Ungewitter haben wird. **Friedrich** sagte in seinen Briefen an d'Alembert und Voltairen das Europa erschütternde, französische Erdbeben prophetisch vorher. Denn sein Adlerblick sahe, daß Aberglaube und Unglaube, übertriebene Despotie und zügelloser Freiheitssinn auf dem Punkt standen, blutige Kämpfe anzutreten. Er wuste, daß einige Encyklopädisten, Prinzen und Großen die Ohngötterey, philosophische Religionsgleichgültigkeit und eine neue Regierungsverfassung auf den Thron heben, den König von Frankreich vernichten, und einen Staat errichten wollten, in welchem sie das Ruder führten. Er sagte ihnen die daraus erwachsende Verwirrung so vorher, wie wir sie jetzt sehen.

So war und so ist also noch des Königs Lebensrettung für die politische Verfassung der Staaten nützlich. Aber auch die wahre verstandvolle Religionserkenntniß hat durch seine Lebensrettung neue Kräfte zum künftigen Wachsthum erhalten. Denn wahre Religionserkenntnisse nenne ich nicht nur die Belehrungen der sogenannten reinen natürlichen Religion, sondern auch die unverfälschten Lehrsätze, welche Christus selbst vorgetragen und zu befolgen empfohlen hat. Und da war es dann des Königs heißer Wunsch, ohne irgend eine Verfolgung der würklich oder scheinbar Irrenden, reinere Religionsbegriffe in seinem Lande mit Schonung des Volkes herrschend zu machen. Er ließ sogleich nach geendigtem Kriege 1763 mit wahrer landesväterlicher Sorgfalt die Schulen verbessern. Schon während des siebenjährigen Krieges hatte er, wie ich als Ohrenzeuge weiß, mit Predigern und gemeinen Schulmeistern, auf Märschen und in Quartieren, lernbegierige Unterredungen über die besten Lehrmethoden. Er gab bey seiner Rückkunft aus dem Felde dem vortrefflichen Minister Dankelmann 1763 und nach diesem dem Minister Zedlitz nicht nur Befehle, sondern auch Anweisungen: daß und wie die Religionsaufklärung mit Ernst und Sanftmuth ohne großes Geräusch, durch gutlehrende und exemplarisch wandelnde Schulmeister, Professoren und Prediger könne befördert werden. Er verbot alle Religionsbedrückungen, und zeigte: daß die

Verschiedenheit in den Religionseinsichten keinen menschenhassenden Einfluß auf die Denkart in politischen Verhältnissen haben müsse. Und da er durch den geschickten Abt Felbiger das katholische Schulwesen in Schlesien verbessern, und ansehnliche Summen dazu anweisen ließ; so hatte er hierbei vorzüglich die menschenfreundliche Absicht, zu verhindern: daß nicht ferner durch wohlmeinende aber schwachköpfige Priester, der Religionshaß gegen die Ketzer sollte fortgepflanzt werden.

Nach Felbigers Abgang ist diese Schulverbesserung vervollkommnet, und stehet jetzt unter dem Auge der beyden Minister von Hoym und von Danckelmann Exc. im Fortschritt.

Alles dieses Gute wäre nicht gestiftet worden, wenn Friedrich nicht die Verrätherey überlebt hätte. Nun erst war es möglich: *)

1) Daß die kluge Maria Theresia, diese wahre Mutter ihres Landes, Friedrichs Nachahmerin in der Schulverbesserung ward. Sie bat den König, ihr den

*) Es ist gewiß ein hoher und mit dem Stempel der Wahrhaftigkeit bedruckter Ehrennahme, wenn man ihn mit dem ruhmwürdigen Titel: eines großen Schulreformators belegt. Er gab Aufruf und Ton zur Vervollkommnung des Jugendunterrichts. Er zeigte den Fürsten, daß es eine ihrem hohen Amte angemessene, nützliche und ruhmwürdige Beschäftigung wäre, wenn sie für die gute Bildung künftiger Geschlechter ihrer Unterthanen sorgten.

den Abt Felbiger als einen Cadmus zu überlassen. Gern that es Friedrich und ward dadurch Vater der großen katholischen österreichischen Religionsverbesserung, welche sich über die ganze römische Kirche mächtig zu verbreiten angefangen hat. Nach des jetzigen unvergeßlichen Kuhrfürsten von Maynz und des größen Dahlbergs Muster beeifern sich, außer Bayern, alle katholischen Kuhrfürsten, die Bischöfe von Salzburg, Speyer, viel edle Prälaten, Weltgeistliche und Ordensmänner um die Wette: die Unwissenheit und den Aberglauben zu stöhren, und **die über die Grenzen gegangene päbstliche Despotie zu hemmen, reinere Wahrheit und Tugend in ihren Gemeniden herrschend zu machen.** Und wem haben sie die erste Aufforderung zu diesen Länderbeglückenden Verbesserungen zu danken? Gewiß Preußens großem **Friedrich!**

2) Die Religionsduldung, welche auf jeden ihrer Mitmenschen mit holden Blicken hinschauet, hat nun auch in vielen katholischen Ländern ihren wohlthätigen Sitz genommen. Es vermehrt sich täglich die Zahl der Denkenden in allen Ständen, welche sich von dem alten schändlichen päbstlichen Grundsatz losreißen, daß man Heiden, Juden, Türken und Ketzer verfolgen dürfe. **Nun kann kein Türkenkrieg mehr ein Religionskrieg seyn.** Man wird nicht mehr Schaaren edler Deutschen und Ungarn unter täuschendem Religionsvorwand auf die Schlachtbank führen können.

Denn durch Friedrichs Fortleben nach dem siebenjährigen Kriege ist das Blutdürstige Ungeheuer, der kriegerweckende Religionshaß, getödtet worden *).

Wäre des Königs Leben nicht gerettet und der Ausgang seines siebenjährigen Krieges nicht so glorreich geworden, so wäre Friedrichs Ruhm nicht im Orient so hoch gestiegen. Denn französische, östreichische und russische Emissarien machten es sich 1755 zu einem ihnen aufgetragenen Geschäfte, dem Pöbel der Türken folgende herabwürdigende Schilderung vom König von Preußen zu machen: „Er ist, sagten sie, mit einem türkischen Bassa zu vergleichen, welcher gegen den Ottomannischen Kayser rebelliret, und dem er nach Belieben den seidenen Strick senden kann. Die deutschen Kuhrfürsten sind gleichsam die Bassa's des römischen Kaysers. Es hat der römische Kayser Franz den rebellischen Kuhrfürsten von Brandenburg in den Bann gethan, und seiner Länder verlustig erkläret; sie sind ihm bereits bis auf ein Paar Vestungen genommen: er ficht nur noch mit einem kleinen Anhange von Re-

*) Wer des Königs Schriften gelesen hat, der weiß, wie heftig er sehr oft gegen die päbstliche Hierarchie, Jesuitische Grundsätze, und gegen die Religionskriege spricht. Kayser, Könige, Fürsten, Gelehrte und Layen aller Stände sind Leser dieser seiner Schriften geworden. Sie haben zum Theil schon, und werden noch immer in der Zukunft den Religionskrieg als ein den Verstand und die Menschheit entehrendes, politisches Ungeheuer verabscheuend einsehen.

bellen; und diese werden auch bald niedergehauen werden." — Zugleich mußten diese Emissarien 1761 drohen: daß, wenn die Türken mit dem seinem Untergang nahen König von Preußen ein Bündniß schlössen; sie von Frankreich, Oestreich und Rußland würden angegriffen und gezüchtiget werden. — Durch diese und ähnliche Vorstellungen suchte man den Divan und türkischen Pöbel abzuhalten, nicht dem Beyspiel des helldenkenden Tartar Chans zu folgen. Denn dieser stand schon 1762 bereit, zu Friedrichs Rettung edelmüthig zu Felde zu ziehen. Aber ehe er erschien, hatte der König schon einen ehrenreichen Frieden errungen; und gebrauchte seine folgenden Lebensjahre, sich allen umwohnenden Völkerschaften ehrwürdig zu machen.

Dem Menschenbeobachter muß es ein bemerkenswerther Anblick seyn, wie das Schicksal in der großen Zusammenkettung der Weltbegebenheiten, seit funfzig Jahren, von 1740. bis 1790, Friedrichs Geistesfähigkeiten und Thatkräfte bestimmet und gelenket hat, daß mannigfaltige nützliche Absichten, für Religion, Staats- und Völkerwohl daraus flossen.

Mir war es genug, hier nur einige wenige Winke zum Rückblick auf das zu thun, wovon wir schon Augenzeugen sind. Unsere Nachkommen werden den Plan der Vorsehung weiter entwickelt sehen. Friedrich wird auch bey seinen Mängeln immer das Muster eines Fürsten bleiben, welcher unerschütterlichen Vorsatz, Verstand, Muth, Thatkraft und Landesliebe besaß,

die zwey großen Regententugenden zu üben: sein Volk zu beschützen und zu beglücken.

Und wohl uns! daß wir einen König **Friedrich Wilhelm** und Prinze haben, in deren Brust dieses Friedrichs-Feuer glühet. Sollten mächtige Feinde uns widerrechtlich auffordern, einen Angriffs- oder Verthei digungskrieg zu führen; so lebet der Gott noch, de Friedrichs Bundesgott war. Unser Heer und Land wird alten preußischen Heldenmuth und Treue zeigen.

Dies ist die Stimme aller redlichen Brandenburg: Sie sind nicht stolz, aber sie fühlen ihren Werth und sind unverzagt.

Verlags-

und

Commissions-Bücher

der

Karl Matzdorff'schen

Buchhandlung in Berlin.

(Unter der Stechbahn.)

Anekdoten, Sittengemählde und Traditionen aus der Preuß.-Brandenb. Gesch. 1 bis 4s Heft, 8. 790. 16 gr.

Beyträge zur Philosophie, Menschenkenntniß und Erziehungskunst, 3 Stücke, 8. 790. 12 gr.

Bluehdorn, J. E. C. de oraculorum graecorum origine & indole. 8. 791. 4 gr.

(Dem Titel zufolge wird zuerst aus der Geschichte der Menschheit die Entstehung der Orakel erklärt, und sodann ihre Bestimmung, Benutzung, nebst den Veränderungen, welche sie erfuhren, historisch entwickelt. In beider Rücksicht werden einige falsche Vorstellungen berichtigt, und überall die nöthigen Beläge aus der Philologie und alten Litteratur in den Anmerkungen beigefügt.

Burmann, G. W. für Klavier und Gesang, quer fol. 12 gr.

Campbell, Georg, die Philosophie der Rhetorik. Aus d. Engl. übers. auf die deutsche Sprache angewandt und mit Anmerk. begleitet von Dr. D. Jenisch, 8. 791. 1 thl.

(Dieses Werk, welches von den englischen Kritikern mit entschiedenem Beifall aufgenommen worden, war vor andern würdig, dem deutschen Publikum vorgelegt zu werden. Es handelt einen Gegenstand ab, der in den verwandten Werken eines Homer, Blair

u. a. nur berichtet, nicht erschöpft worden, und der doch für Kritik, Psychologie und Aesthetik gleich wichtig ist. Der Scharfsinn und die Originalität, womit der Englische Verfasser seinen Gegenstand behandelt, erhöhen den Werth des Werks, und die Anmerkungen des Uebersetzers, die mehrentheils Anschließungen auf deutsche Litteratur und neueste Revolution in der Philosophie, oft auch Erläuterungen und Berichtigungen enthalten, machen es noch interessanter.

Ciceros Paradoxa und Traum des Scipio. Aus dem Lat. übers. und mit Anmerk. erläutert von K. H. Jördens, 8. 791. 12 gr.

(Der Verfass. wollte jungen Leuten u. solchen, welche nicht Philologen von Profession sind, ein Buch in die Hände geben, das ihnen die Lesung der übersetzten Schrift erleichtern könnte. Daher hat er allen Schwierigkeiten, die solchen Lesern im Wege liegen können, durch zweckmäßige Erläuterungen abzuhelfen gesucht.

Ditmar, Th. J. über das Vaterland der Chaldäer und Phönicier. 2te umgearbeitete Auflage. 8. 790. 6 gr.

(Außer den auf dem Titel gemeldeten Völkern und deren Vaterland sind auch Nachrichten von den ältesten Wohnsitzen der asiatischen Aethiopier und der Hyksos, von der Verwandtschaft der Chaldäer und Perser, von der Gesichtsfarbe, Kleidung und den Kolonien der asiatischen Aethiopier und der Verwandschaft derselben mit den Phöniciern in dieser kleinen Schift enthalten.

— — — Lehrbuch der Geschichte für Junge von Adel, welche zu Staats- und Kriegsgeschäften erzogen seyn wollen, 8. 791. 1 thl. 12 gr.

(Die Absicht dieses Buchs geht dahin, der Jugend Anweisung zum Selbstunterricht in der Geschichte zu geben, es ist daher in Lektionen abgetheilt, und hinter jeder derselben mit Fragen versehen, damit durch dieselben ein junger Mensch sich selbst prüfen könne, ob er das Gelesene verstanden, begriffen und behalten habe. Das Buch selbst enthält nicht allein die Staatsverfassung des deutschen Reichs, sondern auch die Geschichte dieser Staatsverfassung, um zu zeigen, wie der deutsche Staatskörper sich allmählig so gebildet habe, als er sich jetzt darstellet.)

Euclid's Elemente für den gegenwärtigen Zustand der Mathematik bearbeitet, erweitert und fortgesetzt von J. A. C. Michelsen mit K. 8. 791.

Eulers, Leonh. Einleitung in die Analysis des Unendlichen. Aus dem Lateinischen, mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von J. A. C. Michelsen, 2 Bände, m. Kupf. gr. 8. 1788. 6 thlr.

— 3r Band (auch unter dem Titel: Vollständie Theorie der Gleichungen aus den Schriften der Herren Euler und de la Grange übers. und herausgegeben von J. A. C. Michelsen, m. 1 K. gr. 8. 791. 1 thl. 12 gr.

(Wer weiß, wie wichtig in der Mathematik die Lehre von den Gleichungen ist, und dabei die engern Grenzen kennt, innerhalb welcher sich die gewöhnlichen Compendien bey dieser Theorie halten, dem wird die Wichtigkeit dieser Schrift, die lauter Untersuchungen von den Hrn. Euler und de la Grange enthält, hinlänglich in den Titeln der darin vorkommenden Abhandlungen dargelegt seyn. Sie sind 1) Gedanken über die Formen der Wurzeln in jeder Gleichung; 2) von der Auflösung der Gleichungen eines jeden Grades; 3 und 4) von der Auflösung der numerischen Gleichungen; 5) neue Methode der Auflösung der Gleichungen vermittelst der Reihen; 6 und 7) Bemerkungen über die algebraische Auflösung der Gleichungen.

Eutropii breviarum histor. rom. mit erklärenden Anmerkungen zum Gebrauch für Schulen herausgegeben von K. H. Jördens. 8. 791. 8 gr.

(Diese Ausgabe ist als Leitfaden beim Vortrage der römischen Geschichte zum cursorischen Lesen bestimmt und eingerichtet. Unter dem Text befinden sich Wort- und Sacherklätungen, die zum Theil die nöthigen Berichtigungen und einige vielleicht auch Lehrern nicht unwichtige Winke enthalten.

Ewald, Fr. Sinngedichte und Lieder. Neue verbesserte Ausg. 8. 791. 4 gr.

Drey Maurerreden, welche in der Loge S. gehalten worden, vom Br... 8. 3 gr.

Geheimnisse, die innersten und Fortschritte der französischen Revolution aufgedeckt und detaillirt von einem Augenzeugen von Stande. 8. 792. 16 gr.

Gleims, Herrn Canonikus. Einige Gedichte für einige Leser auf dem Kongreß zu Reichenbach und auf der Kaiserwahl zu Frankfurt a. M. 8. 790. 6 gr.

Hagens, Joh. Ph. erste und letzte Antwort auf die des Herrn Mursinna und Bock wider ihn herausgegebenen Schriften, 8. 791. 2 gr.

Journal für Handlung und Gewerbe, erstes Stück. Oktober 1791. Herausgegeben von J. C. Siede und J. C. Vollbeding.
(Enthält Bemerkungen und Raisonnements über Gegenstände des Handels und Commerzwesens der Fabriken und Manufakturen und über Gewerbe überhaupt, Ankündigungen von Büchern, Charakterzüge von Geschäftsleuten, kurze Biographien und Kunstanzeigen. 8. 16 gr.)

Kiesewetter, Dr. J. G. C. über den ersten Grundsatz der Moralphilosophie, 1r Theil, welcher die Prüfung der bisherigen Systeme der Moral enthält, nebst einer Abhandlung vom Hrn. Professor Jakobs über die Freiheit des Willens. Zweite sehr stark vermehrte Auflage. 8. 790. 12 gr.

— — 2r Theil, welcher die Darstellung und Prüfung des Kantischen Moralprincips enthält, 8. 791. 18 gr.
(Die kritische Philosophie hat jetzt die Aufmerksamkeit aller Denker auf sich gezogen, und sie verdient diese sowohl im spekulativen als praktischen Theil. Für die spekulative Philosophie bestimmt sie die Grenzen unsrer Kenntnisse, und untersucht die ersten Gründe unsers Wissens; für die Moralphilosophie sucht sie den ersten Grund aller Sittlichkeit; nur wenn diese aufgefunden ist, kann man ein System der Moral zu Stande bringen. In gegenwärtiger Schrift hat der Verfasser entwickelt, was Kant in seinen Schriften über die bisher angenommene ersten Gründe der Sittlichkeit nur angedeutet hat; er hat die Systeme der Philosophen in dieser Rücksicht vorgetragen, den Grund ihres Irrthums gezeigt und das kantische Princip als das einzige wahre dargestellt.)

Küster, C. D. das ruhmwürdige Jugendleben des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg bis zum Antritt seiner Regierung von 1620 bis 1640 mit einem Titelkupf. 8. 791. 12 gr.
(Diese kleine Schrift macht jeden lehrbegierigen Jüngling mit der Geschichte des großen Fürsten be-

kannt, welcher zu Preußens Größe den Grund gelegt hat, und sie zeigt, wie viel jeder junge Mann in frühen Jahren thun kann, einst mit Ruhm und Nutzen thätig zu seyn.)

— — Bruchstück seines Kampagnelebens im siebenjährigen Kriege. Es enthält die Beschreibung der Hochkircher Nachtschlacht 1758; mit einigen Kriegsbegebenheiten und Bemerkungen. Nebst einem Vorberichte des Hrn. O. K. R. Sack. 2te berichtigte und stark vermehrte Auflage, 8. 791. 12 gr.

Lafontaine, August, die Gewalt der Liebe, in Erzählungen. 8 791. 16 gr.
(Mehrentheils feine Entwickelungen der Leidenschaften, Detaillirungen ihrer verschiedenen Modifikationen, scharfsichtige Blicke ins menschliche Herz, nebst psychologischen Bemerkungen über das Entstehen der Liebe, und ihren Verkettungen mit andern Leidenschaften sind der Inhalt dieser Erzählungen.)

Lebensrettungen, die, Friedrichs des Zweiten im siebenjährigen Kriege, und besonders der Hochverrath des Barons von Warkotsch aus Originalurkunden dargestellt von C. D. Küster, C. R. und ehemaligem Staabs Feldprediger, mit dem wohlgetroffenen Bildniß des Königs nach Cuningham von Sinzenich. 8. 792.

Mayer, Hrn. über die Kultur des Maulbeerbaums in Deutschland, vorzüglich in den preußischen Staaten. Aus dem Franz. übers. 8. 790. 8 gr.

Mehring, D. G. G. einige Grundlinien für die praktische Erziehungskunde, nebst einer kurzen Anzeige eines von ihm errichteten kleinen Erziehungsinstituts. 8. 791. 2 gr.

Michelsens, J. A. C. Anleitung zur Selbsterlernung der Geometrie in Briefen. Insbesondere für diejenigen, welche dabey Euclids Elemente und Hrn. Hofr. Kästners Anfangsgründe zum Grunde legen wollen. Erster Band, m. K. 8. 790. 14 gr.
(Außer einer Betrachtung über die geometrische Methode und die Nothwendigkeit des Studiums der Geometrie für jeden Studierenden erstrecken sich diese Briefe über die ersten vier Bücher der Euclidischen Elemente und die Kästnerischen Anfangsgründe, so weit sie mit diesen Büchern gleiches Inhalts sind. Sie sind für solche geschrieben worden,

welche vorzüglich durch eigenen Fleiß sich mit den Lehren der Geometrie bekannt machen wollen, und können nach des Verfassers Versuchen in sokratischen Gesprächen über die wichtigsten Gegenstände der ebenen Geometrie nicht nur mit Nutzen sondern auch mit Leichtigkeit gebraucht werden.)

Musenalmanach, Berliner, auf das Jahr 1791. Herausgegeben von K. H. Jördens, mit dem Bildniß des Hrn. Prof. Ramlers, gestochen v. Sintzenich. 16. 16 gr.

— — derselbe aufs Jahr 1792, mit dem Bildniß der Mad. A. L. Karschin, gestoch. von Sintzenich. 16. 16 gr.

Der Schriftstellerteufel. Ein klassisches Original-Lesebuch fürs unglückliche Autoren. Dem Hrn. Ritter von Zimmermann gewidmet. Nebst einem Appendix: Bahrdt mit der eisernen Stirn betreffend, 8. 791. 10 gr.

(Satyren über verschiedene Gegenstände des Schriftstellerwesens und über so manche Dinge u. Geschäfte des bürgerlichen Lebens.)

Siede, J. C. Altar der Grazien. Zwei Opfer mit Titelkupf. 8. 791. 1 thl. 12 gr.

(Erzählungen, welche die feinern Gefühle und Empfindungen des Menschen detailliren.)

— — Handbuch für die äussere Bildung, oder Regeln des Anstandes, des Reizes, der Grazie und der feinen und guten Lebensart. Nebst einem Anhange, welcher diätetische Regeln enthält. 8. 791. 10 gr.

(Es enthält manche bisher noch nie gesagte Bemerkungen und Regeln der Sittlichkeit und des Betragens in der Gesellschaft.)

— — Tagebuch für die Jugend, oder fromme Entschlüsse guter Kinder zu jeder Zeit des Tages, mit 1 Titelkupf. 16. 791. 8 gr.

(Meistentheils Bemerkungen die das Kind um sich herum über andre und über sich selbst anstellt, und woraus es sich in einem ihm angemessenen Tone Regeln für seine Sittlichkeit und Bildung ableitet, die denn zu guten Entschlüssen übergehn. Tugend, Selbstkenntniß, gesittetes Betragen, Erweckungen fürs Edle, sind Hauptgegenstände.)

Steiner, über das polnische Reichsgrundgesetz: Neminem captivabimus nisi jure victum aut in maleficio depre-

hensum &c. nebst Bemerkungen über die Justizverfassung in Polen bis ins 15te Jahrhundert. 8. 791. 6 gr.

Stengels, C. L. Auszüge aus den zur Ergänzung und nähern Bestimmung der preußischen Prozeßordnung ergangenen einzelnen Verordnungen. Für Praktiker herausgegeben, 8. 791. 8 gr.

Theorie, vollständige, der Gleichungen, aus den Schriften der Herren Euler und de la Grange übers. u. herausgegeben von J. A. C. Michelsen mit einem Kupf. gr. 8. 791. 1 thl. 12 gr. (Ist auch unter dem Titel: Eulers Einleitung in die Analysis des Unendlichen, 3r Band.)

Tippo-Saib und Laura, oder Strafe und Rettung in den Folgen des jugendlichen Leichtsinns zweier Militairpersonen. 8. 791. 14 gr.
(Eine See-Reise nach Madras, Beschreibung damaliger Conjuncturen und Verfassung daselbst. Gefangenschaft und Rückkehr.)

Ueber die Besorgnisse, welche die Protestanten sich wegen des Jesuitismus machen könnten. Von Carl J. A. K. J. N. 8. 790. 2 gr.

Ueber indirekte Auflagen überhaupt und die in den preuß. Staaten auf Kaffee, Zucker und Sirup haftende Konsumtions-Accise. 8. 791. 4 gr.
(Eine patriotisch-freimüthige Schrift.)

Willamov's, J. G., dialogische Fabeln. Neue vermehrte Ausgabe, 8. 791. 6 gr.

In Commission.

Achard, F. C. Vorlesungen über die Experimentalphysik. Erster Theil. gr. 8. 791. 1 thl.

Girault J. die gute Mutter, oder Abhandlung von den eben so einfachen als für jedermann leicht anwendbaren Mitteln seinen Kindern einen starken dauerhaften Körper und besonders ein glückliches Zahnen zu verschaffen, und ihnen ihre Zähne ihr ganzes Leben hindurch zu erhalten. 8. 790. m. 3 Kupfertaf. 8 gr.

Lieder, fröhliche, bei Tische und Spatziergängen zu singen. 8. 787. 3 gr.

Sammlung einiger interessanter Stücke aus alten und neuern Sprachen zum Vergnügen des schönen Geschlechts. 8. 790. 12 gr.

Splittegarb, C. F. Taschenbuch für Kinder, 2te sehr verbesserte Auflage. 16. 791. Druckp. 9 gr.
— dasselbe auf Schreibp. 10 gr.
— über den Gebrauch des Taschenbuchs, 8. 785.
— Fragen über den Inhalt des Taschenbuchs für Kinder. 8. 786. 3 gr.
— Anleitung zum Rechnen, 1r Theil, welcher die gewöhnlichen vier Rechnungsarten und die Regeln von drey Sätzen enthält, 2te verbeff. Aufl. 8. 790. 5 gr.
— Handbuch für Lehrer bey dieser Anleitung zum Rechnen, 1r Th. 2te verbeff. Aufl. 8. 790. 2 gr.
— Anleitung zum Rechnen, 2r Theil, welcher die gewöhnlichen Rechnungsarten mit Brüchen enthält, 2te verbesserte Aufl. 8. 719. 5 gr.
— Handbuch für Lehrer bei dieser Anleitung zum Rechnen, 2r Theil, 8. 785. 2 gr.
— Lieder der Weisheit und Tugend zur Bildung des Gesanges und Herzens, 8. 786. 16 gr.
— die größte Erleichterung des Lesenlehrens, bewirkt durch einige Bogen mit großgedruckten Sylben und Wörtern, gr. 8. 791. 3 gr.
— derselben 2te Lieferung, welche die versprochene Abbildungen nebst einer Beschreibung derselben und einigen Bemerkungen über den Gebrauch des neuen A. B. C. Buchs enthält, gr. 8. 790. 6 gr.
— neues A. B. C. Buch für Stadt u. Landschulen. 8. 3 gr.
— Zeitapfel der Weltgeschichte. Ein illuminirt. rojal Fol. B. 4 gr.
— franz. Leseb. für Anfänger. 8. 788. Druckpapier 6 gr. Schreibpap. 8 gr.
— wie lehrt man Kindern am leichtesten die französische Sprache? Ein Beytrag zur Methodik. 8. 788. 2 gr.

Almanac de la Nature a l'usage des adolescents publiée en allemand par Madam Unger & traduit en françois par Mr. Bourdeaux. 8. 790. 12 gr.

Girault I. La bonne Mere ou Traité des moyens aussi simples qu'à la portée de tout le monde, de fortifier les enfans, de leur procurer une Dentition heureuse et de leur conserver pendant toute leur vie. 8. 790. avec planch. 8 gr.

Kupferstiche.

Portrait des Herrn Prof. Ramler nach Rode von Sintzenich. 4 gr.

Portrait der Mad. Karschin v. Sintzenich. 4 gr.

SBB013401296012

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Küster, Carl Daniel,

Die Lebensrettungen Friedrichs des Zweyten im siebenjährigen Kriege und besonders der Hochverrath des Barons von Warkotsch

Berlin 1792

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2840
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414872-6
VD18 1153799X-005